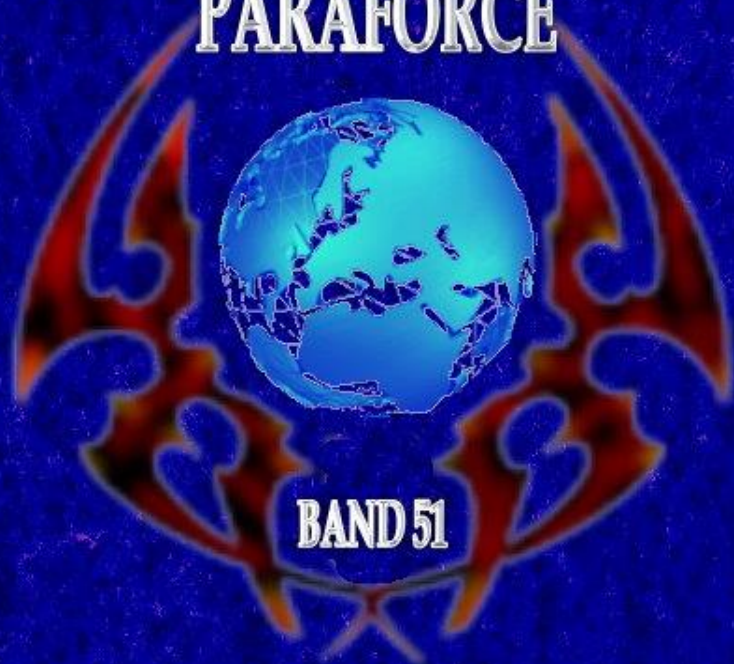


Amanda McGrey

PARAFORCE



Die geheime Dynastie

WWW.GEISTERSPIEGEL.DE

Amanda McGrey

Paraforce

Band 51

Die geheime Dynastie

www.geisterspiegel.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.
Copyright © 2024 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

»Was soll ich denn davon halten?!«

Chief Inspektor Dorson nagte an seiner Unterlippe. Dabei kramte er in den unendlich scheinenden Taschen seines alten Trenchcoats. Das Regenwasser lief ihm von der Hutkrempe.

Blitze zuckten und verwandelten das Bankenviertel in ein Szenario eines alten Hollywoodfilms.

Mitten in einer großen Pfütze lag der Tote.

Sir Archibald McHuern – stellvertretender Aufsichtsratsvorsitzender der Bank of England.

Etwas Blut vermischte sich mit dem Wasser des unaufhörlich prasselnden Regens und bildete groteske Muster um die Leiche herum.

Die Spurensicherung traf ein.

Es war nicht der berühmte Finanzmagnat, der Dorsons Kopfschütteln verursachte, sondern der merkwürdige Umhang. Einem schwarzen Leichentuch ähnlich hatte es sich über den verrenkten Körper gelegt.

»Hat wohl Batman gespielt«, knurrte der Leiter der Sicherungsgruppe und schob sich an ihm vorbei.

Dorson hob den Blick. Dabei musste er wegen des Regens die Augen zusammenkneifen.

Von hoch oben, vom Dachfirst des Bankgebäudes musste McHuern gesprungen sein. Oder hatte man ihn gestoßen?

Ein Wagen hielt.

»N' Abend Chief«, kam es von Superintendent Harper.

Dorson nickte nur und begann seine Pfeife zu stopfen.

Harpers Blick glitt von der Leiche hoch zum Dach und wieder zurück.

»Was soll die Maskerade? Hatten die hier ein Betriebsfest?«

Dorson zuckte die Achseln. »Ist mir auch noch unklar.«

Der Polizeiarzt kam auf sie zu.

»Todeseintritt vor etwa zwei Stunden. Der Regen verfälscht die Erstanalyse. Todesursache Genickbruch und ...«

»Und?«, brummte Harper.

Der grauhaarige Doc verzog leicht das Gesicht. »Wenn er sich den Hals nicht gebrochen hätte, wäre er innerlich verblutet. Näheres bringt die Obduktion.«

Dorson versuchte seine Pfeife in Gang zu bringen. »Wann bekomme ich den Bericht?«

Der Doc grinste unverschämt. »Wie immer gestern. So long!«

»Alter Miesepeter«, zischte der Chief.

Harper lachte leise. »Sie sind ja auch nicht besser drauf.«

»Ist das ein Wunder bei dem Wetter? Konnte der Bursche nicht zu einem anderen Zeitpunkt springen?«

Der Superintendent klopfte seinem Kollegen auf die Schulter. »Er wollte Sie ärgern.«

Wer den Männern zugehört hätte, wäre zu dem Ergebnis gekommen, sie seien gefühllos. Aber die tägliche Routine brachte es mit sich, dass sie so rasch keine Leiche mehr erschüttern konnte.

Harper machte sich daran, den Umhang näher zu betrachten.

»Er sieht aus, als gehöre er zu einem Fledermauskostüm«, sinnierte er.

»Maskenball bei der Bank von England«, feixte Dorson.

Harper hatte derweil die Taschen des Toten untersucht. Unter dem Umhang trug er einen schwarzen Abendanzug.

»Was haben wir denn hier?« Der Superintendent zog ein zusammengefaltetes gelbliches Blatt aus der Sakko-tasche.

Er ging damit zu dem breiten Haupteingang der Bank. Dort stand er vor dem Regen geschützt. Vorsichtig faltete er das Blatt auseinander. Es handelte sich um teures, handgeschöpftes Bütten-Briefpapier. Etwas, was heute kaum noch im Gebrauch war.

Dorson gesellte sich zu Harper und schaute ihm über die Schulter.

»Ein Abschiedsbrief?«

*Die Toten leben in der Nacht – die Nacht spendet ihnen
Leben, sodass der Tod nicht wirklich ist.*

»Was ist denn das für ein Blödsinn?«, stieß Dorson aus.

Der Superintendent reichte das Blatt vorsichtig an Dorson.

»Geben Sie es für alle Fälle ins Labor.«

Der Superintendent blickte durch den Regenschleier die sonst leergefegte Straße entlang. Leicht kniff er die Augen zusammen, als er die dunkle Stretchlimousine im Schritt-Tempo aus der Seitenstraße rollen sah.

Plötzlich beschlich ihn das Gefühl, dass dieser Mord Seiten aufzeigen würde, die in keine bisherige Norm passten.

Uwe Köhl drehte das Manuskript in den Händen.

Eigentlich konnte ihn so schnell nichts aus der Fassung bringen. Das mochte an seinem verantwortungsvollen Beruf liegen. In seiner Freizeit hatte er sich jedoch ganz der Literatur verschrieben. Es gehörte auch zu seinem Hobby, die ungewöhnlichsten Manuskripte zu begutachten. Aber dies hier gab ihm doch Rätsel auf.

Es schien alt zu sein. Uralt!

Handgeschrieben mit altertümlicher Tinte auf schon als antik zu bezeichnendem Büttenpapier.

Der Briefumschlag allerdings erwies sich als modernes Massenprodukt.

Uwe Köhl lehnte sich im Sessel seiner gemütlichen Wohnung in Hürth zurück.

Während des ersten Überblicks erschien ihm die Geschichte verwirrend. Er hatte bisher allerdings herausgefunden, dass der Urheber eine gewisse *Camilla* sein musste. Wer immer sich auch dahinter verbarg.

Es gab keinen Absendervermerk. Nur die handschriftliche *Bitte* – gleichfalls mit der antiquiert wirkenden Tinte verfasst – das Manuskript zu lesen. Er würde zum gegebenen Zeitpunkt mehr erfahren.

Doch, so fragte er sich, wann mochte der *gegebene Zeitpunkt* sein?

Vor allem – weshalb schickte man das Manuskript zu ihm?

Der Lektor überlegte, ob es sich um einen Scherz handeln könnte. Vielleicht einer der zahlreichen Autoren von Geheimnis- und Geisterromanen. So eine Art Schabernack-Test?

Doch dann verwarf er den Gedanken wieder.

Die Geschichte schien dafür zu aufwändig.

Er nahm erneut das Manuskript zur Hand und las es aufmerksam. Camilla schien einem alten Ruhradelsgeschlecht anzugehören – oder stand wenigstens mit ihm in Verbindung. Mehrfach las er die Bezeichnung Haus Lucius. Allerdings tat sich Uwe schwer mit dieser verschnörkelten alten Sprache, in der das Pamphlet verfasst worden war.

Auch ein Wappen zeigte sich auf dem ersten Briefbogen oben rechts eingepresst. Nicht gedruckt, sondern altertümlich gepresst.

Plötzlich brachte das etwas in ihm zum Klingen.

Hatte er nicht vor wenigen Tagen, als er im Bereich Essen zu tun hatte, einen Hinweis auf ein Gut Lucius gelesen?

Er zeigte die Sachen seiner Frau.

»Vielleicht solltest du Joachim kontaktieren«, bemerkte sie.

Spontan griff er zum Telefon.

Kurz darauf vernahm er eine ruhige Stimme: »Otto.«

»Hallo Joachim ...« Uwe berichtete kurz von der geheimnisvollen Postsendung.

»Lucius?«, überlegte der Inhaber des Verlages, für den Uwe ab und zu als Lektor tätig war. »Ja, irgendwo zwischen Essen und Kettwig, direkt an der Ruhr. Ein ziemlich verfallenes Haus. Ich bin vor Jahren schon mal dort gewesen. Mehr eine Ruine. Es muss vor zweihundert Jahren einmal eine vornehme Villa mit viel Land herum gewesen sein.«

Uwe beschloss an diesem späten Abend, der Sache auf den Grund zu gehen. Er hatte sowieso vor, einen Autor

in der Nähe zu besuchen.

Doch der nächste geheimnisvolle Hinweis kam rascher, als er es gedacht hatte. Ein Kurierdienst brachte einen Umschlag.

*

Das Unwetter tobte über der Stadt.

Wie Maschinengewehrfeuer prasselte es gegen die Scheiben des altherwürdigen Hauses in der Londoner Park Lane.

Trotz der vorgerückten Stunde studierte Sheila Cargador noch Akten. Das Team des CPT hatte wieder einmal einen verzwickten Fall erfolgreich abgeschlossen.

»Willst du nicht auch langsam mal das Licht ausmachen?«, ertönte Maureen O'Havilands erotische Mitternachtsstimme von der Tür.

Sheila blickte von ihren Unterlagen auf und lächelte die große Brünette an.

»Du bist doch auch noch hier.«

Maureen zog langsam an ihrer Zigarette. »Naja – bei mir zu Hause ist auch nichts los.«

Die Lady klappte die Akte zu und stand auf.

»Weißt du was, Darling? Wir nehmen noch einen Absacker bei ANTONY in der Grafton Road.«

Maureen strahlte. »Gute Idee!«

Sheila schaute sich suchend um.

»Falls du vorhast, heute mal Schuhe anzuziehen«, gurrte die Brünette, »die liegen dort in der Ecke.«

»Brauche ich die?«

Maureen zuckte die Achseln und grinste unverschämt.

»Wie ich dich kenne, wohl eher nicht.«

Sheila Cargador mochte man wohl als die ungewöhnlichste Frau des Britischen Empire bezeichnen. Von der Park Lane aus leitete sie die schlagkräftigste Privatdetektei Europas. Zwölf feste Agentinnen standen ihr immer zur Seite – jede für sich eine Spezialistin. Hinzu kamen zahlreiche Gelegenheitsmitarbeiterinnen.

Sheila war die Tochter einer Engländerin und eines spanischen Granden. Von der Mutter hatte sie die Schönheit und das wilde blonde Haar geerbt, vom Vater den computerartigen logischen Verstand.

Nur eine Marotte zeichnete Sheila aus – sie hasste Schuhe und Strümpfe.

Da sie zu allen passenden und auch unpassenden Gelegenheiten ganz unten ohne auftauchte, nannte man sie im Freundeskreis nur *Die barfüßige Lady*.

Grinsend sammelte Sheila ihre Pumps auf und streifte sie über. »Man muss ja nicht immer auffallen.«

Das ANTONY gehörte nicht gerade zu den Adressen, die man als seriös bezeichnen mochte, doch bei einigen Szenefreunden galt es als schick dort zu verkehren. Wenn man jemanden suchte, so konnte man sicher sein, ihn dort irgendwann am Abend zu treffen.

Sheila und Maureen klinkten sich an der verchromten modernen Theke ein. Sie sahen sich um. Das Lokal zeigte sich nicht sonderlich gefüllt.

Der Keeper – ein muskulöser Nigerianer – erkundigte sich freundlich nach ihren Wünschen.

»Was empfiehlst du uns, Henry?«, fragte Maureen mit einem strahlenden Lächeln.

Henry zeigte zwei Reihen blendend weißer Zähne.

»Meine neue Kreation *Summerwind*.«

Die beiden Freundinnen sahen sich an, dann nickten sie.

Summerwind war ein grellbunter Cocktail.

Sheila wollte das Getränk soeben probieren, als die große Fensterscheibe mit der integrierten Neonreklame zerbarst.

Die Scherben flogen Schrapnells gleich durch den Gastraum.

Maureen schrie auf. Blut rann von ihrem Oberschenkel.

Die beiden Agentinnen ließen sich einfach vom Barhocker fallen.

Als das Poltern und Knirschen verebbte, rappelte sich Sheila wieder hoch. Sie blickte zu Maureen.

»Oh Gott! Maureen! Du bist verletzt!«

Die große Brünette schüttelte sich. Glasscherben fielen aus ihrem schulterlangen Haar.

»Scheiße!«, stieß sie aus und blickte auf den langen Kratzer an ihrem Bein.

Die Lady kam vorsichtig in die Senkrechte.

Henry lag mit halbabgerissenen Kopf über der Theke. Blut vermischte sich mit Cocktails. Menschen schrien. Das ANTONY glich einem Schlachtfeld.

Vor dem völlig zerstörten Fenster züngelten Flammen aus einem Autowrack. Von irgendwo heulten Polizeisirenen.

Maureen zog sich an der Theke hoch.

Sheila hatte von ihrem teuren Designerkleid einen breiten Streifen abgerissen und verband notdürftig das Bein der Freundin.

»Du musst in Krankenhaus. Komm!«

Sie zerrte Maureen mit sich über Berge von Scherben bis zur Straße.

»Gut, dass ich diesmal Schuhe anhabe«, brach es aus ihr heraus.

»Mama hat immer gesagt, du sollst nicht dauernd barfuß laufen«, kam es von Maureen. Über ihr Antlitz huschte ein verunglücktes Lächeln.

Sheila warf noch einen kurzen Blick auf das Chaos, dann hakte sie die Freundin unter und verschwand mit ihr in einer Seitengasse.

»Was ist denn überhaupt passiert?«, wollte die Brünette stöhnend wissen.

Die Lady zuckte die Achseln. »Jemand hat einen Wagen vor dem ANTONY hochgejagt. Mehr kann ich dir zurzeit auch nicht sagen.«

Sie erreichten Maureens Alfa Romeo.

Sheila wollte gerade anfahren, als eine Stretchlimousine mit verdunkelten Scheiben an ihnen vorbei glitt.

*

Olivia Metaxa strich vorsichtig über die Außenhaut des fabrikneuen LEGACY.¹

Die Bogenlampen der geheimen Air Base rissen das futuristische schwarze Flugzeug aus der Finsternis.

»Wir müssen nur noch das CPT-Symbol an das Seitenruder lackieren«, bemerkte Peter Helms. Die Mexikanerin nickte und wandte den Blick zu dem großen sportli-

¹ Wurde in ›Das Phantom der Fünfte‹ gesprengt.

chen Mann.

Peter war so etwas wie die geheime Feuerwehr des CPT. Er machte oft das Unmögliche möglich und stand felsenfest zu den Girls.

Ob er zum Mi-6 gehörte oder zur Navy, das hatte Olivia noch nicht herausgefunden. Doch es schien eine enge, wenn auch noch unklare Verbindung zwischen ihm und der Lady zu geben.

Innerlich schüttelte die rassige Frau den Kopf. Sie stellte fest, dass es wohl noch eine Menge Geheimnisse um das Vorleben Sheilas geben musste.

»Willst du das Ding mal Probefliegen?«, fragte der junge Mann.

Ein Strahlen glitt über das Gesicht der Mexikanerin. Ihr Herz schlug schneller.

Da meldete sich ihr Handy.

»Moment Peter!«

In der Leitung war Sheila.

Was Olivia zu hören bekam, ließ sie bleich werden.

»Ist Maureen etwas ... ist euch etwas passiert?«

»Unkraut vergeht nicht, Schätzchen«, kam es von der Lady. Dann setzte sie hinzu: »Freut mich, dass du dich auch auf mich besinnst.«

Die Mexikanerin schluckte verlegen.

»Mach dir keinen Kopf«, kam es trotz der Lage belustigt aus dem kleinen Gerät. »Deinem Engel geht es gut. Nur ein Kratzer.«

Olivia räusperte sich.

»Nun werde nicht verlegen, Darling«, kam es zurück. »Ich bin blond, aber nicht dumm. Doch das ist jetzt nebensächlich. Kannst du in die Park Lane kommen?«

»Bin schon unterwegs«, kam es tonlos von Olivia.
»Was passiert?«, erkundigte sich Peter leise.
»Weiß ich noch nicht! Den Flug verschieben wir.«
Zwanzig Minuten später schoss der Bugatti in die Tiefgarage.

Maureen saß etwas blass auf dem Sofa des Besprechungsraums. Ein Verband zierte ihren Oberschenkel. Das Kleid zeigte sich mit Blutflecken besetzt.

Olivia stand wie angewurzelt in der Tür.

»Beruhige dich, alles in Ordnung«, kam es von der Lady.

Die Mexikanerin ließ sich in den roten Ledersessel fallen.

Da schoss Sandra Collins herein.

»Wo brennt's?« Dann sah sie Maureen. »Heaven!«

Sie stürzte auf die Freundin und Kollegin zu. »Noch alles dran?«

Die Brünette grinste schief. »Klaro!«

Das Telefon schlug an.

Am Display erkannte die Lady die ihr nur zu geläufige Codenummer.

Sie hörte konzentriert zu, dann sagte sie nur: »Verstanden, Sir.«

Sandra fuhr sich durch das rötliche Haar. »Sir John?«

Die Lady nickte nur. Sie ergriff ihre Handtasche und bemerkte: »Informiert das greifbare Team. Wenn Sir John jetzt anruft, gibt es zwischen dem Ereignis von vorhin einen Zusammenhang mit anderen Geschehnissen.«

Wenig später glitt das Rolls-Royce Cabrio aus der getarnten Garage des Teams.

Uwe Köhl blickte auf das Foto. Es gehörte zu einem Brief, den der Kurier vor einer Minute gebracht hatte. Seine Frau blickte ihm über die Schulter.

»Es wird immer geheimnisvoller«, stellte sie mit ihrer sanften Stimme fest.

Das Bild zeigte eine junge Frau in einem Kleid, das eher in die Zeit Ludwigs XIV. gepasst hätte.

»Wer ist das?«

Uwe reichte ihr den Begleitbrief. »Ich denke, es ist diese Camilla. Die Autorin des merkwürdigen Manuskriptes.«

Seine Frau nahm den Brief.

»Demnach will sie sich mit dir und einem gewissen Gabriel treffen. Sie schreibt hier:

Es ist das erste Mal, dass ich zu einem Fremden Kontakt aufnehme. Aber es gibt nur einen Weg. Die Gefahr naht zu rasch. Eine Dynastie wird bedroht.«

Uwe holte tief Atem. »Aber wieso wendet sie sich an mich? Ich kenne sie doch gar nicht!«

Seine Gattin studierte den Brief konzentriert. »Warte mal ... sie spricht hier von einem Gasthaus der alten Quelle. Dort habe sie dich unerkantet beobachtet und dich als Person des Vertrauens erkannt.«

Der Lektor konnte sich keinen Reim darauf machen.

»Was geht denn aus diesem ominösen Manuskript hervor?«, wollte seine bessere Hälfte wissen.

Uwe stand auf und trat ans Fenster ihrer Wohnung.

»Es scheint so eine Art Familienchronik zu sein. Haus Lucius und Haus Fox.« Er wandte sich um. »Ganz

schlau bin ich noch nicht daraus geworden. Vor allem scheint diese Camilla ein merkwürdiges Leben geführt zu haben. Es hat den Eindruck, als kenne sie sich in verschiedenen vergangenen Jahrhunderten aus.«

Ute lächelte auf einmal hintergründig. »Könnte möglicherweise Gunter dahinter stecken? Klingt doch sehr nach CHRISTOPH SCHWARZ.«

»Traust du ihm so was zu?«

»Ab und zu hat er den Schalk im Nacken!«

»Etwas viel Aufwand«, gab Uwe zu bedenken.

Dann rief er Gunter Arentzen an. Er konfrontierte ihn direkt mit der Angelegenheit.

Für ein paar Sekunden war es still in der Leitung. Dann kam:

»Nee Uwe, wirklich nicht. Ich stecke auch bis über beide Ohren in Arbeit.«

»Na ja, hätte ja sein können, dass du den alten Uwe als Aufhänger für einen neuen Roman brauchst. Ich spiele mit, aber weihe mich ein.«

Gunter kicherte. »Die Idee ist nicht schlecht.« Doch dann wurde er ernst. »Nein, ich versichere es dir als Freund. Ich stecke nicht dahinter.«

Das klang sehr überzeugend.

Uwe beendete das Gespräch. Gunter nahm ihm aber das Versprechen ab, ihn auf dem Laufenden zu halten.

»Diese Camilla will dich morgen gegen 23 Uhr an der Isenburg treffen. Wo ist denn das? Und weshalb diese komische Zeit?« Ute schüttelte den Kopf.

»Die Isenburg ist bei Hattingen. Die Zeit? Keine Ahnung.«

»Was ist das Gasthaus der Quelle?«

Uwe ahnte es, sagte aber nichts.

*

Die Scheinwerfer des pechschwarzen Rolls-Royce blinkten zweimal kurz auf. Die Lady huschte hinüber und glitt in den Fond des Wagens.

»Ich bin froh, dass Sie gekommen sind, Miss Cargador«, erklang die Stimme Sir Johns.

Täuschte sie sich oder hörte er sich besorgter an als sonst?

»Ist das Empire wieder mal in Gefahr?«, erkundigte sie sich leicht amüsiert.

Wortlos reichte der Mann des Foreign Office ihr das handgeschliffene Glas mit goldgelbem Whiskey. Im Schein der sanften Innenbeleuchtung wirkte der Aristokrat unnatürlich blass.

Sheila runzelte die Stirn. »Was ist passiert; Sir?«

Der Mann im bestsitzenen Maßanzug und der Eton-Krawatte räusperte sich. »Sir Archibald McHuern ist tot.«

Die Lady lehnte sich zurück. »Der Vizechef der Bank of England? Aber deshalb stürzt England nicht in den Abgrund.«

Sir John reichte ihr eine Akte. Vier gelbe Sterne zierten den oberen Rand.

So etwas war nur üblich, wenn es sich um ein streng gehütetes militärisches Geheimnis handelte.

Sheila holte tief Luft. »Kommen Sie zur Sache, Sir!«

»McHuern stürzte vom Dach der Bank. Er trug einen merkwürdigen Fledermausumhang. Zuerst dachten wir

an einen Maskenball, von dem er gekommen sei. Aber er fuhr von zu Hause direkt in die Bank. Der Nachtwächter sagt, er habe sehr verstört ausgesehen.«

Sheila schwieg, so fuhr Sir John fort: »Was zwischen dem Todessturz und seiner Ankunft geschah, entzieht sich zurzeit noch jeder Erkenntnis.«

Die Lady nippte an ihrem Whiskey. »Das«, bemerkte sie dann, »ist doch Sache des Secret Service.«

Der Aristokrat reichte der Lady eine zweite Akte. Sie zeigte sich in gleicher Weise gekennzeichnet. »Vier Stunden später sprengte jemand Sir James Mercury samt seinem Wagen in der Grafton Road in die Luft.«

Sheilas Herzschlag setzte kurz auf. »Grafton Road ...«

Der Mann des Foreign Office sah sie fragend an. Die Lady gab einen kurzen Bericht.

»Meine Güte«, flüsterte der Mann.

In diesem Moment meldete sich sein Mobiltelefon mit dem Klingelton der britischen Nationalhymne.

Sir John lauschte konzentriert, dann bemerkte er: »In Ordnung, Mister Premierminister.«

Einige Sekunden starrte Sir John auf den Boden des Wagens, ehe er mit unheilvoller Stimme sagte: »Jetzt sind es drei. Sir Gus Allison wurde soeben erschossen.«

Sheilas Gedanken rotierten. »Das bedeutet«, kam es leise, »der gesamte leitende Vorstand der Bank of England wurde innerhalb weniger Stunden ermordet. Nur von Sir Archibald wissen wir das nicht genau.«

»Es kommt noch etwas hinzu, Miss Cargador. Alle sind Mitglied im Club der Zehn gewesen.«

Die Lady zog eine Augenbraue hoch. Das veranlasste Sir John zu einer Erklärung.

»Der Club der Zehn besteht, wie der Name bereits aussagt, aus zehn Personen verschiedener Gesellschafts- und Berufsschichten. Die Aufgabe besteht darin, ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen diversen Kulturen und Rassen auf unserer Erde zu gewährleisten.«

Die Lady zog eine Augenbraue leicht hoch. »Ein hochherziges Unterfangen, Sir.«

Der Mann vom Foreign Office nickte. »Doch nun gibt es Angriffe und Tote. Bitte helfen Sie uns, Miss Cargador.«

Sheilas Stirn umwölkte sich. Sir John ergriff spontan die Hand der schönen Frau. »Miss Cargador, ich weiß, es gab in letzter Zeit ... Unfälle ...«

Sheila zog ihre Hand zurück. »Unfälle nennen Sie das, Sir?«

Ihre Stimme vibrierte leicht.

Der Aristokrat wand sich nervös. Doch die Lady fuhr mit zischendem Unterton fort: »Meine Freundinnen und Mitarbeiterinnen könnten noch leben, wenn Sie, Sir, mir nicht Informationen vorenthalten hätten!«

Ihre Augen funkelten.

Der Aristokrat schluckte. »Ich weiß«, meinte er leise. »Aber es ließ sich nicht anders machen. Sie wissen, die Diplomatie ...«

Die Lady versteifte sich. »Ich schei... auf Ihre Diplomatie!«

Sie stieß die Wagentür auf und sprang hinaus.

»Lady, bitte!«, rief Sir John lahm. Doch Sheila hörte es nicht mehr.

Sir John seufzte und ließ den Blick über den Sitz gleiten. »Wenigstens hat sie die Akten mitgenommen.«

Am darauf folgenden Tag hatte Uwe Köhl sein vorgenommenes Besuchspensum im Ruhrgebiet beendet. Da er noch viel Zeit bis zu seiner geheimnisvollen Verabredung hatte, beschloss er, in der Kettwiger Altstadt zu essen. Er parkte vor dem alten Marktplatz und ging das Stück zu Fuß in den malerischen mittelalterlichen Stadtkern. Vielleicht, so überlegte er, würde er sich die nahe gelegene Burg Blankenstein ansehen.

Im ANKER fand er sein gemütliches Plätzchen. Der Himmel hatte sich bezogen und in der Gaststube brannte anheimelnde Beleuchtung.

Uwe studierte die reichhaltige Speisekarte und wurde rasch fündig.

Nach der Bestellung rief er über sein Handy seine Frau Ute an.

»Bitte sei vorsichtig«, mahnte sie. Uwe versprach es, obwohl er innerlich ein wenig von Unruhe gepackt war. *Wer mochte diese geheimnisvolle Camilla sein?*

Gegen 22 Uhr lenkte der Mann aus Hürth seinen Wagen von der interessanten Burg Blankenstein über die Serpentina in die Richtung von Essen. Er wusste nun, dass die Isenburg der Vorgängerwohnsitz des Geschlechts der Isenburger gewesen war, bevor die Tragödie um die Ermordung des Erzbischofs von Köln stattgefunden hatte. Nachdem die Kölner Truppen nach einer zehnjährigen Belagerung die Isenburg zerstörten, durften die Nachkommen der Mördersippe die Burg Blankenstein erbauen.²

Das wäre eine Story für Gunter, sinnierte er.

² Die Hattinger Tragödie des Mittelalters / Hattinger Chronik

Die Scheinwerfer fraßen sich durch die Finsternis. Immer enger zeigten sich die Kurven, dann wies ein Schild auf den Parkplatz Isenburg hin.

»Oh Mann!«, stieß der Lektor aus, als er feststellen musste, dass er erst noch etwa dreihundert Meter einem steilen Fußweg folgen musste.

Da öffnete der Himmel seine Schleusen. Es blitzte und krachte, als seien alle Teufel der Hölle auf einmal los, dann setzte ein fürchterlicher Platzregen ein.

Der kleine Mann schaute auf seine Armbanduhr.

22 Uhr 22!

Na gut, dachte er. Warten wir noch einen Moment.

Als sich der Regen etwas beruhigte, ergriff er seinen Schirm und stiefelte los. Bald endete der Asphalt und es wurde leicht morastig und glitschig.

Stetig ging es bergauf. Dann plötzlich lichtete sich die Wolkendecke und ein fahler Mond fand seinen Weg.

Ergriffen stand Uwe da und blickte fasziniert auf die Silhouette der Burganlage. Die teils restaurierten Gebäude hob das leicht silbrige Licht plastisch aus der Waldlandschaft heraus.

In der Ferne rollte noch das abziehende Gewitter. Über die Metallrasterstufen, die man für die Touristen installiert hatte, damit diese gefahrlos durch den Mauerdurchbruch in die Anlage gelangen konnten, erreichte Uwe den mit Gras bewachsenen Innenbereich.

Leichter Wind tat sich auf und rauschte in den Wipfeln der uralten Bäume.

Uwe schaute sich um.

Er konnte niemanden entdecken.

Ein Blick auf die Uhr zeigte ihm, dass es zwei Minuten

nach der verabredeten Zeit war.

Leicht ratlos, wenn auch angespannt stand er da.

»Ich bin glücklich, dass Sie zu dieser für Sie sicher merkwürdigen Verabredung gekommen sind.«

Die Stimme erklang weich und melodisch. Trotzdem zuckte der Lektor zusammen.

Er wandte sich zur Seite, von wo die Stimme erklungen war.

Eine junge Frau stand dort.

Sie war recht lässig und modern gekleidet mit Jeans und Sommerpullover, das mittellange Haar bewegte sich leicht im Nachtwind.

Etwas abseits stand ein schlanker Mann. Von ihm konnte Uwe nicht sehr viel erkennen, da er halb vom Schatten einer alten Eiche verdeckt wurde.

»Mein Name ist Camilla«, sagte die junge Frau. »Dass ich mit einem Fremden Kontakt aufnehme, ist für mich absolut ungewöhnlich und nur dadurch zu erklären, dass eine ganz besondere Situation eingetreten ist.«

Die ruhige Art der Fremden beruhigte Uwe etwas. Obwohl in ihren Augen ein merkwürdiger Glanz vorherrschte. So, als stamme sie nicht von dieser Welt.

»Das dort«, sie zeigte zu dem jungen Mann, »ist Gabriel. Die einzige Person, zu der ich Vertrauen habe.«

Uwe räusperte sich.

»Weshalb wenden Sie sich ausgerechnet an mich? Wir kennen uns doch überhaupt nicht!«

Ein leichtes Lächeln huschte über Camillas Antlitz.
»Denken Sie das?«

Welch rätselhafte Frage!

Uwe wusste nicht, wie er damit umgehen sollte.

»Wir kennen uns vom 5. Mai, damals in Amerika.«

Der Mann aus Hürth schluckte. War das hier Realität? Oder holten ihn die Geschichten ein, die er so oft gelesen und lektoriert hatte?

Camilla lächelte. »Sie erinnern sich nicht?«

Uwe verneinte dies lahm. »Was war an diesem 5. Mai?«

»Sie beriefen den *Geheimen Rat ein*, ein 14-köpfiges Gremium aus Männern von hoher Bildung, Rang und Vermögen. Sie suchten einen Pakt gegen die Sklaverei zu erreichen.

Aber die Versammlung wurde verraten und viele ihrer Mitstreiter getötet. Ich konnte sie im letzten Moment auf einem Weg zum Fluss retten.«³

Uwes Gedanken schwirrten. In *was* war er hier hineingeraten?

Handelte es sich um einen Mummenschanz? Oder um eine Verrückte?

Doch Camilla fuhr unbeirrt fort: »Ich kannte Sie zwar erst kurz, aber ich habe sie sehr geliebt ... damals ... Charles Alexandre de Calonne.«

Im Kopf des Mannes drehte sich alles. Ein spontaner Gedanke durchzuckte ihn.

Flucht! Doch etwas in Camillas Stimme hielt ihn davon ab.

»Charles, damals habe ich Ihnen geholfen. Jetzt erbitte ich Ihre Hilfe.«

Uwe räusperte sich. »Hm, und in welcher Angelegenheit?«

³ Immer wieder gab es Stände, die die Sklaverei verdammt

Die junge Frau kam ein paar Schritte auf ihn zu.
»Sie müssen weitere Morde verhindern!«

*

»Sag mal, Darling, über was zerbrichst du dir dein hübsches Köpfchen?«

Olivia Metaxa lehnte in der Tür zu Sheilas Office und rauchte ihren unverzichtbaren Zigarillo.

Ehe die Lady antworten konnte, meldete sich ihr gläsernes Telefon. Die eingelassene feine violette Neonröhre begann in Intervallen zu blinken.

Superintendent Harper befand sich in der Leitung.

»Hallo, Lady«, ertönte seine sonore Stimme. »Kann ich Sie gleich mal aufsuchen?«

»Sicher, *Sup*, weshalb nicht? Wo drückt der Schuh?«

»Es gab gestern Nacht einen, sagen wir mal, merkwürdigen Todesfall.«

»McHuern sprang vom Dach der Bank of England.«

Einen Moment blieb es still in der Leitung. Dann kam es leise und respektvoll von Harper: »Sie sind also bereits im Bilde.«

Die Lady lachte leise. »Das ist mein Job. Aber wenn ich Ihnen helfen kann. Kommen Sie.«

Olivia stieß den Rauch langsam und genussvoll aus.

»Sir John hat dir den Fall übertragen, stimmt's?«

Sheila wandte den Blick zu der rassigen Mexikanerin.

»Gut geraten.«

Die Chefpilotin des Teams lachte gurrend. »Sonst wärest du nicht so gelassen geblieben, meine Gute.«

Wenig später tauchte der Superintendent auf. Seuf-

zend ließ er sich in den Besuchersessel fallen.

Sheila schenkte ihm einen irischen Whisky ein.

»Teufel, Verehrteste«, knurrte Harper, »Ihnen scheint auch absolut nichts zu entgehen. Für die Zeitungen gab es eine Nachrichtensperre. Daher können Sie es demnach nicht haben.«

Sheila lächelte verbindlich. »Man hat seine Quellen.«

»Hm«, nickte Harper. »Das Geheimnis Ihres Erfolges.«

»Nicht so sarkastisch!« Die Lady kicherte nun. Dann nahm sie ihm gegenüber Platz und fragte: »Wie kann ich helfen?«

Der Superintendent legte das Gedicht auf den Kristallglastisch, das er bei dem Toten gefunden hatte.

Die Lady nahm das Papier und las.

»Es ist ein Text von Sir Arthur Conan Doyle. Er entstammt seiner Abhandlung über Wesen der Zwischenwelt. Sir Arthur glaubte fest daran, dass man über eine Art paranormalen Korridor mit dem Jenseits korrespondieren könne.«

Harper verschluckte sich fast. »Bitte?«, krächzte er.

Die Lady zuckte leicht die Achseln. »Nun, dass es viele Dinge gibt, die wir uns auf Anhieb nicht erklären können, obwohl sie natürlich und durchaus real sind, steht wohl außer Frage.«

Harper sah aus, als habe er in eine Zitrone gebissen.

»Glauben Sie so etwas?«

Sheila schlug die scheinbar endlos langen makellosen Beine übereinander und wippte leicht mit dem rechten Schuh – was den Sup etwas nervös machte.

»Wissen Sie, Sir, die meisten spektakulären, übersinnlich anmutenden Dinge stellen sich im Nachhinein als

sehr real heraus.«

»Also Theater!«, knurrte der Mann vom Scotland Yard.

Sheila schüttelte den Kopf. »Das habe ich damit nicht gesagt.«

Harper stand unwirsch auf. »Sie sprechen in Rätseln! Ich muss einen Mord oder einen Selbstmord aufklären. Da brauche ich kein Orakel von Delphi.«

Sheila erhob sich ebenfalls. »All right! Anders gesagt: Nicht alles ist verrückt, nur weil es uns noch unbekannt ist.«

Harper zog die Augenbrauen hoch. »Ah!«, dehnte er. »Jetzt wird's philosophisch.«

In diesem Moment legte Olivia ihm die Hand auf die Schulter. »Setzen Sie sich, Sup! Was die Lady Ihnen klar machen will, ist, jedes Ding, sei es noch so verrückt zu Beginn gewinnt irgendwann eine reale Lösung. Wenn sie auch noch so unwahrscheinlich klingt.«

Als die Lady Harpers unruhigen Blick bemerkte, lachte sie hell auf. Doch dann wurde sie wieder ernst und bemerkte: »Wenn Sie mir Ihre Ermittlungen unterbreiten, will ich sehen, was ich tun kann.«

Mit gerunzelter Stirn schaute die Lady auf das erneut anschlagende Telefon. Eine Nummer, die sie inzwischen auch gut kannte.

New York!

»Mr. Blackstone, welche Ehre. Scheinbar brennt es nicht nur im Britischen Empire, sondern auch in der Welt.«

James Elwood Blackstone räusperte sich.

»Sir John ... okay ... die Dinge in England könnten

übergreifend auf andere Länder sein. Vor allem auch Deutschland.«

Sheila streifte die ungeliebten Schuhe ab und angelte sich eine Benson & Hedges.

»Drücken Sie sich klarer aus, mein Freund. Wenn einer der Leiter von PARAFORCE mich anruft, ist es mehr als ernst.«

Einen Moment war es still in der Leitung.

Dann: »Es geht um den Club der Zehn. Dabei ...«

»Ich bin bereits im Bilde, Sir«, unterbrach die Lady.

»Nun gut! Wie immer sind Sie auf dem neuesten Stand.«

Sheila lachte leise auf. »Die Aufgabe des Criminal-Prevention-Teams. Also?«

Erneutes Räuspern in der Leitung.

»Es gibt merkwürdige Dokumente, eher Briefe. Sie werden an diverse Leute verschickt. Immer der gleiche Wortlaut. *Die Toten leben in der Nacht – die Nacht spendet ihnen Leben, sodass der Tod nicht wirklich ist.*«

Sheila zuckte leicht. Das hatte sie doch schon gehört.

»Wer bekam diese Nachrichten?«, fragte sie knapp.

»Zahlreiche Groß-Industrielle. Oft dem alten Adel angehörend. So auch Sir Henry DeVere. Seine Firma arbeitet an einem Sonderprogramm eines NAVY-Labors.«

Als Schweigen eintrat, fragte Sheila: »An welchem Programm?«

»Ähm das ist streng geheim.«

Sheila schnippte die Asche ihrer Zigarette in den Aschenbecher.

»Gut! Dann ist das Gespräch beendet.«

Sie legte auf.

Nach zwei Minuten erklang der Signalton erneut.
Sheila beachtete ihn nicht. Erst nach dem fünften Anrufversuch nahm die Lady wieder ab.
»Nicht auflegen!«, kam es rasch und gehetzt von Blackstone.
»Das liegt an Ihnen«, kam es hochmütig zurück.
Sie vernahm einen Seufzer.
Was sie dann zu hören bekam, ließ ihre Gedanken rotieren.

*

Der Mann im dunklen Zweireiher-Maßanzug blickte auf die Gestalt auf dem Seziertisch.

Doc Silver, absoluter Spitzenpathologe Englands, zog das weiße Tuch zur Seite.

Der Mann im Anzug zuckte leicht zusammen. »Mein Gott«, entfuhr es ihm leise. Dann straffte er sich. »Perfekt!«

Der Doc hob ein wenig die linke Hand. »Noch etwas Kosmetik an einigen winzigen Stellen und ihre eigene Mutter erkennt sie nicht mehr.«

Der Aristokrat wandte sich ab. »Ich brauche die Leiche in ...« Er schaute auf seine altmodische, goldene Taschenuhr. »... in vier Stunden.«

»In Ordnung«, brummte der Pathologe. »Darf man fragen, Sir ...«

»Darf man nicht!«, kam es kurz.

Dann verließ der Mann das Gerichtsmedizinische Institut. Er fuhr mit dem Lift zwei Stockwerke aufwärts und verließ das Gebäude. Direkt davor stand ein

schwarzer Rolls-Royce. Der Mann stieg ein und gab dem Fahrer ein Zeichen. Wenig später rollte das schwere Fahrzeug durch das mit einem Schlagbaum gesicherte Tor des Air-Force-Stützpunktes in Gloucester.

Der Mann zog sein Mobiltelefon hervor und wählte eine Nummer in New York.

»Die Sache läuft!«, sagte er nur kurz.

Die Fahrt führte zur Ausfallstraße und von dort zu einem Landgut. Der Rolls-Royce schwenkte auf einen unbefestigten Weg ab und fuhr in eine Scheune. Wie von Geisterhand schloss das altmodisch wirkende Doppeltor.

*

Big Ben schlug gerade acht Uhr abends, als Sheila Cargador das Hotel KING EDWARD betrat. Die Lobby zeigte sich mäßig gefüllt, aber die Blicke wandten sich rasch der großen blonden Frau zu, die zielstrebig – barfuß, die hochwertigen Pumps in der rechten, die teure Handtasche in der linken Hand – auf die Rezeptionstheke zu ging.

Die Lady hatte ein Treffen mit Sir Henry DeVere. Ein Großindustrieller aus Sheffield und Mitglied des Clubs der Zehn.

Der Portier in der tadellos sitzenden Robe des Hotels wies Sheila freundlich den Weg in den Konferenzraum IV.

»Die Vorkommnisse der letzten Stunden haben mich und auch meine Clubkollegen sehr beunruhigt«, bemerkte Sir Henry wenig später und bot der Lady einen

der rubinfarben gepolsterten Sessel an. Der Konferenzraum wirkte wie die Bibliothek eines Luxus-Liners. Runde Fenster und zahllose Bücherregale mit erlesenem Antiquariat.

»Deshalb bin ich hier, Sir«, erklärte Sheila Cargador. Sie schlug die Beine übereinander. Der Industrieboss lenkte seinen Blick automatisch auf die bloßen gepflegten Füße seiner Besucherin. »Sie machen Ihrem Namen alle Ehre, Verehrteste.« Ein warmes Lächeln huschte über seine Züge.

Sheila lachte glockenhell. »Eine Macke.«

Dann wurde sie ernst. »Sir, das Foreign Office bat mich, Sie unter den Schutz des CPT zu stellen.«

Sir Henry zog die buschigen Augenbrauen in die Höhe. »Man hört die tollsten Sachen von Ihrer Agentur, Madame. Doch ...« Er hob zweifelnd die Hände. »Frauen als Bodyguard?«

Die Lady lächelte nun mild. »Sie zweifeln an unserer Kompetenz?«

Der Industrieboss richtete sich auf. »Nein, nein, so war das nicht gemeint, nur ...«

Sheila hatte keine Lust, die immer wieder auftauchende Diskussion zu führen. »Sir Henry – das Office wäre nicht an uns herangetreten, wenn es kein Vertrauen in mich und meine Mitarbeiterinnen setzen würde. Man muss keine Muskelpakete mit sich herumtragen, um ein ausgezeichneter Guard zu sein. Nicht in den Fäusten oder im Lauf einer Waffe spielt sich die Sicherheit ab, sondern im Kopf!«

Nach dieser Zurechtweisung blickte Sir Henry etwas betreten drein.

Endlich meinte er: »Ich bitte um Verzeihung. Ich stecke wohl noch in veraltetem Denken fest.«

Nun lächelte Sheila wieder. »Das passiert uns immer wieder. Aber seien Sie versichert – wir wissen Sie zu schützen. Nun zu dem NAVY-Programm.«

Sir Henry machte runde Augen. »Woher wissen Sie ...«

»Ich weiß es! Das muss genügen. Wer könnte daran interessiert sein, Sie aus dem Weg zu räumen?«

Sir Henry hob die Hände. »Das ist es ja! Das Projekt wissen nur Mitglieder der Zehn. Aber die sind mit beteiligt. Sei es nur finanziell.«

Sheila holte tief Atem.

»Vielleicht eine verrückte Historikergruppe? Wir werden sehen. Was haben Sie heute vor?«

Der Industrielle erhob sich. »Nun denn – hier mein Terminplan für heute Abend.«

Sheila nickte und nahm das Büchlein an sich. »Das ist hilfreich, Sir.«

Sheila schlug das Notizbuch auf und las halblaut: »Neun Uhr heute Abendessen in der amerikanischen Botschaft. Gegen elf Uhr zur Oper.«

Die Lady runzelte die Stirn. »Ist das nicht etwas spät für einen solchen Besuch?«

Nun lachte der Mann leise in sich hinein. »Stimmt! Es handelt sich aber um eine organisierte Sondervorstellung des Broadway-Ensembles.«

Sheila reichte das Buch zurück. »All right, Sir. Meine Kollegin Sandra Collins wird Sie rechtzeitig abholen und begleiten. Ich denke, Abendgarderobe ist angesagt.«

Sir Henry verbeugte sich leicht.

Sheila verließ den Raum und wählte über ihr Mobiltelefon die Nummer der Park Lane. Helen Bush hatte Dienst.

»Hi, Helen«, sagte die Lady. »Informiere bitte Sandra, dass sie in zehn Minuten am KING EDWARD sein soll. Sie steht schon in den Startlöchern.«

»Geht in Ordnung, Schätzchen.«

Sheila unterbrach die Verbindung und ging durch die nun beinahe leere Lobby zur Drehtür des Ausgangsreiches.

Zur Abenddämmerung hatte sich finsternes Gewitterlicht gesellt und dann prasselte der Regen nur so herab.

Ein Taxi fuhr vor.

Sandra, durchzuckte es die Lady. *Pünktlich wie immer.*

Grell zuckte der Blitz auf. In dem darauf folgenden Donnerschlag ging die Detonation des Schusses unter.

Sheila spürte nur den Schlag in der Brust.

Handtasche und Schuhe entglitten ihren Händen. Der Kopf ruckte nach hinten. Das Haar stob wild um ihr Antlitz.

Wie in einer Slow Motion sackte sie in die Knie. Dann fiel ihr Oberkörper schwer auf die regennassen Bürgersteigplatten.

Ein Zucken durchfuhr ihre Gestalt, dann starrten die Augen gebrochen in den Himmel.

Die Regentropfen benetzten ihr wunderschönes Antlitz und setzten sich wie Tränen auf ihre Wangen.

Kein Zweifel. Sheila Cargador, die erfolgreichste Detektivin Englands, war tot.

Von all diesen bereits abgelaufenen Ereignissen wusste Uwe Köhl nichts, als er immer noch geschockt über die letzten Worte Camillas nachdachte.

Himmel! Wie sollte er einen Mord oder mehrere verhindern? Was sollte diese Geschichte von dem Aufstand auf der Plantage?

Die Frau, die sich Camilla nannte, winkte Gabriel herbei. Der junge Mann schaute sehr ernst und überreichte Uwe einen Umschlag.

»Bitte lesen Sie das und kommen Sie in zwei Tagen zur selben Zeit wieder.«

Uwes Kehle fühlte sich trocken an. Immer wieder, wenn er ein Romanmanuskript gelesen hatte, waren ihm schon mal die Gedanken dahingehend gekommen, wie er wohl in einer der geschilderten Situationen reagieren würde.

Jetzt schien er sich mitten in einem solchen Szenario zu befinden.

»Können Sie mir nicht etwas mehr erzählen? Worum geht es?«

Camilla berührte seine Hand. Sie fühlte sich zart und – kalt an.

Unwillkürlich zuckte Uwe etwas zusammen.

»Lesen Sie das erst. Sonst verstehen Sie die Zusammenhänge nicht.«

Dann wandte sie sich um und verschwand mit ihrem Begleiter wortlos zwischen den Bäumen.

Ratlos stand Uwe da und drehte den Umschlag zwischen den Fingern.

Es begann wieder leicht zu regnen. So eilte er sich, den Berg hinunter zum Parkplatz zu steigen.

Er hatte den Asphaltweg fast erreicht und konnte im diffusen Licht einer Laterne bereits seinen Wagen erkennen, als er wie angewurzelt stehen blieb.

Vor der Front des Fahrzeuges, so, als würde ihr der Regen absolut nichts ausmachen, lehnte eine große Gestalt. Der Wind verfing sich in dem lose hängenden altmodischen Umhang und ließ ihn wie einen überdimensionalen Fledermausflügel wehen.

»Verdammt! Jetzt habe ich die Faxen dickel!«, zischte er und beschleunigte seinen Schritt. Er war gewillt, sich nicht länger auf den Arm nehmen zu lassen.

Er schlidderte über den kurzen Abhang auf die Person zu und rief: »Wer sind Sie?«

Der Fremde schaute Uwe ruhig entgegen. Dann stieß er sich vom Kühler des Wagens ab, machte zwei Schritte nach vorn und verbeugte sich leicht.

»Gestatten – Graf von Raffelberg.«

»Ah«, machte der Mann aus Hürth. »Und ich bin der Maharadscha von Whisky Pour.«

Wut stieg in ihm hoch, weil er immer mehr der Ansicht war, dass einer seiner Autoren Schabernack mit ihm trieb.

Der Fremde lächelte dünn. »Wie Sie meinen.« Er stand nun ganz dicht vor Uwe. »Hören Sie, Herr Köhl ...«

Der Mann aus Hürth machte unwillkürlich einen Schritt zurück. »Sie kennen meinen Namen?«

Der Fremde, der sich als Graf von Raffelberg bezeichnet hatte, blickte nun ernst. »Ich weiß mehr, als Sie denken. Mir ist durchaus bekannt, dass Camilla sich mit Ihnen in Verbindung gesetzt hat.«

Der Regen ließ etwas nach.

Uwe fror in der klamm gewordenen Kleidung. Der Fremde überragte ihn um eine gute Kopfgröße.

»Hören Sie bitte gut zu, Herr Köhl«, drang nun die Stimme des angeblichen Grafen eindringlich an sein Ohr. »Camillas Sorge weiß ich zu schätzen. Aber bitte mischen Sie sich nicht ein!«

Ehe Uwe etwas dazu erwidern konnte, schien die Nacht den geheimnisvollen Fremden verschluckt zu haben.

Uwe Köhl stieg in seinen Wagen. Tief durchatmend lehnte er sich zurück.

Wäre da nicht der Umschlag in seiner Hand gewesen, er hätte das Ganze als Albtraum verworfen.

Zu diesem Zeitpunkt konnte der Verlagslektor nicht ahnen, in welches Abenteuer er hineinrutschen sollte.

*

»Exitus!«

Der Arzt klappte seine Tasche zu und erhob sich aus der Hocke.

Sandra Collins, die kleine Irin und Spezialagentin des SCT-Teams, stand wie in Trance neben der Leiche. Ihre Augen waren unverwandt auf das regennasse Antlitz Sheila Cargadors gerichtet.

Auch als die Männer der Ambulanz die Tote auf die Trage legten und abdeckten, war Sandra keiner Bewegung fähig.

Polizei-Chief Inspektor Dorson legte der kleinen, zierlichen Frau behutsam die Hände um die Schultern.

»Ich habe Miss Cargador ja nicht so gut gekannt, aber

... Verdammt! Wir kriegen den Mörder!«

Steif wie eine Marionette entwand sich die Irin dem Polizisten. Um die Code-Nummer der Park Lane in ihr Mobiltelefon einzugeben, benötigten ihre zitternden Hände vier Anläufe.

Endlich stand die Verbindung. Sie vernahm die Stimme von Helen Busch.

Doch Sandra war nicht in der Lage, etwas zu sagen. Hilfloses Weinen brach aus ihr heraus.

»Hallo«, vernahm sie Helens fragende Stimme. »Himmel, Sandra! Bist du das? Was ist passiert?«

Der Irin entglitt das Handy. Scheppernd fiel es auf das nasse Pflaster des Gehsteiges. Dann sackte die junge Frau in die Knie und weinte verzweifelt. Ein Sanitäter kümmerte sich um sie.

In der Zentrale des SCT zuckte Helen Bush zusammen. Sie blickte auf die Nummer des Displays an ihrem Zentralrechner. Die Anruferin war ohne Zweifel Sandra.

Helen rannte aus der Zentrale in Sheilas Büro und aktivierte die digitale Weltkarte. Sie lag unter dem Bild von Michelangelos *Schöpfung* verborgen.

Mittels eines Fußkettchens wurde von jeder SCT-Agentin ein Funksignal per Satellit auf dieses Wunderwerk der Secret-Service- und NASA-Technik übertragen. So konnte jederzeit festgestellt werden, wo sich eine Agentin aufhielt und ob sie sich in Gefahr befand.

Helen wischte mit der flachen Hand über einen bestimmten Bereich. Sogleich verwandelte sich das digitale Bild in den Londoner Stadtplan.

Helens Augen suchten Sandras Symbol. Sie fand es im

Bereich der City. Die Farbe des Symbols zeigte Stress an.

Helen schüttelte leicht den Kopf. Sie erkannte kein Anzeichen direkter Gefahr.

Doch dann rundeten sich ihre Augen.

Ihr Mund wurde trocken. Ein eisernes Band schien plötzlich ihre Lungen zusammenzudrücken.

»Lady«, krächzte sie.

Tiefblau blinkte das Signal des Fußkettchens von Sheila Cargador. Die Intervalle wurden schwächer, die Farbe verblasste, wurde rot und das Signal erlosch.

Helen klopfte mit der Fingerkuppe verzweifelt an das digitale Zeichen, ohne sich im Moment der Unsinnigkeit ihres Tuns klar zu sein.

Erst nach einer Minute realisierte sie, was das bedeutete. Jetzt wurde ihr auch Sandras Reaktion – oder auch Nicht-Reaktion bewusst.

»Nein!«, entrann es ihrer Kehle und die Stimme schien ihr gar nicht zu gehören.

Helen raste in die Zentrale zurück und betätigte über den Zentralcomputer den Notruf-Code an alle Agentinnen.

Unterdessen verlangsamte der Ambulanzwagen sein Tempo. Der Fahrer schwenkte in die Einfahrt der Londoner Gerichtsmedizin ein.

Superintendent Harper, der von Chief Dorson informiert worden war, stand bleich im Eingangsbereich. Als sich die Tür des Kastenwagens öffnete, stürzte er auf die Bahre zu und riss das sterile Laken hoch.

Als er das Gesicht der Toten sah, wurde er noch eine Spur blasser.

Er würgte den Kloß in seinem Hals hinunter und flüs-

terte: »Ich kriege das Schwein, Lady. Das schwöre ich!«

Er sah den Sanitätern nach, die die Tote zum Aufzug transportierten.

Zur gleichen Zeit hörte ein Mann in einem abgeschirmten Büro – weit von London entfernt – angespannt zu, was ihm sein Gesprächspartner telefonisch mitteilte.

»Ausgezeichnet«, sagte er endlich. »Wir verfahren jetzt nach Punkt zwei.«

Er legte den Hörer auf und kam aus seinem Ledersessel hoch. Er knöpfte das tadellos sitzende Jackett zu, zupfte etwas an seiner Eton-Krawatte und verließ das Büro.

Über einen langen, mit einem weichen Läufer ausgelegten Gang, der durch versteckte Lichtquellen warm beleuchtet wurde, gelangte er zu einer Mahagoni-Tür.

Er öffnete sie lautlos und betrat den ovalen Raum. Zwei Fenster hinter einem kostbaren, gleichfalls ovalen Konferenztisch gaben den Blick auf eine wunderbare Yorkshire-Landschaft frei.

Erst beim zweiten genauen Blick würde man feststellen, dass es sich um eine Computeranimation handelte, denn der Raum befand sich etwa 50 Yards tief unter der Erde.

Der Mann im dunklen Maßanzug trat vor einen überdimensionalen Flachbildschirm und schaltete ihn ein. Eine Kamera übertrug das Bild eines bedrückend wirkenden großen Gebäudes. Nur der Betrachter wusste, dass sich dieses Gebäude in London befand.

Per Fernbedienung wechselte er auf eine andere Kamera über. Sie übertrug nun einen Ausschnitt eines tris-

ten Hofes. Dort stand eine Maybach-Limousine mit abgedunkelten Scheiben. So eben bestieg eine schlanke, schwarzhäufige Frau, deren Augen hinter einer Sonnenbrille verborgen lagen, den Fond des Fahrzeuges.

Als die Limousine sanft anfuhr, schaltete der Mann das Gerät ab.

Zufriedenheit glitt über seine Züge.

»All right«, sagte er leise zu sich selbst. »Das Spiel kann beginnen.«

*

Uwe Köhl las die merkwürdigste Geschichte seines Lebens.

Er hatte seiner Gattin von seinem Erlebnis auf der Isenburg und dem Treffen mit dem ominösen Grafen von Raffelberg erzählt. Es war bereits spät in der Nacht und er war froh, an diesem aufkommenden Morgen dienstfrei zu haben.

Ute Köhl hatte via Internet recherchiert.

»Demnach ein wichtiger Mann in dem Versuch, die bevorstehende Revolution in Amerika abzuwenden«, meinte sie.

Uwe wedelte mit den Armen. »Aber was habe ich damit zu tun?«

Er warf das Manuskript und die auf der Burg erhaltene Ergänzung auf den Tisch. »Hier steht, dass ein altes Ruhradelsgeschlecht, Lucius, verwandt mit dem britischen Geschlecht derer von Fox, während der Französischen Revolution Mitglieder des Königshauses rettete und eine Überfahrt nach England ermöglichte. Nachkommen des französischen Königshauses integrierten

sich durch Heirat in die Familien Lucius und Fox. Dem Zweig derer von Lucius entsprang das Haus derer von Raffelberg.«

Ute Köhl lehnte sich in ihrem Sessel zurück.

»Dann ist dieser Graf von Raffelberg keine Fiktion.«

»Nein! Aber ...« Er stutzte. »Sag mal, war da in unserer Familienchronik nicht so ein komischer Vermerk?«

Ute runzelte die Stirn. »Was meinst du?«

Uwe sprang auf. Er kramte in einer Schublade. Vor einigen Monaten hatte er mal per Zufall einen, wenn auch unvollständigen Stammbaum seiner Familie aufgestöbert.

Endlich hatte er das alte Buch gefunden. Er blätterte darin, fuhr er mit dem Zeigefinger über die Zeilen in Sütterlinschrift, dann hatte er es.

»Hier! 1804 – Hartmann von Raffelberg, genannt Köhl.«

Ute blickte mit gerunzelter Stirn auf das Blatt. »Na so was. Muss ich jetzt Euer Durchlaucht zu dir sagen?«

Uwe grinste. »Wäre ja nicht schlecht. Aber hier ist auch eine Unterbrechung der Aufzeichnung.«

Seine Frau nahm wieder in ihrem Sessel Platz. »Aber das bringt uns nicht viel weiter. Was sollte die Anspielung auf Morde?«

Darauf gab es noch keine Antwort. Würde er in zwei Tagen mehr wissen?

Doch Uwe Köhl wurde rascher mit der Geschichte konfrontiert.

Er saß mit seiner Gattin gerade beim Frühstück und studierte die Tageszeitung, als ihm eine Zwei-Spalten-Meldung ins Auge fiel.

Frankfurter Privatbankier begeht Selbstmord

Er las den Artikel eher routinemäßig, als es ihn heiß durchzuckte.

Unter bisher noch ungeklärter Ursache hatte sich der erfolgreiche Bankier vom Dach seiner Firma gestürzt.

Doch das war es nicht, was Uwe Köhl so in Unruhe versetzte. Es war der Name.

Egbert Graf von Raffelberg.

*

»Ich weiß immer noch nicht, was ich von der Sache halten soll!«

Chief Inspektor Dorson paffte dicke blaue Rauchwolken mit seiner alten Pfeife.

Superintendent Harper wedelte mit einem Fax-Formular. »Mensch Dorson, ich hab nichts gegen ihren Kolben, ich rauche ja auch, aber geht es mit etwas weniger Dampf?«

Dorson runzelte die Stirn und legte die Pfeife in den Ascher. »Sorry, aber wenn mich was aufregt, muss ich dampfen.«

Der Sup knurrte: »Schon in Ordnung. Aber der Tod der Lady ...« Er lief wie ein gereizter Löwe im Käfig durch das Büro. Dann blieb er stehen und schlug mit der Faust auf einen Stapel Aktenordner, dass der Staub nur so aufflog.

»Wir kriegen den Mörder«, brummte Chief Inspektor Dorson. »Und wenn es das Letzte ist, was ich hier auf dieser verdammten Welt tue.«

Harper blieb in seiner Unrast stehen. »Wenn man nur

wüsste, wo das Motiv steckt.«

»Die Lady sollte wohl Sir Henry DeVere als Bodyguard beschützen.«

Harper blickte Dorson an. »Ja, aber Sir Henry ist wie vom Erdboden verschwunden!«

Dorson rieb sich das Kinn. »Ist er nicht auch im Aufsichtsrat der Bank?«

Harper machte große Augen. »Zum Teufel! Ja!«

»Vielleicht ist da ein Zusammenhang. Kommen wir zu McHuern: Also – es handelt sich einwandfrei um einen Selbstmord. Das haben die Spurensicherung und der Pathologe einwandfrei festgestellt.«

Der Chief fuchtelte mit den Armen. »Aber weshalb tat er das? Es ging ihm gut. Keinerlei Probleme! Und dieser Maskeraden-Umhang? Was soll das?«

Harper angelte nach einer Zigarette. Dabei wollte er sich das Rauchen abgewöhnen. Aber es gab immer wieder Momente – so wie dieser Fall – da brauchte er das Nikotin als Anregung.

Als der Glimmstängel brannte, merkte er an: »Wir konnten feststellen, dass McHuern erst vier Stunden vor dem Vorfall diesen merkwürdigen Umhang im Kostümladen von *Grover & Henry* erworben hat. Er soll sehr nervös gewesen sein.«

Dorson setzte seine erloschene Pfeife wieder in Gang.

»Die Toten leben in der Nacht – die Nacht spendet ihnen Leben, sodass der Tod nicht wirklich ist. Was hat dieser Spruch zu bedeuten?«

Harper blickte sinnend auf die Platte seines alten Schreibtisches. »Das ist die Frage. Es handelt sich eindeutig um McHuerns Handschrift. Er hat es nicht später

als zwei Stunden und nicht früher als sechs Stunden vor seinem Tod geschrieben. Das konnte das Labor feststellen.«

»Toll!«, grollte der Chief. »Was fangen wir damit an?«

Der Superintendent setzte sich auf den knarrenden Drehstuhl und legte das Kinn auf die Handfläche der rechten Hand. »Ich habe das Zitat schon einmal irgendwo gelesen. Mir fällt nur nicht ein, wo.«

»Shakespeare?«

Harper winkte ab. »Nee, für alles ist der nun auch nicht verantwortlich. Es stammt von Conan Doyle«

Da schlug das Telefon auf seinem Schreibtisch an. Harper meldete sich.

»Hören Sie«, erklang eine heisere Stimme. »Wenn Sie mehr über den merkwürdigen Tod Sir Archibalds wissen wollen, kann ich Ihnen weiterhelfen.«

»Dann nennen Sie mir Ihren Namen und spucken Sie's aus!«, knurrte der Sup, der nichts von anonymen Anrufen hielt und momentan keine weiteren Rätsel gebrauchen konnte.

Der Anrufer lachte leise. »Das kostet etwas, Sir.«

Harper holte tief Luft. »Vergessen Sie es!«

»Auch gut, dann biete ich es der *SUN* an.«

Der Scotland-Yard-Mann verdrehte die Augen. Der Bursche war ja mit allen Wassern gewaschen.

»All right«, knurrte der Sup endlich. »Wie viel?«

»Fünfhundert.«

»Gut. Aber ich reiße Ihnen den Arsch persönlich auf, wenn die Information das nicht wert ist. Wann und wo treffen wir uns?«

»In zwei Stunden in den *FOUR ARMS*.«

Die Verbindung wurde unterbrochen.

Dorson blickte den Sup abwartend an. Der erklärte es ihm.

»Sie wollen hin?«

»Täten Sie das nicht?«

»Doch«, grunzte der Chief. »Könnte aber eine Falle sein.«

Auf Harpers Stirn entstand eine steile Falte. »Falle? Weswegen? Für wen?«

Dorson zuckte die Achseln. »Kann ich mitkommen?«

Harper nickte.

Etwas früher als vereinbart betraten sie den Pub nahe den Docks. Touristen und zwielichtiges Gesindel stellte das Gästepotenzial dar.

Harper verzog das Gesicht. Täglich gingen bei den einzelnen Reviers Anzeigen wegen Taschendiebstählen ein. Weshalb die Touristen auch immer den Nervenkitzel in solchen Bars suchten?! Lasen zu viele Krimis.

Harper und Dorson klinkten sich an der Theke ein.

»Zwei Ginger«, bestellte der Chief. Eigentlich hasste er das Zeug, aber eine andere Bestellung wäre aufgefallen.

Als das Bier kam, tranken sich der Sup und Dorson zu, dann redeten sie über belangloses Zeug.

Irgendwann blickte Harper auf seine Uhr. Der Informant war seit einer halben Stunde überfällig.

»Ein Trittbrettfahrer«, vermutete Dorson leise.

Harper rutschte von dem Barhocker. »Muss mal für Königstiger. Passen Sie hier auf.«

Der Chief nickte nur.

Harper marschierte zur Schmalseite der Theke und ging die Treppe hinunter. Bei der Funzelbeleuchtung

musste er aufpassen, nicht eine der ausgetretenen Stufen zu übersehen. Es stank nach Pisse!

Über einen mit Steinfliesen belegten Gang erreichte er die beiden Türen. Eine war für Ladys. Der Sup nahm die andere. Vor der Pinkelrinne blieb er unschlüssig stehen. Hinter ihm befanden sich vier Türen der Kabäuschen für größere Geschäfte.

Harper wollte sich schon seinem menschlichen Bedürfnis widmen, als er ein Geräusch vernahm. Kaum wahrnehmbar, aber für die geschulten Ohren des Polizisten registrierfähig.

Es kam aus einem der Toilettenverschläge.

Der Superintendent zog seine Browning und näherte sich den Türen. Eine hatte sich um vielleicht einen halben Zentimeter geöffnet. Das hatte das Geräusch verursacht.

Harper stellte sich seitlich. Mit dem Fuß trat er nun gegen die Tür. Sie schwang leicht knarrend nach innen.

Nichts weiter passierte.

Harper schnellte vor – die Waffe im Anschlag – da blieb ihm das Wort im Hals stecken.

Auf dem Toilettentopf saß ein Mann.

Nicht sehr groß, schwächig und ... tot.

Er hatte dort nicht gesessen, um das zu tun, was man an diesem Ort so tat. Er saß einfach da und war tot.

Der Sup konnte auf den ersten Blick keine Verletzung oder Ähnliches entdecken. Er suchte in den Taschen nach einem Ausweis oder Führerschein. Fand aber nichts.

Dass es sich um seinen Informanten handelte, daran hatte der Polizist wenig Zweifel.

Aber weshalb, zum Teufel, war er nicht mehr am Leben?

Nur zwanzig Minuten später begann die polizeiliche Maschinerie zu laufen.

Harper wartete oben an der Theke auf die Rückkehr des Polizeiarztes. Als er auftauchte, sah er schon den Blick des Sup auf sich gerichtet.

Der Yard-Mann erkannte aber, dass der Doc leicht irritiert wirkte.

»Haben Sie eine Schlange da unten gesehen?«

Harper glaubte sich verhöhnt zu haben. »Eine Schlange?«

Der Doc orderte ein Bier. Dorson hatte inzwischen die Kneipe räumen lassen. Nur Mitglieder des Ermittlungsteams hielten sich noch hier auf.

Der Doc nahm erst einen Schluck, ehe er sagte: »Zwei nadelfeine Bisse. In die Halsschlagader. Aber es gibt keine Blutspritzer rundum.«

Der Superintendent schüttelte missbilligend den Kopf. »Dann fand der Mord woanders statt?«

»So etwas Merkwürdiges ist mir noch nicht vorgekommen. Ich muss erst die Obduktion machen.« Er trank das Bier in einem Zuge aus und ging.

Er ließ einen verwirrten und verärgerten Superintendenten zurück.

In der Zentrale des SCT in der Londoner Park Lane herrschte das absolute Chaos.

Olivia stand wie aus Stein gemeißelt und nicht mal eine Atembewegung war ersichtlich. Maureen hing mehr, als das sie saß, in einem Sessel und hatte ihren

leeren Blick auf die gegenüberliegende Wand gerichtet. Sandra war nicht ansprechbar und Diana Sherman liefen die Tränen einem Wasserfall gleich über die Wangen. Immer wieder schlug das Telefon an, weil sich die Kolleginnen aus allen Winkeln der Welt meldeten. Sie wollten bestätigt haben, ob das völlig Unbegreifbare tatsächlich sein konnte.

Sheila Cargador tot!

Die Gehirne der Mädels weigerten sich, das zu verarbeiten.

Zum x-ten Male meldete sich das Telefon. Wie ein Marionette drehte sich Olivia um, stakste in die Zentrale und hob den Hörer ab.

»Wir haben geschlossen«, krächzte sie mit einer Stimme, die nicht von dieser Welt zu sein schien.

»Sind Sie es, Miss Metaxa?«

Olivia schwieg

»Hören Sie«, kam es ruhig und leise erneut aus dem Gerät. Es war die Stimme von Sir John. »Es muss weitergehen. Kommen Sie in einer Stunde zum Planquadrat ...« Er nannte die Codierung. »Bitte!«, kam es eindringlich. »Ich weiß, wie Ihnen zumute ist. Aber Sie brauchen jetzt, um das Verbrechen zu klären.«

Stumm legte Olivia den Hörer auf. Die Zentrale um sie herum verschwamm. Wankend kehrte sie in den Besprechungsraum zurück.

»Es war Sir John«, murmelte sie. »Er will mich sprechen. Wir sollen weitermachen.«

Maureen hob den flackernden Blick. »Weitermachen ... ohne Sheila? Ist er irre? Ich kann nicht ...« Ein Weinkrampf ließ sie völlig zusammensinken.

Olivia lief steifbeinig zur Hausbar, nahm sich einen doppelten Whiskey, kippte diesen hinunter und rannte dann aus dem Raum. Sie stürmte in den Waschraum. Mit beiden Händen stützte sie sich auf die Marmorplatte, in die das ovale Waschbecken eingelassen war.

Was sie in dem großen Kristallspiegel sah, schien aus dem tiefsten Gruselkabinett zu stammen. Wirres schwarzes Haar, tiefliegende Augen mit verschmiertem Make-up und Schatten, eingekerbte Mundwinkel ...

Sie schlug mit der geballten Faust mehrmals auf die Platte.

»Mierda! Mierda! Mierda!«, brach es aus ihr heraus. Ihr Atem ging keuchend.

Dann drehte sie den Wasserhahn weit auf und hielt den Kopf unter das eiskalte Wasser – so lange, bis ihr die Luft wegblieb.

Zum angegebenen Zeitpunkt stoppte der Bugatti in einem der abgelegensten Viertel Londons neben einem 56er Rolls-Royce Shadow.

Als der Mann des Foreign Office die große Gestalt der Mexikanerin kommen sah, stieß er die Tür des Fonds auf.

Olivia glitt in den weinroten Sitz.

»Hallo ...« *Lady*, wollte Sir John automatisch sagen, biss sich dann aber auf die Lippen.

»Darf ich Ihnen etwas anbieten, Miss Metaxa?«, erkundigte sich der Aristokrat leise.

Olivia blickte ihn an. Ihre dunklen Augen schienen Laserstrahlen zu verschießen. »Ich will den Mörder der Lady, Sir!«, sagte sie scharf. »Dann binde ich ihn an seinen Eiern hinter meinen Wagen und schleife ihn durch

England, bis nur noch ein paar armselige Knochen übrig sind.«

Sir John schaute betreten auf den Boden des Wagens. Er nickte langsam.

Er hob den Blick und sah die rassige Frau, deren schöne Gesichtszüge sich völlig verhärtet hatten, fest an. »Das CPT darf nicht auseinanderbrechen. Leiten *Sie* es, Miss Metaxa. Miss Cargador würde das gutheißen!«

Olivias schluckte nun leicht.

»Ich ...«, kam es wie Schmirgelpapierton.

Sir John ergriff die Hand der Mexikanerin. »Sie können das! Bitte! Nur so haben wir eine Chance, alle Hintergründe aufzudecken. Es geht in höchste Kreise!«

Olivia atmete hektisch.

»Die Lady hätte es so gewollt!«, setzte der Mann des Foreign Office hinzu.

Mit zitternden Händen steckte sich Olivia einen Zigarillo an. Sie inhalierte tief. Dann stieß sie die Tür des Rolls auf und rannte zu ihrem Bugatti. Mit aufjaulenden Pneus schoss der Wagen davon.

Sir John griff zu seinem Handy. Er tippte einen Kurzcode ein, lauschte und sagte dann leise, aber klar: »Sie tut es! Wir können beginnen.«

Er lauschte auf das, was der andere Teilnehmer sagte. Es schien nicht sehr salonfähig zu sein. Aber der Aristokrat behielt die Ruhe.

»Ich weiß, dass Sie in allem Recht haben. Aber es ist unsere einzige Möglichkeit, Schlimmeres zu verhindern.«

Er unterbrach die Verbindung und schaute einen Moment stumm auf das kleine Gerät.

»Manchmal hasse ich mich selbst«, flüsterte er. Dann gab er seinem Fahrer ein Zeichen. Sanft zog der Wagen an.

*

Harper klingelte.

Scheppernd drang der Ton durch das alte Herrenhaus. Nach geraumer Zeit vernahm der Superintendent schlurfende Schritte. Ein Schlüssel rasselte, dann wurde geöffnet.

Der Butler mochte wohl schon an die achtzig Jahre zählen. Doch so etwas stellte in *Merry old England* keine Seltenheit dar. Ein guter Butler blieb lebenslang in der Familie, die ihn einmal angestellt hatte.

»Sie wünschen?«, kam die würdevolle Frage.

Zu einem anderen Zeitpunkt wäre ein Grinsen über Harpers Gesicht gehuscht, aber der Tod der Lady saß ihm tief in den Knochen. Wie er das verarbeiten sollte, war ihm noch schleierhaft.

»Ich möchte Sir Henry sprechen. Harper von Scotland Yard.«

Der Butler machte ein bekümmertes Gesicht. »Das tut mir leid, Sir«, sagte er mit leiser Stimme. »Sir James De Vere ist nach dem Desaster im Hotel gestern direkt nach Colchester gefahren.«

Der Sup runzelte die Stirn. »Was tut er da?«

»Dort lebt eine Cousine von ihm. Beatrice Fox of Colchester.«

Harper ließ den Blick über den gepflegten Park schweifen. »Wann kommt er zurück?«, wollte er wissen.

Der Butler zuckte die Achseln. »Wir erwarten ihn morgen Nacht zurück.«

»Morgen? Gut. Sagen Sie ihm, er möchte mich bitte anrufen. Hier ist meine Karte.«

Der Butler nahm sie entgegen und schloss die Tür.

Der Superintendent schlenderte unentschlossen durch die weitläufige Parkanlage. Er erreichte ein kleines Wäldchen und stand alsbald vor einer kleinen Kapelle. Erst beim zweiten Hinsehen erkannte er, dass es sich um eine Familiengruft handeln musste.

Der Scotland-Yard-Mann ging näher heran. Das leicht rostige Gittertor zeigte sich nicht verschlossen. Harper stutzte. Es hatte den Anschein, als sei erst vor ganz kurzer Zeit jemand hier durch gegangen.

Entschlossen drückte der Sup das Gitter auf und stieg die acht Stufen abwärts. Eine Holztür – gleichfalls leicht geöffnet – ließ ihn die Stirn runzeln. Offene Gruften erregten immer seinen Argwohn.

Ein Fall von Grabschändung?

Harper zückte seine kleine Stablampe und knipste sie an. Dann stieß er die Tür auf. Modergeruch schlug ihm entgegen.

Mitten in dem sakralartigen Raum standen zwei Steinsärge. Nichts deutete hier auf Vandalismus hin. Doch dann fiel dem Polizisten etwas auf. An einem der Deckel war der Staub verwischt. Die Spuren wirkten recht frisch.

Harper leuchtete auf die Inschrift des Deckels.

Henry VI Earl Fox of Colchester 1788

Vor der Jahreszahl, von der nicht klar war, ob sie das Geburts- oder das Todesdatum sein sollte, war eine

Weltkugel eingraviert.

Harper schüttelte den Kopf. Gehörte sie zum Wappen der Familie?

Er zückte seine kleine Digitalkamera und machte ein Foto. Dann verließ er die Gruft und kehrte zu seinem Wagen zurück.

*

Maureen blickte Olivia an, als habe sie etwas von Außerirdischen erzählt.

»Tatsächlich weitermachen ...«

Olivia fuhr sich nervös durch das Haar. »Die Agentur ist Sheilas Lebenswerk. Sie hätte nicht gewollt, dass mit ...« Sie schluchzte auf. »... dass alles den Bach runter geht.«

Die anwesenden Agentinnen liefen unruhig herum oder standen, ihre Finger knetend, in den Ecken.

Endlich hatte Sandra sich etwas gefasst, wenn auch ihre Stimme noch erstickt klang. »Okay. Weitermachen, aber ...«

»Was aber?«, fragte die Mexikanerin leise.

Die kleine Irin räusperte sich. »Wer übernimmt das hier? Die Leitung, meine ich.«

Olivia lehnte sich an den Besprechungstisch. »Wenn ihr mir vertraut – ich.«

Alle Augen richteten sich auf die Frau mit dem energischen Blick und der hochgewachsenen Gestalt.

Schweigen lag minutenlang über dem Raum.

»Was sagt Sir John?«, wollte Diana wissen.

»Der Wunsch kam von ihm. Ich habe daran keinen Ge-

danken verschwendet.«

Sandra verkrampfte und streckte die Finger. Dann kam sie auf Olivia zu.

Sie musste den Kopf weit heben, um der großen Kollegin von so nahe in die Augen zu sehen.

»Ich denke, wir sind es der Lady schuldig, dass wir wenigstens ihren Mörder finden. Übernimm die Leitung!«

Zustimmendes Nicken kam bald von den anderen.

Olivia traten wieder Tränen in die Augen. »All right«, schniefte sie. »Machen wir uns an die Arbeit. Wo sind die Akten, die Sheila von Sir John erhalten hat?«

*

Uwe Köhl fuhr sich mit der Hand über die Augen.

Er war hundemüde. Seit vier Stunden recherchierte er im Internet und in dem geheimnisvollen Manuskript. Er hatte jetzt so viel erfahren, dass Camilla einst Sklavin auf einer Plantage in Amerika gewesen war. Eine interessante Lebens- und auch Leidensgeschichte.⁴ Dort war es zu einem Eklat gekommen. Näheres war nicht bekannt.

Eine begüterte Dame, die wohl mit dem Besitzer der Plantage befreundet war, half ihr in dieser Zeit. Diese hieß Estrella Calonne. Sie half Camilla weiter. Hier klaffte wieder eine Lücke.

Dann stand da ein merkwürdiger Vermerk. Er schien viel später handschriftlich, in etwas ungelenker Schrift

⁴ Wird mal gesondert erzählt von Alexandra Greenwood

hinzugesetzt worden zu sein.

Mein neues Leben begann ... eigentlich erst jetzt – in einer Zeit, in der ich alles von Grund auf neu erlernen musste.

Kopfschüttelnd legte der Lektor das Skript auf den kleinen Tisch.

Im Internet hatte er wenig gefunden. Außer, dass eine Familie Calonne in der früheren französischen und amerikanischen Politik eine Rolle gespielt hatte und auch in den Aufständen der amerikanischen Siedler, was später zur Sklavenbefreiung führen sollte.

Dann fand Uwe noch heraus, dass ein Andreas Graf von Raffelberg 1811 in Paris eine Comtesse Calonne geheiratet hatte. Wieder einmal tauchte der Name Raffelberg auf.

Da spürte er Utes Hand auf der Schulter. »Es ist schon spät«, sagte sie leise. »Komm zu Bett. Du hast morgen einen anstrengenden Tag.«

Uwe nickte und schaltete den PC ab.

Der nächste Tag brachte viel Arbeit mit sich und Uwe Köhl dachte nicht mehr so intensiv an die Angelegenheit. Nach Feierabend schlenderte er durch die Innenstadt. Seine Frau traf sich mit einer alten Freundin und so hatte er Zeit.

Er schlenderte an diversen Schaufenstern vorbei und eher in Gedanken hatte er sich von der eigentlichen Einkaufszone entfernt und war in einer kleinen Gasse gelandet. Nie zuvor war er hier gewesen.

Es gab nur ein kleines Geschäft hier – ein Buchantiquariat.

Uwe mochte alte Bücher und da er schon mal hier war, betrat er den Laden, um etwas zu stöbern.

Ein altmodisches Glockenspiel erklang. Es passte zu dem leicht angestaubten Laden. Überquellende Regale und Stühle boten sich mit teils uralten Drucken und Büchern dar.

»Guten Tag«, grüßte ein dünnes Stimmchen. Uwe wandte sich um und sah einen dünnen, unscheinbaren Mann von nicht zu bestimmendem Alter. Aber er passte in den Laden.

Uwe erwiderte den Gruß.

»Kann ich Ihnen behilflich sein?«, fragte das Männchen.

Der Mann aus Hürth bedankte sich und sagte, dass er, wenn es erlaubt sei, einfach mal etwas schauen wolle.

»Bitte, mein Herr, tun Sie sich keinen Zwang an. Wissen Sie, es kommen wenig Leute hierher. Lesen alle nur die Bestsellerlisten rauf und runter. Dabei bietet das Antiquariat oft die höchsten Schätze.«

Uwe Köhl konnte dem nur zustimmen. Er schlenderte zwischen den Regalen umher und nahm dieses und jenes Buch in die Hand.

»Wie ich sehe, interessiert Sie Geschichte?!«

Uwe zuckte leicht mit den Achseln. »Teils, teils ...«

»Nun, ich verstehe. Warten Sie mal, das etwas Ausgefallene. Nicht überall Erfahrbare. Hier!« Er reichte Uwe ein in brüchiges Leder gebundene Buch.

Frankreichs versteckte Skandale las er.

Uwe drehte das Buch unschlüssig in den Händen. »Ich weiß nicht«, murmelte er.

»Ich schenke es Ihnen. Ob es hier noch Jahre liegt oder Sie es mitnehmen, was spielt es für eine Rolle.«

Der überraschte Uwe bedankte sich und erstand dann

noch, um kein schlechtes Gewissen zu haben, für einen kleinen Preis einen Gedichtband von Hölderlin.

Dann machte er sich auf den Heimweg. An der Bushaltestelle überkam ihn plötzlich das Gefühl, als würde er beobachtet. Er schaute sich um, konnte aber nichts Ungewöhnliches ausmachen.

Eine Stunde später traf er in seiner Wohnung ein. Ute war noch nicht da.

Uwe genehmigte sich ein Bier und überflog die wöchentliche kostenlose Werbezeitung. Dann schaltete er das Radio ein, ließ sich von der sanften Musik berieseln und griff eher automatisch zu dem Buch.

Etwas desinteressiert blätterte er darin. Da rutschte ein vergilbtes Foto aus den bräunlichen Seiten heraus. Uwe fing es auf, bevor es auf den Teppich fiel.

Das Bild zeigte einen Mann – vielleicht zur Zeit der Aufnahme zweiundzwanzig Jahre – vor einer Art Kapelle stehen. Auf der Rückseite stand: *Colchester 1829*.

Uwe legte das Bild auf den Tisch und erkannte eine Seite, die sich durch ein Eselsohr hervorhob.

Die unselige Verbindung der Häuser Calonne und Raffenberg stand da als Überschrift.

Da schlug das Telefon an.

Uwe meldete sich, aber am anderen Ende war niemand.

Oder doch?

Hörte er nicht leichtes Atmen?

Dann ertönte ein Klicken und die Verbindung war unterbrochen.

Verflucht, durchzuckte es ihn.

Er musste mit jemandem sprechen, der sich in Ge-

heimnissen und Rätseln auskannte. Da fiel ihm Anke Brandt ein. Eine hervorragende Rechercheurin. Sie hatte mehrere historische Romane geschrieben und Quellen aufgetan, auf die niemand gekommen wäre.

Er rief sie an.

Anke war erstaunt, die Stimme aus dem Bereich Köln zu hören.

»Du wirst mich für verrückt halten, aber ich muss dir etwas erzählen.«

Anke staunte noch mehr, als sie die Geschichte hörte.

Danach war es eine Zeit lang still.

Dann: »Einer unserer Geisterspiegel-Autoren steckt da bestimmt nicht hinter. Die Geschichte ist zu komplex. Aber Raffelberg, das bringt bei mir etwas zum Klingen. Nicht, dass ich mich damit befasst hätte, aber bei der Recherche zur Konradsburg kam mir der Name unter.«

Uwe wusste, dass dieser Roman, auf historischer Basis, sehr gut recherchiert war. Er hatte ihn schon zweimal gelesen.

»Ein Roman von Raffelberg, wenn du das Mülheimer Geschlecht meinst, war einst Trauzeuger bei einer Hochzeit. Er soll sich sehr merkwürdig verhalten haben. Nach der Hochzeit suchte man ihn. Vergeblich. Aber nach Einbruch der Dunkelheit tauchte er in der Schlosskapelle auf. Frisch und ausgeruht.«

Uwe schwieg. Waren seine Ahnungen richtig?

»Vielen Dank, Anke. Das hat mir etwas weitergeholfen.«

»Okay«, kam es von der Autorin. »Halte mich auf dem Laufenden. Eine sehr seltsame und spannende Sache.«

Sir Pirce Bacon betrat das Büro durch eine Seitentür, gefolgt von seinem Sekretär. Er blickte die schwarzhaarige große Frau erstaunt an.

»Henry DeVere wollte zu der speziellen Opernaufführung kommen. Aber er sagte dann kurzfristig ab. Einen Grund nannte er nicht.«

Der Staatssekretär des Innenministers zog den schweren Vorhang seines Büros zu. Die goldenen Strahlen der Abendsonne blinkten wie Sterne durch den schweren Brokatstoff. Automatisch schaltete sich das integrierte Deckenlicht ein.

»Dabei war das Treffen gestern sehr wichtig«, fuhr der leicht untersetzte Mann mit der beginnenden Halbglatze fort. Es ging um die Finanzierung eines Labors, das für die medizinische Forschung sehr wichtig ist. Ein möglicher Finanzier war auch anwesend.«

Bacon schüttelte den Kopf. »Das alles entspricht nicht seiner sonstigen Art.«

»Sie meinen das neue Labor in Colchester? Das auf dem ehemaligen Air-Force-Gelände gebaut werden soll? Es ist in der Öffentlichkeit umstritten. Man sagt, es solle sich auch mit Genforschung befassen.«

Olivia Metaxa blickte den Staatssekretär forschend an.

Über der Nasenwurzel des ungewöhnlich blassen Mannes entstand eine Falte. »Sie sind ja bestens informiert«, murmelte er. »Ich nehme an, Sir John hat Ihnen das mitgeteilt. Sie sind ja hier, weil Sie mich vor einem irren Killer beschützen sollen.« Bacon lachte laut auf. »Wer sollte mir etwas tun?«

Die Mexikanerin legte den Kopf etwas schief.

»Gegner Ihres Bauvorhabens?«

Der Staatssekretär winkte ab. »Unsinn! John ist wegen dieser anderen Sachen überbesorgt. Aber ich denke, es handelte sich um Dinge, die nur die Bank of England betrafen.«

»Da muss ich Sie korrigieren, Sir«, sagte Olivia bestimmt. »Sir Henry kam nicht, weil ein Anschlag verübt worden ist, der eventuell ihm galt.«

Pirce Bacon wurde bleich. »Wie bitte? Weshalb hat er das nicht gesagt?«

»Ich weiß es nicht, Sir. Jedenfalls werden zwei unserer Mitarbeiterinnen sie morgen Abend nach Colchester begleiten. Wir werden auch die Finanzkonferenz im Hotel EDEN überwachen.«

Als der Staatssekretär abwehren wollte, erklärte die Mexikanerin: »Es ist der ausdrückliche Wunsch Sir Johns.«

Der Mann aus dem Innenministerium hob ergeben die Hände. »All right, wenn es so sein soll ...«

»Gut! Um wie viel Uhr fahren Sie?«

»Da ich noch zahlreiche Vorbereitungen und Arbeitstreffen habe, erst gegen 22 Uhr.«

Die Mexikanerin nickte. »Wir werden zur Stelle sein.«

Olivia verließ das Büro in der zweiten Etage und schritt über den langen Flur. Er lag menschenleer vor ihr.

Trotzdem hatte sie auf einmal das Gefühl, nicht allein zu sein.

Blitzschnell schaute sie sich um. Doch sie konnte niemanden entdecken.

Durch die hohen gotisch wirkenden Fenster schienen rötlich die letzten Sonnenstrahlen.

Olivia erreichte die breite Freitreppe.

Da!

Wieder dieses Geräusch.

Sie wirbelte herum und sah gerade noch einen Schatten hinter eine der mächtigen Säule huschen.

»Hallo? Wer sind Sie? Zeigen Sie sich!«, rief die Mexikanerin. Echohaft ertönte ihre Stimme in dem weiträumigen Treppenhaus des Ministeriums. Doch nichts rührte sich hinter der Säule.

Die rassige Frau runzelte die Stirn. Was sollte der Mummenschanz?

Sie eilte die Treppe wieder hinauf.

Hinter der Säule war niemand.

»Mierda!«, zischte sie. Sie ließ den Blick schweifen. Da kein Licht brannte, wurde es zusehends dunkler auf der breiten Treppe.

Aber sie hatte jetzt keine Zeit für Spielchen. Sie verließ das Ministerium und erreichte den weitläufigen Parkplatz. Nur hundert Yards entfernt stand ihr Bugatti.

Monoton hallten ihre Stiletto auf dem Pflaster.

Olivia hatte den Wagen gerade erreicht.

»Miss Metaxa!«

Die Agentin schnellte um die eigene Achse und wie durch Zauberei lag die Magnum in ihrer Hand. Mit ihrer Schnelligkeit des Waffenziehens hatte sie früher in Mexiko-Stadt schon ihre Ausbilder verblüfft.

»Harper!«, fauchte sie. »Verdammt! Um ein Haar wären Sie eine Leiche gewesen!«

»Sorry«, brummelte der. »Ich bin nur erstaunt, Sie hier zu sehen.«

Die Frau legte den Kopf etwas schief. »So? Und was

treiben Sie hier?«

»Ich wollte zu Sir Pirce, aber er ist nicht da.«

Olivia runzelte die Stirn. »Ich komme gerade von ihm.«

Harper kratzte sich am Kinn. »Merkwürdig. Sein Sekretär teilte mir mit, er sei schon länger außer Haus.«

»Hm, das verstehe ich jetzt nicht«, murmelte die schöne Agentin.

Harper zuckte die Achseln. »Ich nehme an, Sie hat Sir John Forbs beauftragt. Steht es im Zusammenhang mit Miss Cargadors Tod?«

Olivas Atem ging schwerer. »Ob es da einen Zusammenhang gibt, wissen wir nicht.«

Harper schaute ernst und auch traurig. »Hören Sie, Miss Metaxa, ich weiß nicht, welche Aufträge Sie immer für Sir John bearbeiten, aber auch ich suche den verdammten Killer, der Miss Cargador auf dem Gewissen hat. Sollten wir uns da nicht unterstützen?«

Olivia schaute zu Boden.

Dann ergriff sie Harpers Hand. »Wir finden ihn, Sir. Ich würde ihnen gern mehr sagen, aber ich darf nicht. Aber so viel: Sir John glaubt, dass Sir Pirce in Gefahr ist. Ob es da Zusammenhänge mit dem Mord an Sheila gibt, kann ich beim besten Willen noch nicht erkennen.«

Harper blickte die Frau fest an. »Miss Cargador war bei Sir Henry DeVere. Als sie das Hotel verließ, wurde sie erschossen. Ich denke nicht, dass dies ein Zufall war. Egal, wie viele Feinde sich die Lady im Laufe der Jahre gemacht hat.«

Olivia merkte, wie der Schock über die Ereignisse der letzten Stunden zurückkehrte.

»Ich rufe sie an, Sup«, sagte sie kurz und stieg in ihren Wagen. Im Rückspiegel sah sie Harper verlassen auf dem Parkplatz stehen.

»Bullshit!«, schrie sie und schlug mit der Faust auf das Holzlenkrad.

*

Die schwarzhaarige Frau, die jedem Fotografen eines Nobelmagazins einen Herzinfarkt beschert hätte, schlug die langen Beine übereinander und blickte ihre Gesprächspartner an dem ovalen Besprechungstisch der Reihe nach an.

Das in die Teakholzdecke integrierte Licht gab dem Raum eine warme Note.

»Meine Herren, ob Ihnen das nun passt oder nicht, ich werde den Aufsichtsrat dieser Bank ab sofort führen.«

Ihre Stimme klang sanft, aber keinen Widerspruch duldend.

Ein kleiner untersetzter Mittfünfziger trommelte mit dem Zeigefinger auf einen Schnellhefter.

»Gräfin, die Statuten ...«

Nun zeigten sich zornige Blitze in den Augen der Angesprochenen, als sie sich dem Mann zuwandte.

»Ihre Statuten können Sie wieder abheften. Es ist, wie es ist! Das Testament ist klar und deutlich. Sollten Sie etwas dagegen einzuwenden haben, steht es Ihnen frei, Ihren Posten hier zur Verfügung zu stellen.«

Der Untersetzte wurde blass. »Gräfin ...«

Die Frau hob eine Augenbraue, was den Sprecher verstummen ließ. Die anderen am Tisch schauten betreten

auf die Tischplatte.

»Dann sind wir uns ja einig. In einer Stunde möchte ich sämtliche Unterlagen der Geldtransaktionen der letzten acht Monate auf meinem Schreibtisch vorfinden.«

Ein großer schlanker graumeliertes Mann im dunkelblauen Anzug zuckte zusammen. »Heute noch?«

Die Frau lächelte milde. »Haben Sie damit ein Problem? Es ist erst dreiundzwanzig Uhr. Ich pflege viel des Nachts zu arbeiten. Gewöhnen Sie sich daran. Oder hält Ihr Bettkätzchen Olga das nicht durch?«

Der Mann wurde puterrot im Gesicht. Alle Augen hatten sich auf ihn gerichtet.

»Gräfin, ich ...«, stotterte er.

Die Frau, die allgemein mit Gräfin angeredet wurde, lachte kurz hart auf. »Brechen Sie sich nicht die Verzierungen ab. Ich weiß über jeden von Ihnen bestens Bescheid. Über Ihre amourösen Liebschaften, Herr Dr. Hellmann, wie auch über die beinahe illegalen Transfers unseres guten Dr. Hagebrecht und die Grundstücksspekulationen von Herrn Assessor Binger. Also spielen Sie hier kein Theater. Ein Wink von mir und die Innenrevision wird so viel Müll bei Ihnen aufdecken, dass Sie besser auswandern sollten.«

Sie hielt inne und blickte in die total entgeisterten Gesichter der Anwesenden.

»Ich denke«, bemerkte sie leise, »niemand hat mehr etwas dagegen, dass ich den Aufsichtsrat führe. Guten Abend, meine Herren.«

Damit erhob sie sich, ergriff ihren Terminplaner und rauschte aus dem Raum.

Über einen langen, mit Velours ausgelegten Gang erreichte sie den Lift. Der brachte sie in die 36. Etage. Dort lag ihre Büro-Suite.

Die Frau warf den Terminplaner auf den großen Mahagoni-Schreibtisch und trat an das die ganze Suite beinahe umziehende Panoramafenster.

Tief unten sah sie das Lichtermeer von Frankfurt.

Sie atmete tief durch, dann griff sie zum Telefon und schloss dort per Adapter ein kleines silberfarbenes Gerät an. Dann tippte sie eine vierstellige Zahl ein. An dem Gerät blinkte eine grüne Lampe auf.

Plötzlich materialisierte sich mitten in dem riesigen Büro ein Bild. Ähnlich einem Hologramm. Es war eine Übertragung aus dem Besprechungsraum, den sie gerade verlassen hatte. Dort herrschte Aufruhr.

»Verflucht, Harald!«, rief gerade Dr. Hagedorn aus. »Wer ist diese Natascha Gräfin Raffelberg? Ich habe nie von ihr gehört!«

»Egbert hat nichts von dieser Cousine erzählt«, murmelte Assessor Binger. »Präsentiert uns hier ein notariell beglaubigtes Testament und reißt die Bankführung an sich. Nicht zu fassen!«

Ein dicker Mann mit Glatze sprang auf und fuhr sich mit einem großen karierten Taschentuch über die schweißglänzende Stirn. »Sie weiß über alle Bescheid. Sie hat uns in der Hand. Wenn sie noch die Transferunterlagen sieht, dann ...«

Binger lachte höhnisch. »Dann solltest du wie Egbert vom Dach springen. Das wäre die beste Lösung.«

Der Dicke stürzte auf den Sprecher zu und fasste ihn am Kragen. »Du verfluchter Hund! Du warst es doch,

der mich überredet hat, das Geschäft mit den Indern einzugehen. Vielleicht hast du ja den Grafen vom Dach gestoßen?!«

Binger lachte trotz der Umklammerung gurrend auf. »Und wenn? Was willst du tun, Dieter? Du hängst so tief in der Affäre, dass Selbstmord wirklich das Beste für dich wäre.«

Der Dicke schien dem Schlag nahe. Er ließ den Assessor los und hastete aus dem Raum.

Dr. Hagedorn lehnte sich zurück und schaute seine Kollegen am Tisch der Reihe nach an.

»Was tun wir?«

Binger zuckte die Achseln. »Sie bekommt die Unterlagen.«

»Was?«, kreischte einer der Anwesenden. Binger hob beschwichtigend die Arme. »Kein Grund zur Panik! Sie bekommt nur die gefilterten Unterlagen.«

Er wandte sich an den wesentlich jüngeren Mann zu seiner Rechten.

»Herr Dr. Lüdenscheid-Graumann, Sie werden Ihre Beziehungen zum BND spielen lassen und Informationen über unsere neue Chefin einholen. Bis morgen früh um elf Uhr. Dann treffen wir uns in meinem Büro.«

Er stand auf und verließ den Raum. Die anderen folgten nur eine Minute später.

Die Frau in der Büro-Suite lachte hell auf und schaltete das Gerät aus. Dann koppelte sie ein anderes an das Telefon und gab einen Code ein. Sie nahm den Hörer ab und lauschte. Dann sagte sie mit leiser ruhiger Stimme: »Es läuft nach Plan.«

Sie lauschte dem Teilnehmer am anderen Ende der

Verbindung und bemerkte dann: »Irgendwann, Sir, werde ich Sie erschießen.«

Dann knallte sie den Hörer auf die Gabel.

*

Chelsea am nächsten Morgen.

Ein kleiner Waldfriedhof.

Schüchtern trat die Sonne durch die Wolken.

Ein endlos langer Zug trauernder Menschen ging langsam hinter dem Wagen her, auf dem ein Sarg aus Teakholz stand – bedeckt mit kostbaren Blumengebinden. Eine kleine Band spielte ein altes schottisches Volkslied.

Direkt hinter dem Sarg von Sheila Cargador gingen Olivia und Maureen. Sie stützten gemeinsam Sandra Collins, die sich immer erneut in Weinkrämpfen schüttelte. Hinter den Dreien schluchzte Diana Sherman. Helen Scott und Sylvana Bush stützten sich gegenseitig und Helen Shepard stakste nebenher, als befände sie sich in einer ganz anderen Welt.

Das gesamte Team war zur Beerdigung der bemerkenswertesten Frau Englands gekommen. Sogar der britische Außenminister sowie ein Abgesandter der Queen gaben der Lady, wie sie immer nur genannt worden war, das letzte Geleit.

Bleich ging Sir John neben den Superintendenten Harper und Baker. Hinzu kamen zahlreiche Geschäftsleute und Prominente, die die Lady gekannt und geschätzt hatten.

Etwas abseits des Weges stand eine ältere Frau. Blon-

des lockiges Haar blickte unter dem schwarzen Hut mit dem Schleier hervor. Sie hielt verkrampft einen Blumenstrauß.

In der kleinen Kapelle des Friedhofs hatte es eine bewegende Trauerfeier gegeben.

Die Friedhofsangestellten mit dem Sargwagen schwenkten von dem Hauptweg zu einem kleinen Hain ab.

Langsam war es auch mit der Contenance der sich so stark gebenden Olivia vorbei. Je mehr man sich der aufgeworfenen Grabstelle näherte, desto mehr flossen unkontrolliert ihre Tränen. Zweimal glaubte sie, die Knie würden ihr wegsacken.

Trotz des verschleierten Blickes bemerkte sie die zwei dunkel gekleideten Männer, die das Geschehen aus weiterer Entfernung beobachteten.

Die Mexikanerin knirschte mit den Zähnen.

Mochte sich vielleicht der Mörder darunter befinden?

Vor dem Grab hielt der Trauerzug an. Auf der rechten Seite war die frische Grube ausgehoben. Mittig des Grabes stand ein unbearbeiteter nordischer Findling. Nur zwei Buchstaben zeigten sich dort eingraviert: HW.

Sandra schluchzte trocken, ehe sie – den Kopf zu Maureen gewandt – fragte: »Wer ist HW?«

Es dauerte einen Moment, bis diese erstickt antwortete: »Keine Ahnung, Schätzchen. Über ihr Vor- und Privatleben hat die Lady immer den Schleier des Geheimnisses gewoben.«

Der alte Pfarrer Fitzgiven hielt noch eine kleine Ansprache.

Obwohl Sheila keiner offiziellen christlichen Religi-

ongemeinschaft angehört hatte (nur Olivia wusste, dass sie zu der alten Göttin Isis betete), ließ sich der alte Fitzgiven es sich nicht nehmen, die Totenfeier für die Lady zu zelebrieren.

»Egal, was sie geglaubt hat, sie war so etwas wie eine Enkelin für mich«, hatte er der erstaunten Olivia gesagt.

Langsam wurde nun der Sarg abgesenkt.

Mit brennenden Auge verfolgten die Agentinnen das Geschehen. Sie konnten es immer noch nicht fassen.

Sheila Cargador tot!

So etwas konnte es nicht geben!

Für viele war Sheila schon eine Art Göttin geworden. Jemand, dem man blind vertraute. Jede einzelne der Freundinnen wäre für die Lady barfuß in die Hölle gegangen.

Als die Sargträger die Halteseile lösten, flüsterte die Mexikanerin: »Jetzt sind alle drei wieder vereint.«

Maureen und auch Sandras Kopf ruckten herum. Als Einzige hatten sie das Gesagte mitbekommen.

Maureen schluckte den Kloß hinunter, der sich in ihrem Hals immer mehr vergrößert hatte.

»Was sagst du da? Welche drei?«, kam es knarrend von der Brünetten.

Olivia zuckte zusammen.

»Was? Ach, nichts!«

Doch Maureen ließ nicht locker. »Olivia«, zischte sie. »Was weißt du von Sheila?«

»Nichts! Ich weiß nichts!«, kam es unter einem Schwall von Tränen.

Die Band setzte an, Sheilas Lieblingslied zu spielen.

Nun war es mit der Beherrschung Olivias völlig vor-

bei. Sie drängte Sandra zur Seite und rannte wie von Furien gehetzt den Weg entlang.

Sie lief dorthin, wo sie die beiden Fremden gesehen hatte, doch da war niemand mehr.

Erschöpft und entnervt sackte die rassige Frau in die Knie und ihr Kopf berührte beinahe den Boden. Der Weinkampf schüttelte sie. Ihr Körper bebte.

Dann spürte sie eine Hand.

»Miss Metaxa, kommen Sie. Beruhigen Sie sich.«

Die Stimme Sir Johns klang väterlich.

Olivia schüttelte die Hand ab.

Doch der Aristokrat zog sie einfach an den Achseln hoch. Er drückte die Frau an sich und ging etwas weiter mit ihr zu einer Bank. Behutsam sorgte er dafür, dass sie sich setzte.

Der Mann vom Foreign Office nahm neben ihr Platz.

»Nehmen Sie das«, sagte er und reichte ihr ein blütenweißes frisch gebügeltes Taschentuch.

»Miss Metaxa«, sagte er eindringlich. »Lösen Sie den Fall. Um der Lady Willen!«

Dann stand er auf und ging.

Olivia presste das Taschentuch an die Augen. Da spürte sie etwas Härteres. Ein winziges Papier.

Die Mexikanerin wühlte es aus dem feuchten Taschentuch und faltete das winzige Blatt auseinander.

Ihre verweinten Augen weiteten sich. Lautlos formten ihre Lippen Worte.

»Oh Gott! Nein!«

*

Uwe Köhl parkte seinen Wagen vor dem alten, lang gezogenen Fachwerkhaus. Irgendwie hatte er das Gefühl, es könne in gewisser Art mit dem Rätsel zusammenhängen. Weshalb – das wusste er selbst nicht zu sagen.

Das Gasthaus an der Quelle.

LA FUENTE gleich die FÜNTE.

Der Lektor kannte das Haus von mehreren Besuchen und er kannte auch den Inhaber des jetzigen Kulturzentrums. Der Mann aus Hürth wusste auch um das Hausgespenst und dessen Legende.

Frederik Bauer empfing Uwe herzlich.

»Na, so was. Du bist lange nicht hier gewesen«, sagte er erfreut und kam auf den Besucher zu.

»Nun ja«, bemerkte Uwe, »es ist ja auch nicht eben um die Ecke.«

»Stimmt! Daher freue ich mich umso mehr. Was treibt dich in diese Gegend?«

Uwe wiegte den Kopf. »Dies und das. Hast du einen Kaffee für mich?«

»Aber sicher.«

Zehn Minuten später saßen sie beisammen. Uwe hatte mit Interesse die neue Ausstellung der international bekannten Gelsenkirchenerin Rita Theis angeschaut.

»Schöne Bilder. Griechenland – gefällt mir.«

Bauer lachte leise. »Ja, habe ich auch lange für gebuhlt.«

Uwe nahm einen Schluck Kaffee.

»Also – weshalb ich hier bin, eine merkwürdige Geschichte. Du kennst doch die Leute vom Vampir-Theater. Mirko Schröder und ... wie heißt die nette Große noch? Alexandra Busch.«

Frederik Bauer hob ein wenig die Augenbrauen. »Sicher, weshalb fragst du?«

Uwe zuckte leicht mit den Schultern. »Möglicherweise können die beiden mir weiterhelfen.«

Dann erzählte er die Geschichte. Von dem Manuskript, dem geheimnisvollen Treffen mit Camilla ...

»Camilla!«, rief Bauer aus. »Diese Rolle verkörpert doch Alex.«

Uwe nickte. »Eben drum! Alexandra hat doch auch die Geschichte der geheimnisvollen Camilla aufgeschrieben. Ich würde gern etwas über ihre Quellen erfahren und eventuell weiß sie ja mehr. Ich habe auch ihr Buchskript gelesen. Es ist so lebensecht. Ich möchte gern wissen, ob Camilla eine existente Person war und ist.«

Bauer nickte. »Ich könnte es mir vorstellen«, murmelte der Galerist. »Soll ich sie anrufen?«

»Ja«, rief Uwe. »Das wäre gut. Ich würde gern mit ihr reden.«

Alex war erreichbar und Bauer berichtete kurz. Einen Moment herrschte Schweigen in der Leitung.

»Hallo?«, fragte der Galerist.

»Ja, ja«, kam es zurück. »Ich bin nur total perplex, dass Camilla aus ihrer Isolation herauskommt.«

Frederik Bauer runzelte die Stirn. »Ich ahnte ja, dass es keine Fiction ist, aber ...«

Er hörte Alex tief einatmen. »Okay, ich bin in einer Stunde da. Am Telefon geht das nicht.«

Tatsächlich erschien die aparte junge Frau eine Stunde später. Sie konnte sich an Uwe Köhl von Halloween her erinnern.

Frederik Bauer brachte ihr einen Kaffee, dann setzten

sie sich in die Nähe des Kachelofens.

Alex musterte den Mann aus Hürth.

»Sie haben Camilla getroffen?«, fragte sie leise.

Der Verlagslektor nickte. »Sie sieht Ihnen übrigens sehr ähnlich.«

Alex nickte langsam.

Dann wollte sie wissen: »Was hat sie Ihnen erzählt?«

Uwe berichtete.

Alex wurde währenddessen immer nachdenklicher.

»Wann treffen Sie sich wieder mit Camilla?«

»Heute Nacht.« Uwe sah die schöne junge Frau an.

»Wollen Sie mit?«

Alex zögerte.

Daher setzte Uwe nach: »Vielleicht schafft das eine bessere Vertrauensbasis ...«

»Irgendwie scheint sie Ihnen doch zu vertrauen. Sie sind ein Nachfahre eines Menschen, mit dem sie einst Kontakt hatte. Möglicherweise sieht sie in Ihnen auch eine Inkarnation.«

Uwe stieß scharf die Luft aus. »Das ist mir ein wenig zu kompliziert.«

*

Olivia Metaxa, Sandra Collins und Maureen O'Haviland stiegen aus dem Mercedes CLS, den Sheila kurz vor ihrem Tod noch gekauft hatte. Das Anwesen von Pirce Bacon lag im Dunkeln. Lediglich in der ersten Etage schien ein ganz schwaches Licht zu brennen.

Maureen rümpfte die Nase.

»Merkwürdiger Laden«, flüsterte sie.

Auch die anderen beiden Agentinnen blickten leicht irritiert.

Nichts deutete darauf hin, dass der Staatssekretär zur Abfahrt bereit war.

Die Mexikanerin und ab jetzt Leiterin der SCT-Agentur tastete vorsichtig zu ihrer Magnum in der Versage-Handtasche.

»Irgendwas ist hier faul«, raunte sie ihren Freundinnen zu.

Auch Sandra und Maureen zogen ihre Waffen.

Eine merkwürdige Atmosphäre lag über dem Anwesen.

Plötzlich öffnete sich die Tür und ein Mann trat heraus.

»Der alte Butler«, flüsterte Olivia. »Ich kenne ihn.«

Maureen senkte die Browning. »Na, dann fragen wir ihn nach Sir Pirce.«

Olivia hielt sie zurück. »Warte! Er scheint uns gar nicht zu sehen. Mal schauen, wo er hin will.«

Der Mann trug einen schweren silbernen Kerzenleuchter. Raschen Schrittes, sofern man das bei dem alten Mann sagen konnte, strebte er auf das angrenzende Wäldchen zu.

Die Agentinnen folgten.

Bald sahen sie ihn in dem sakral wirkenden Grabmal verschwinden.

»Was ist denn das? Eine Gruft?«, flüsterte Sandra.

Sie schlichen näher heran. Eine Tür oder Ähnliches gab ein quietschendes Geräusch von sich.

Der Butler war in der Gruft verschwunden. Nur ab und zu drang der fahle Lichtschein der Kerzen aus dem

Grab.

»Sichert das Gelände«, gebot die Mexikanerin. »Ich sehe mir das mal an.«

Ehe ihre Freundinnen und Kolleginnen etwas erwidern konnten, rannte sie geduckt auf den Eingang der Gruft zu.

In diesem Moment schwebte eine gewaltige Fledermaus heran, schoss dicht über den Kopf der zusammenzuckenden Olivia hinweg und verschwand in dem Grufteingang.

Dann vernahm sie Stimmen. Nur dumpf, aber dann konnte sie es verstehen.

»...es ist alles in Ordnung Parkins. Kein Grund zur Aufregung.«

»Den Jenseitigen sei Dank, Sir. Ich habe mir schon Sorgen gemacht.« Diese Äußerung stammte zweifelsfrei von dem Butler.

Olivia drückte sich eng an die Außenwand der Gruft, als ein Schatten ins Nachtdunkel trat. Gefolgt von dem Butler mit den Kerzen.

»Wir können fahren«, kam es kurz von Sir Pirce, ohne dass er Olivia ansah.

Diese biss sich auf die Lippen.

»Ein ungewöhnlicher Besuch für ein Grab«, presste sie hervor.

Sir Pirce wandte sich um und im Schein der Kerzen wirkte sein Gesicht nun leicht bronzen. »Da haben sie recht. Aber manchmal geht es nicht anders. Wo steht Ihr Wagen?«

Die Mexikanerin atmete tief durch und steckte die Waffe ein.

Die anderen beiden Frauen sahen den Dreien erwartungsvoll entgegen. Als der Staatssekretär die gezogenen Waffen sah, lächelte er nur im aufgehenden silbernen Mondlicht.

»Nett, dass Sie so um mich besorgt sind. Aber wenn Perkins es ist, reicht das vollkommen.«

Fragende Blicke trafen Olivia, diese schüttelte nur unmerklich den Kopf.

Sir Pirce verschwand noch einmal rasch im Haus. Als er zurückkehrte, trug er einen Ulster und einen Spazierstock mit silbernem Knauf.

Dazu roch er stark nach einem schweren Eau de Parfüm.

»Etwas aus der Mode gekommen, was der gute Sir da alles am Leibe hat«, zischte Sandra.

Olivia sagte nichts.

Sir Pirce nahm mit Maureen im Fond Platz. Olivia schwang sich hinter das Steuer. Sandra glitt auf den Beifahrersitz links.

Sanft zog der Benz an.

*

»Ich bin froh, dass Sie gekommen sind.«

Melodisch erklang die Stimme Camillas. Dann richtete sich ihr Blick auf Alexandra.

»Mein menschliches Pendant. Schön dich zu sehen, Alexandra. Aber du solltest dich nicht unnötiger Gefahr aussetzen.«

»Von welcher Gefahr sprichst du, Camilla?«

Diese lachte leise. Der Mond schob sich gerade hinter

dem neu erbauten herrenhausähnlichen Museum der Isenburg vor.

»Nicht vom Tod, meine Liebe. Denn den, wie du ja weißt, gibt es nicht.«

Uwe Köhl sog zischend die Luft ein. »Wäre es möglich, mir einmal klar zu sagen, was hier vor sich geht?«

Camilla lächelte nun im Schein des Mondes, der voll auf ihr feines Antlitz schien. Die Ähnlichkeit zwischen ihr und Alexandra ließ sich kaum verbergen. Sie hätten Schwestern sein können.

Doch plötzlich wurde die merkwürdige Frau ernst.

»Es geht um eine Gefahr für einige unserer Dynastien. Es droht die Vernichtung.«

Uwe wurde es zu bunt. »Werte Dame, wer immer Sie auch sein mögen, ich werde jetzt gehen. Treiben Sie Ihren Scherz anderswo.«

»Sie haben das Buch erhalten?«, fragte Camilla unbeeindruckt.

Der Mann aus Hürth zuckte leicht zusammen.

Woher wusste sie das?

»Gut!«, kam es nur kurz. »Sie haben es. Geben Sie darauf acht. Jemand will es Ihnen stehlen.«

Da erinnerte sich Uwe wieder an dieses merkwürdige Gefühl des Verfolgtwerdens.

»Ich weiß nicht, woher Sie es wissen können«, brummte er. »Falls Sie das Buch aus dem Antiquariat meinen, das habe ich. Aber es ist nur ein Buch über französische Familien. Wer sollte daran Interesse haben?«

Camilla kam nahe an Uwe heran. Ihre Augen schienen im Mondlicht zu glitzern. »Jemand, der daraus etwas entfernen möchte. Es handelt sich nicht um ein übliches

Buch. Es ist ein Zeitspiegel. Wenn man daraus etwas entfernt oder herausreißt, dann ist es nie geschehen. Lesen Sie es aufmerksam und Sie werden alles erfahren. Dann handeln Sie, Monsieur de Calonne! Nur Sie können eine Welt retten, von der Sie bisher nicht wussten, dass es sie gibt.«

Damit wandte die rätselhafte Frau sich um und verschwand im Schatten der Bäume.

»Warten Sie«, rief Uwe lahm. Da spürte er die Hand von Alex.

»Kommen Sie, Herr Köhl, es ist alles gesagt.«

»Alles gesagt?!« Uwe schnappte nach Luft. »*Nichts* ist gesagt! Was soll das? Was geht mich das an?!«

Er schaute in Alexandras rätselhafte Augen und glaubte, in die Camillas zu schauen.

»Sie wissen mehr, als Sie mir sagen wollen«, kam es rau von Uwe.

Alex schüttelte den Kopf. »Das ist falsch. Ich weiß nicht mehr als Sie. Aber vielleicht kann ich einiges auf einen Nenner bringen. Kommen Sie! Wir fahren zurück zum Gasthaus.«

*

Frankfurt am Main, der nächste Morgen.

Natascha Gräfin von Raffelberg strich sich eine blauschwarze Haarsträhne aus der Stirn und schaute über die noch im Frühdunst liegende Metropole. Sie hatte die Nacht nicht geschlafen. Dazu war keine Zeit.

Die hochgewachsene Frau trug einen engen schwarzen Anzug. Dazu halblange Stiefel aus weichem Leder

und einen Gürtel mit Dingen, die man eher bei einem Bergsteiger vermutet hätte.

Sie öffnete die Tür zu einem Balkon, der sich beinahe rund um ihre Bürosuite zog, und beugte sich über die Brüstung. Sogleich griff der scharfe Wind in ihr Haar.

Vier Stockwerke unter ihr befanden sich die komfortablen Büros der anderen Aufsichtsratsmitglieder.

Die Gräfin beugte sich noch etwas weiter über das eiserne Geländer. In der rechten Hand hielt sie plötzlich eine harpunenähnliche Waffe.

Es gab einen leichten Knall, der aber in der Luft verwehte. Ein kleiner Stahlpfeil sauste auf das untere Mauerwerk zu. Gleichzeitig zog er ein dünnes Spezialdrahtseil hinter sich her.

Mit kaum vernehmlichem *Plopp* hakte sich der Pfeil fest. Das andere Ende des Seiles befestigte die Frau mit einem Karabiner an dem Geländer. Dann eilte sie ins Büro zurück und vergewisserte sich, dass die Tür zugeschlossen war und es von außen keine Öffnungsmöglichkeit gab. Befriedigt kehrte sie auf den Balkon zurück. Mit einem Gleitkarabiner klinkte sie ihren Gürtel an das Drahtseil und schwang sich über die Brüstung. Sie schloss einen Moment die Augen, dann ließ sie sich fallen.

Wie an einem Gleitschirm segelte sie abwärts und kam genau auf einer schmalen Fensterbank auf.

Über Frankfurt ging die Sonne auf. Die Strahlen trafen die abgewandte Seite des hohen Gebäudes und warfen auf dieser Seite tiefe Schatten. Niemand konnte die Frau von unten an der Fassade erkennen.

Sie klinkte sich von dem Seil los, ging in die Hocke und

drehte mit einem Mini-Akkuschrauber einen Haken in die Wand. Daran befestigte sie einen zweiten Karabinerhaken ihres Gürtels.

Nun konnte sie nicht mehr abstürzen.

Zweiunddreißig Stockwerke tiefer brandete der erste Frühverkehr.

Der Wind spielte in dem kurz geschnittenen schwarzen Haar.

Natascha Gräfin von Raffelberg angelte aus einem Wildlederbeutel des Gürtels diverse Strippen und Adapter. Diese Apparaturen brachte sie an dem Fenster an. Ein diabolisches Lächeln glitt um ihre Lippen.

Sie hakte sich von dem Sicherheitshalt der Wand los, ergriff das nur einen Zentimeter dicke Drahtseil, hängte den Gürtel in das Minilaufwerk und glitt dann in gemäßigtem Tempo wieder aufwärts.

Wenig später trat eine moderne Businessfrau aus dem Bad, deren Anblick selbst beim Papst die Hormone beschleunigt hätte.

Natascha Gräfin von Raffelberg trug ein figurbetontes Kleid von Lagerfeld, dazu einen mit Rubinen besetzten Escada-Gürtel und hochhackige Designer-Pumps.

Sie schritt graziös zur Tür ihres Büros, schloss diese auf und schaute in das Vorzimmer.

Die junge Frau, die eben an ihrem halbrunden Schreibtisch ihre Aktentasche auspackte, schaute erstaunt auf.

»Gräfin! Sie sind schon da?«

Natascha lächelte herzlich. Sie schritt wie ein Mannequin auf die blonde zierliche Frau zu und ein strahlendes Lächeln umspielte Augen und Lippen.

»Ich bin immer sehr früh, Karin«, säuselte sie und er-

griff die zarte Hand ihrer Vorzimmerdame. Sie brachte ihr Gesicht ganz nah an das von Karin heran und gurrte mit einer Mitternachtsstimme: »Daran werden Sie sich gewöhnen.«

Sie trat etwas zurück und ließ den Blick über das etwas hausbackene Kostüm der jungen Frau wandern. »Wie an so vieles«, flüsterte sie.

Dann drehte sie sich auf dem Absatz um und ging zu ihrem Büro zurück. Im Türrahmen blieb sie stehen und schaute über die Schulter zurück.

»Bitte bringen Sie zwei Kaffee. Und dann kommen Sie mit Ihrem Stenoblock.«

Karin nickte. »Sie erwarten Besuch?«

Natascha lachte gurrend auf. »Nur Sie, Herzchen.«

Damit ging die Tür zu.

Sie ließ eine recht verdatterte Chefsekretärin zurück.

Zur selben Zeit saß Uwe Köhl zu Hause vor seinem PC und klickte sich durch diverse Dateien.

Das, was Alexandra ihm letzte Nacht noch erzählt hatte, schwirrte in seinem Kopf. Er vermochte nicht zu sagen, ob eine Fantasiewelt ihn eingeholt hatte oder ob er es mit einer ungeheuren Realität zu tun hatte.

Unzählige Papierseiten hatte er bereits ausgedruckt.

Es handelte sich schwerpunktmäßig um Ruhradelshäuser.

So da waren:

Haus Herbede, Haus Kemmnade, Haus Raffelberg, Haus Scheppen, Haus ...«

Uwe fuhr sich mit dem Handrücken über die Augen.

Bei einigen der genannten Häuser gab es Verbindun-

gen und auch merkwürdige Vorkommnisse in der Geschichte. Dinge, die allgemein ad absurdum und zur Lege-
gende abgestempelt worden waren.

Der Mann aus Hürth lehnte sich in seinem Drehstuhl zurück. Er schloss für einen Moment die Augen.

Seit der Begegnung mit der geheimnisvollen Camilla und dem, was Alex ihm erzählt hatte, sah er einiges in anderem Licht.

Aber *was* zum Henker sollte er verhindern?

Calonne! Was sagte ihm das? Gar nichts! In seinem Stammbaum einen Hinweis auf das Ruhrhaus Raffelberg, das mit einem mysteriösen Selbstmord der Gegenwart verknüpft war ...

Diese Camilla hatte ihn mit Calonne angesprochen. Wieso nicht mit Raffelberg?

Das passte alles nicht!

Dann saugte sich sein Blick auf dem Bildschirm an einer Zeile fest.

Das Haus Raffelberg hatte enge Verbindungen zum englischen Haus Fox.

Hatte da nicht etwas in diesem Buch gestanden?

Uwe griff danach. Es lag auf dem kleinen Beistelltisch.

Er blätterte und fand einen Bericht von einer Plantage in Amerika.

Ich finde, dass es nun an der Zeit ist, Ihnen meine Geschichte zu erzählen, doch wie fange ich diese am elegantesten an? Ich meine, auf welche Weise, dass Sie ein geneigter Leser bleiben und ich Sie auf keinen Fall langweile? Nun, ich versichere Ihnen, dass ich mir die größte Mühe geben werde! Viele Erzählungen anderer MEINESGLEICHEN werden

Sie vermutlich schon kennen, wenn ich Ihnen als prominentestes Beispiel Abraham Stokers »Dracula« ...

(Auszug aus Camillas Erzählungen)

Himmel!, durchfuhr es Uwe. Das war doch genau das, was Alexandra ihm erzählt hatte.

Er blätterte weiter.

Ja – und dann kam das Ereignis auf der Plantage.

Ein *Charles Alexandre de Calonne* war der Anführer einer Gruppe gewesen, der glaubte, per Gesetz und Diplomatie die Sklaverei aufheben zu können.

Uwe Köhl schüttelte den Kopf. Aber was hatte er damit zu tun?

Doch dann fand er in dem Buch auch das.

Arlene de Calonne, ein Nachfahre dieses Charles Alexander hatte in Neu Amsterdam, das inzwischen New York genannt wurde, einen Paddy Fox gekannt.

Das brachte Uwe nicht so recht weiter.

Er hatte allerdings festgestellt, dass ein Adelshaus Fox im englischen Colchester ansässig gewesen war, dann aber aus unerklärlichen Gründen aus der Geschichte verschwand, bis just 1987 wieder ein Nachfahre – angeblich aus Übersee – auftauchte.

Woher er kam, war nicht verzeichnet.

Eher gedankenverloren blätterte er weiter, bis er zu einer abgedruckten Urkunde kam.

1807 heiratete ein Andreas Graf Raffelberg in Paris die Comtesse Calonne. Eine Cousine von Edward II Fox Graf of Colchester.

Aber diese Comtesse hatte eine Liebschaft mit einem indischen Maharadscha-Sohn namens Sahib Sabu Pur. Die Comtesse (der Vorname war nicht verzeichnet)

wurde schwanger und gebar ein Kind, das Henry Sabu genannt wurde. Der Vater verließ unter dem Druck der Familie Fox England und kehrte nach Indien zurück. Um einen öffentlichen Skandal zu vermeiden, adoptierte Edward II Fox das Kind und es durfte den Titel *von Colchester* tragen.

Der Mann aus Hürth wurde immer verwirrter. Jetzt führte schon eine Spur nach Indien.

Die Plantagengeschichte deckte sich schon einmal mit dem, was Alexandra als Chronistin Camillas ihm berichtet hatte.

Aber in diesem Buch ... Was bedeutete diese Anspielung auf Bram Stoker?

Zweifelsohne sprach ja hier Camilla selbst.

Uwe schluckte. Er verglich das Erscheinungsjahr des Buches mit den Daten der Ereignisse auf der Plantage und ...

Es lag klar vor ihm.

Doch er mochte es einfach nicht akzeptieren. Obwohl die mehr als eindeutigen Anmerkungen von Alexandra es gestern schon aufzeigten.

Der Verlagslektor schlug das Buch zu und packte die ausgedruckten Papiere weg.

Schluss!

Er ließ sich doch nicht zum Narren machen.

Sollte sich diese merkwürdige Dame einen anderen suchen.

Plötzlich musste er lachen.

Vielleicht handelte es sich ja um einen Scherz von Schauspielschülern. Als Test für ihre Überzeugungskraft. Möglicherweise gehörte Alex ja dazu. Schließlich

spielte sie aktiv im THEATER DER VAMPIRE mit.

Nee, durchzuckte es den Mann aus Hürth. Nicht mit dem alten Uwe!

*

Karin saß wie gelähmt auf dem Stuhl vor dem teuren, großen Schreibtisch. Natascha Gräfin von Raffelberg hatte ihr die Hände auf den Nacken gelegt und strich nun langsam über das Schlüsselbein und dann weiter über die Oberarme der Frau.

»Ich denke, Karin, wir werden die besten Freundinnen werden«, flüsterte sie ihr ins Ohr und ihre Lippen berührten scheinbar unabsichtlich das rechte Ohrläppchen.

Sie spürte, wie die Sekretärin sich noch mehr versteifte.

Gepresst kam es von ihr: »Gräfin ... bitte ... ich mag das nicht ... ich weiß nicht ...«

Gräfin Raffelberg richtete sich auf.

»Aber, aber. Bei Gerichtsrat Dr. Anderson haben Sie sich doch auch nicht geziert, als unser guter Assessor Sie zu ihm ins Bett schickte, um ein paar Hintergrundinformationen über einen gewissen Guss Alison zu besorgen.«

Die große schwarzhaarige Frau schritt um den Schreibtisch herum und setzte sich dann auf die rechte Kante. Dabei blickte sie der bleich gewordenen Frau direkt in die Augen.

»Sie setzten nach dem Liebesspiel den guten Alison unter Drogen und durchkämmten sein Privatbüro. Da-

bei fanden Sie Unterlagen über eine hohe Summe Schmiergeld, das er von Sir Pirce Bacon angenommen hatte, um eine Baugenehmigung auf einem alten Air-Force-Gelände im englischen Colchester durchzuboxen.«

Der letzte Teil des Satzes kam schneidend.

Karin zuckte derart zusammen, dass Natascha dachte, sie fiele vom Stuhl.

Sie sah aus wie eine Leiche.

Natascha wippte mit dem linken Fuß ihrer dunkelbestrumpften Beine.

»Wer gab denn den Mordbefehl für Sir Guss? Auch unser Assessor? Oder kam das von Staatssekretär Bacon?«

Der Mund Karins öffnete und schloss sich, ohne dass ein Wort heraus kam.

Die Gräfin lachte leise vor sich hin.

»Machen Sie sich nichts daraus. Aber Sie werden tun, was ich von Ihnen verlange. Alles!«

Natascha ergriff Karins Hand und beugte sich weit zu ihr herüber.

»Selbst wenn Sie mir die Fußsohlen ablecken sollen. Sonst wird es einen Skandal geben, der Sie ins Gefängnis bringt.«

Die Sekretärin begann nun am ganzen Leib zu zittern.

Die Gräfin drückte deren Hand etwas fester und brachte ihren Mund bis auf wenige Zentimeter an die vollen Lippen heran. »Du bist von jetzt an meine Sklavin«, flüsterte sie. »Willenlos und nur gehorchend.«

Sie richtete sich wieder auf, rutschte von der Schreibtischkante und setzte sich hinter den Schreibtisch in den

schwarzen Lederdrehstuhl.

»Jetzt besorgen Sie mir alle Unterlagen über Geldtransfers der letzten Zeit. Was ich gleich von unseren Vorstandsmitgliedern erhalten werde, ist nämlich nur Tineff!«

Mit weichen Knien und mehr stolpernd als gehend, verließ Karin Neuberger das Büro ihrer Chefin.

Knapp zehn Minuten später tauchte mit schleimigem Lächeln Dr. Hagebrecht auf.

»Guten Morgen Gräfin. Hier die gewünschten Unterlagen. Wie Sie rasch ersehen werden, geht alles seinen korrekten Gang.«

Natascha Gräfin von Raffelberg machte sich nicht einmal die Mühe, von ihren Faxunterlagen aufzusehen, die vor ihr lagen.

»Mich wundert, dass Sie Ihre Hose noch zu haben«, kam es in uninteressiertem Tonfall.

Hagebrecht erstarrte zur Salzsäule. »Bitte?«, kam es völlig entgeistert.

Die Gräfin hob jetzt etwas den Kopf, schien aber an dem Doktor vorbeizusehen. »Sie sind doch im ganzen Laden als geiler Bock bekannt. Das kleine Blondchen hat ihnen doch erst gestern Mittag in der Teeküche einen Orgasmus gelutscht.«

Hagebrecht schien zu schwanken.

»Gräfin«, brachte er nur lahm heraus.

»Hauen Sie ab!«, zischte seine Chefin.

Eilig verließ das Vorstandsmitglied das Büro.

Die Gräfin ließ eines der Faxe sinken und lehnte sich in dem Stuhl zurück.

»Ich kenne alle eure schmierigen Geheimnisse«, flüs-

terte sie.

Sie stand auf und schritt zu dem großen Einbauschränk an der Stirnwand ihres Büros hinüber. Sie öffnete per Schlüssel eine der Türen und schaltete den dahinterstehenden Monitor des Aufzeichnungsgerätes ein. Hagebrecht betrat gerade das Büro von Assessor Binger.

»Nun? Hat sie es geschluckt?«, wollte der Assessor wissen.

Hagebrecht sank in den Besuchersessel. »Ja«, sagte er nur kurz.

Binger lachte. »Wusste ich doch! Dieses Kätzchen hat nur mal kurz die Krallen gewetzt. Wenn unser Projekt durchgezogen ist, sieht die Welt wieder ganz anders aus.«

Ein bösartiges Lächeln huschte über das Gesicht der heimlichen Beobachterin.

»Die Suppe werde ich dir versalzen, mein Bester!«

Sie ging zum Schreibtisch zurück, da klopfte es an ihre Tür. Karin kam – immer noch totenblass – mit einem dicken Aktenordner herein.

»Hier sind die Unterlagen«, sagte sie tonlos.

Natascha lächelte sie an. »Fein, danke.«

Als ihre Sekretärin den Raum verlassen wollte, hielt sie diese zurück.

»Karin, wenn Sie morgen hier erscheinen, erwarte ich ein anderes Outfit von Ihnen.«

Die junge Frau blickte ihre Chefin mit flackernden Augen an.

»Wie meinen Sie das?«

Der Blick der Gräfin wurde böse. Dann sagte sie es

ihr.

Karin Neuberg verließ das Büro wie in Trance.

Natascha schloss die Augen.

»Da musst du jetzt durch«, murmelte sie nur.

*

Colchester: 4 Stunden vor dem Ereignis.

Olivia rieb sich die Augen, als der Butler aus der Tür des Konferenzraumes kam.

»Meine Damen, Sir Pirce hat bereits den Raum verlassen und sich in seine Suite zurückgezogen.«

Sandra, Maureen und Olivia schauten sich an. Olivia war erstaunt. Wie konnte er das? Es gab keine zweite Tür zu den Hotelzimmern. Oder doch? Hatte sie etwas übersehen?

Ohne auf die fragenden Blicke zu antworten, zog sich Parkins wieder zurück.

Die Mexikanerin und neue Leiterin der SCT-Agentur zuckte die Achseln. Sie würde der Sache auf den Grund gehen.

»Lasst uns erstmal frühstücken«, sagte sie.

Das Gespann verließ den komfortablen Vorraum, um den Frühstücksraum des Hotels EDEN aufzusuchen. Das Haupthaus wurde durch einen brückenartigen Gang mit dem Konferenzbereich verbunden. Eine lange Reihe Fenster ließ helles Tageslicht herein und verursachte auf dem blaugrauen Teppichboden kleine Reflexe.

Olivia warf einen Blick auf die Straße mit dem angrenzenden Colchester Park.

Da sah sie einen Leichenwagen aus dem Seitenbereich des Hotels fahren.

Auch Sandra bemerkte ihn und meinte trocken: »Da hat einer 'ne kalte Abreise.«

Die Mexikanerin zog die Augen zu Schlitzeln zusammen.

Da stimmte etwas nicht!

»Geht schon mal vor«, sagte sie leise. »Ich muss noch mal für kleine Mädchen.«

Damit rauschte sie ab. Sie nahm aber nicht den Weg zu den Toiletten, sondern stürmte den Konferenzraum.

Er war leer!

Olivia hastete weiter. Eine Tür führte über einen kurzen Gang zur Tiefgarage. Dort stand der Mercedes.

Die Mexikanerin hatte den Schlüssel in einer der Overallsentaschen.

Nur wenig später schoss der Wagen aus der Garage und erreichte die lange Straße. Olivia sah gerade noch den Leichenwagen auf der Mainstreet verschwinden.

Die Agentin gab Gas.

Der Benz schoss voran und bald sah sie das Heck des Wagens wieder. Die Fahrt ging quer durch Colchester und kurz vor der Burgruine bog der Leichenwagen in einen schmalen Pfad ab.

Forest Hill las Olivia im Vorbeirauschen.

Ein kleiner, abgelegener Waldfriedhof.

Colchester Inn erkannte sie noch auf einem kleinen hölzernen Schild.

Als der Leichenwagen durch das schmiedeeiserne Tor rollte, hielt die Mexikanerin an.

Zu Fuß folgte sie dem Weg und bald stand sie vor ei-

ner uralten Gruft.

»Na, jetzt wird's spannend«, murmelte sie.

Aus dem Wagen zogen die beiden Träger einen Zinksarg und trugen ihn vorsichtig die Stufen zur Gruft hinab.

Die Mexikanerin wartete versteckt hinter einem mächtigen Grabstein, bis der Wagen wieder abgefahren war, dann lief sie zu der Gruft hinüber.

Über der Eichentür befand sich eine Bronzetafel.

Dynastie Fox stand dort eingraviert, dahinter eine Weltkugel.

Die Tür war abgeschlossen.

»Kein Hindernis für Mutter«, murmelte die Agentin und angelte eine Büroklammer aus ihren diversen Taschen.

Dann stand sie vor einem uralten Steinsarg. Staub bedeckte den Deckel mit dem Relief eines Adligen aus dem 17. Jahrhundert.

Doch an den Rändern erkannte sie frische Handabdrücke.

»Na denn!«

Sie stemmte sich gegen die schwere Platte, da erklang eine Stimme hinter ihr: »Kann ich Ihnen helfen?«

Sie wirbelte herum.

Da traf sie der Hieb.

Um Olivia wurde es dunkel.

*

Superintendent Harper brütete über den Akten.

Es gab keinen Hinweis darauf, wer der Tote auf der

Toilette der Gaststätte war.

Er stand auf und verließ sein Büro. Nebenan arbeitete Sylvia Burns, eine Beamtin, die sich sehr erfolgreich in der Internetrecherche hervorgetan hatte.

»Hallo Sup«, grüßte sie fröhlich und sah von ihrem PC auf. »Was kann ich für Sie tun?«

»Ich brauche alles, was sich über eine Adelsfamilie Fox aus Colchester ermitteln lässt.«

Die junge Inspektorin wurde ernst. »Hängt es mit dem Tod der Lady zusammen?«

Harper zuckte die Achseln. »Vielleicht, ich weiß es nicht.«

Sylvia Burns nickte. »All right! Ich melde mich bei Ihnen.«

»Thanks.«

Harper verließ das Büro und fuhr mit dem Aufzug zum Garagenhof hinunter.

Er fuhr zur Bank of England.

Der kommissarische Generalsekretär empfing in höflich, aber unverbindlich.

»Was soll ich sagen, Superintendent, wir sind alle noch ganz aufgewühlt von McHuerns Selbstmord.«

»Was macht Sie so sicher, dass es ein Selbstmord war?«

Der leicht dickliche Endfünfziger im Maßanzug riss die Augen auf.

»War es das nicht?«

Harper zuckte leicht die Schultern. »Es könnte doch auch jemand nachgeholfen haben. Aus welchem Motiv heraus hätte Sir Archibald sich umbringen sollen?«

Der Banker rutschte leicht nervös in seinem Sessel he-

rum. »Sir, das entzieht sich meiner Kenntnis.«

»Eben!«, kam es von Harper trocken. »Vor allem – was sollte dieser Umhang?«

Auch darauf wusste der Banker keine Antwort.

Harper erhob sich. »Gut. Ich werde mir das Dach noch einmal ansehen. Kommt man mit dem Lift direkt dort hin?«

»Nein. Nur mit dem Schlüsselcode.« Der Generalsekretär stand auf und ging zur Tür. »Ich hole jemanden, der Sie begleitet. Moment bitte.«

Als der Mann das Büro verlassen hatte, sprang Harper auf und lief um den breiten Schreibtisch herum. Eine blaue Akte lag direkt auf einem Stapel, den der Banker gerade durchgesehen hatte.

PROJEKT COLCHESTER stand auf dem Deckel und dahinter prangte ein roter Stern.

Harper schlug den Ordner auf und sah ein Anschreiben einer deutschen Bank. Es handelte sich um die Privatbank Ambassador in Frankfurt am Main.

Rasch klappte er die Akte wieder zu, als er Schritte vernahm. Als der Generalsekretär mit einem jungen Mann erschien, saß Harper bereits wieder teilnahmslos auf seinem Platz.

»James wird Sie auf das Dach begleiten, Sir.«

Zehn Minuten später stand der Superintendent dort, von wo Sir Archibald McHuern in den Tod gesprungen sein musste.

Oder gestoßen?

Oder zum Sprung gezwungen?

Wasserpfüten standen immer noch auf der Teerpappe. Harper blickte vom Rand des Daches erst nach un-

ten, dann zu dem kleinen Aufbau des Liftausstieges.

Er untersuchte das Dach zentimeterweise.

Dann bemerkte er in einer Wasserlache ein kleines dunkles Teil. Er hob es auf.

Es handelte sich um eine verschmutzte und verbogene Anstecknadel.

Eine Weltkugel.

Der Superintendent steckte sie ein.

Als er wieder in seinem Dienstwagen saß, schlug sein Handy an. Es war Sylvia Burns.

»Ich habe hier etwas ganz Merkwürdiges, Sup.«

»Dann legen Sie mal los, Miss Burns.«

Was der Sup dann hörte, ließ ihn nur den Kopf schütteln.

Dann kam ihm ein Einfall. »Gibt es so etwas wie ein Wappen?«



»Ja, ein grünes Grundschild. Darauf ein roter Balken von oben links nach unten rechts. Das bedeutet immer ein Bankert. Also ein Geschlecht aus einem unehelichen Kind. Über dem Balken so etwas wie ein weißer Windhund, unter dem Balken ein Segelschiff, wie eine Kogge.«

Enttäuschung huschte über Harpers Gesicht. Gedankenverloren drehte er die Anstecknadel zwischen den Fingern. Die Weltkugel hatte er auch auf dem Grabmal gesehen.

»Weltkugel?«, kam es von Sylvia Burns auf eine gemurmelte Frage. »Warten Sie mal, Sup, die ist mir irgendwo untergekommen. Blau auf braunem Grund?«

Der Sup setzte sich hinter dem Steuer aufrecht. »Stimmt.«

»Das Wappen gehört einem Club, über den man eigentlich nichts weiß. So eine Art geheimer Orden, hier in England 1987 gegründet. In ... Himmel! In Colchester. Nennt sich der Club der Zehn.«

»Club der Zehn? Nie gehört.«

»Es gibt auch nur sehr spärliche Informationen. Arbeitet gemeinnützig, lebt von Spenden. Vorsitzender ist ein Sir John Forbs und ... Mensch Sup! McHuern war Mitglied des Clubs. Außerdem Pirce Bacon, Henry De Vere, James Mercury, Gus Allison, dann ein Deutscher Bankier – ein Graf von Raffelberg. Ihm gehört die Privatbank Ambassador in Frankfurt.«

Harper riss die Augen auf.

*

»Ah, sie hält sich daran!«

Natascha Gräfin von Raffelberg spie es zynisch aus.

Karin stand blass neben ihrem Schreibtisch, als ihre Chefin das Büro an diesem Morgen betrat.

Sie schaute ihre Sekretärin an.

Diese trug ein auf Taille betontes blaues Kleid, dessen

Ausschnitt mehr von ihren Brüsten sehen ließ, als er bedeckte. Sie trug keinen BH.

Die Beine zeigten sich unbestrumpft. Schwindelerregende hochhackige, in der Farbe passende Pumps vervollständigten das Bild.

Karin Neubert hätte in diesem Outfit eher in ein gewisses Etablissement gepasst, denn in dieses Bankbüro.

Die Fingernägel zeigten sich dezent rötlich lackiert.

Die Gräfin lachte nun kehlig.

»Brav, mein Täubchen. Sehr brav.«

Sie wandte sich zur Tür ihres Büros. »Kaffee!«, rief sie knapp und eilte auf ihren Schreibtisch zu.

»Ja, sofort«, kam es lahm von der jungen Frau.

Die Gräfin verhielt im Schritt und fragte leise: »Wie lautet die Antwort?«

Nach kurzem Zögern kam: »Ja, Herrin.«

Natascha von Raffelberg atmete aus. »So ist es gut.«

Sie setzte ihren Weg fort und ließ sich in ihren Drehessel fallen.

Karin kam mit dem Tablett und einer Tasse frischen Kaffees.

Sie blieb vor dem Schreibtisch stehen, beugte sich vor und stellte das Tablett ab. Dann streifte sie ihre Schuhe ab, ergriff das Tablett erneut und kam auf nackten Füßen um den Schreibtisch herum. Sie stellte den Kaffee vor der Gräfin ab und hauchte: »Bitte Herrin.«

Dann kniete sie neben dem Sessel.

Die Gräfin lächelte gütig.

»Na also, geht doch!«

Sie betrachtete die Frau nachdenklich. Dann reichte sie ihr einen Briefbogen.

»Geh zum Kopierer am Empfang und mache hiervon zehn Duplikate.«

Karin Neubert nahm das Schreiben und erhob sich. Als sie in ihre Schuhe schlüpfen wollte, kam es scharf von der Gräfin: »Auf bloßen Füßen!«

Die Sekretärin zuckte zusammen.

*

Uwe Köhl ließ die ganze Sache keine Ruhe.

Auch am Arbeitsplatz kreisten seine Gedanken immer wieder um die merkwürdige Geschichte. Inzwischen hatte er herausgefunden, dass Sahib Sabu Pur, der Vater des Henry Sabu, auf Druck der Familie Fox of Colchester, das Land verlassen hatte und sich mit einem Schiff der Britischen Ostindien Linie – der *MS KINGDOM* – 1831 abgesetzt hatte. Wohin, das wusste niemand.

»Ostindien Linie«, murmelte Uwe. Er klickte sich ins Internet und gab *MS KINGDOM* ein. Vielleicht erfuhr man dort, auf welcher Route das Schiff verkehrte.

Das Schiff war eines der Flaggschiffe der Linie gewesen.

Dann stutzte Uwe.

Er verglich das Datum.

Bei einer Fahrt von Southampton nach Cochin geriet das Schiff in einen Orkan und galt seitdem als verschollen.

Also verlor sich hier die Spur von Sahib Sabu Pur.

Uwe schaute auf die Uhr. Bald Feierabend. Er seufzte. Die ganze Recherche hatte ihn keinen Deut weitergebracht.

Wie sollte er irgendwelche Morde verhindern? Wann sollten diese überhaupt geschehen?

Vielleicht war das Ganze ja doch nur ein Hirngespinnst einer paranormalen Frau.

Uwe packte seine Sachen zusammen und verließ das Büro. Im Treiben der Hauptstraße gingen seine Gedanken in eine andere Richtung. Für die kommende Woche hatte er einen Urlaub geplant. Nur das Ziel stand noch nicht fest.

Da fesselte ihn das Plakat im Fenster eines Reisebüros.
RUNDREISE ENGLAND/SCHOTTLAND

»Hm«, machte der Mann aus Hürth. *Warum nicht?*

Ein Geräusch hinter dem Rücken ließ ihn zusammenzucken. Jemand schrie: »Vorsicht!«

Uwe wirbelte herum. Da sah er den Kühler des schwarzen Wagens auf sich zu rasen. Mit einem gewaltigen Satz rettete er sich in die Eingangstür des Reisebüros.

Die Limousine rauschte vorbei, streifte zwei abgestellte Fahrräder und verschwand um die Ecke einer Gasse.

Der Lektor war zu geschockt, um etwas zu unternehmen.

Eines war ihm aber schlagartig klar: Der Anschlag hatte ihm gegolten.

*

Olivia rappelte sich mühsam hoch.

Ein Stöhnen entrann sich ihrer Kehle. Sie tastete an ihren Hinterkopf und spürte die fast Taubenei große Beule.

»Mierda!«, fluchte sie und spuckte aus.

Wie eine Neunzigjährige kam sie schwankend auf die Beine. Vor ihren Augen tanzten Sterne. Nur langsam klärte sich ihr Blick. Sie hielt sich an dem steinernen Sarg fest. Da bemerkte sie, dass ihr Handy blinkte. Es musste ihr aus der Tasche gerutscht sein und lag im Staub der Gruft.

Das Symbol zeigte Maureen an.

Der Anruf war vor einer halben Stunde eingegangen.

Verflucht! Dann war ich eine lange Zeit ausgeschaltet, durchzuckte es die Agentin und sie kämpfte tapfer gegen das Schwindelgefühl an.

Dann erstarrte sie.

Der Deckel des Steinsarges lag schräg neben dem Sockel. Eine Ecke war abgebrochen. Jemand hatte ihn also einfach zur Seite rutschen lassen.

Die Mexikanerin angelte ihre kleine Stablampe aus dem Overall und leuchtete in die finstere Öffnung.

Was sie sah, mochte sie nicht glauben.

Ihr Mund wurde noch trockener.

Dort, auf ein weißes Totenkissen gebettet, lag Sir Pirce Bacon.

Aus seiner Brust ragte ein runder hölzerner Pfahl. Jemand hatte diesen mit der Spitze in den Leib des Staatssekretärs gerammt.

Olivia betätigte den Rückrufknopf ihres Handys. Sogleich vernahm sie Maureens aufgeregte Stimme.

»Beruhig dich«, kam es rau von der Mexikanerin. »Schnapp dir Sandra und komm ...« Sie nannte den Ort.

Eine halbe Stunde später blickten die beiden Freundinnen ebenso irritiert in den Sarg wie vorher Olivia.

»Da hat doch tatsächlich jemand Sir Pirce für einen Vampir gehalten«, flüsterte Sandra Collins, die kleine Irin.

»Yeah«, dehnte die Mexikanerin. »Es wäre interessant zu wissen, ob man den Pfahl vor der Platzierung in dieser Gruft eingerammt hat oder später.«

Sie berichtete von dem Leichenwagen.

»Donnerwetter!«, zischte die kleine Irin.

Doch dann schüttelte sie den Kopf. »Ich tippe auf nachher. Der Täter schlug dich nieder und öffnete dann den Sarg. Die Abfolge wäre sonst unlogisch.«

Maureen nickte. »Sandra hat recht. Aber was zum Teufel macht Sir Pirce überhaupt in dem Sarg? Ob man ihn betäubt hat? Ich meine, es war schon merkwürdig, dass es hieß, er habe die Konferenz schon verlassen.«

Olivia ballte die Fäuste. »Das wird uns der Butler beantworten müssen.«

Die große Brünette mit dem aufregenden Gang einer Wildkatze deutete auf den Sarg. »Willst du nicht die Polizei einschalten?«

Die Mexikanerin nickte. »Ich rufe aber nicht die örtliche Gendarmerie. Die sind damit überfordert. Das ist etwas für Sup Harper.«

Der Polizeiarzt fuchtelte zwei Stunden später mit den Armen umher. »Wie Ihre Leiche auf der Toilette, Harper, kein Tropfen Blut mehr drin.«

Olivia blickte den Yard-Mann fragend an. Der erklärte es ihr.

»Ich wusste ja nicht, dass Sie die Sache übernommen haben.«

Olivia senkte leicht den Kopf. »Das bin ich Sheila

schuldig.«

Der Sup nickte verstehend.

Das war der Moment, wo in Frankfurt Natascha Gräfin von Raffelberg ihrer Sekretärin nachsah, die auf unsicheren Beinen, ihre Schuhe in der einen Hand und den Brief in der anderen, das Büro verließ.

»Stopp!«, rief die Gräfin plötzlich.

Karin Neubert drehte sich mit leerem Blick um. Ein sanftmütiges Lächeln huschte über das Antlitz ihrer Chefin.

»Zieh die Schuhe an und kopiere die Sache hier oben. Aber wenn du meinen Anweisungen auch nur eine Sekunde nicht folgst, jage ich dich aufs Peinlichste durchs Haus.«

Nervös atmend schlüpfte die Sekretärin wieder in ihre Schuhe und schloss die Tür.

Die Gräfin grinste. »Noch so ein Tag«, murmelte sie, »und du erzählst mir freiwillig mehr, als ich wissen will.«

Der Vormittag verging damit, dass die neue Chefin der Ambassador Bank sämtliche Unterlagen durchsah, die mit Geldüberweisungen und Anweisungen des Unternehmens selbst zu tun hatten. Dabei stieß sie auf mehrere Ungereimtheiten.

Zum einen gingen regelmäßig Gelder an eine Stiftung, die sich *Medical Care* nannte. Eigentümlicherweise kam exakt vier Tage später die Hälfte der Summe wieder an die Ambassador zurück.

»Na, sieh mal an«, murmelte die Gräfin. Das Geld kam über ein Konto der Banco Ambrosia in Rom.

Aber von wem genau?

Natascha öffnete ihren schwarzen Koffer, entnahm ihm ein schmales schwarzes Gerät und schloss dieses an den PC an. Dann gab sie mehrere Codes ein. Plötzlich liefen unzählige Zahlenkolonnen in rascher Folge über den Flachbildschirm. Nach Fünfzehn Sekunden blieb der Schirm ruhig.

Die Augen der Gräfin zogen sich zu Schlitzern zusammen. Das Geld kam von einer Bank in Neu Delhi über Rom nach Frankfurt. Jetzt musste sie nur noch wissen, wem das Konto in Indien gehörte.

Nur zehn Sekunden später wusste sie es.

Henry Fox.

Wo hatte sie den Namen schon mal gesehen?

Dann fiel es ihr ein. Es war wenige Stunden vor ...

Sie griff zum Telefon und gab eine bestimmte Nummernfolge ein.

»Fox«, sagte sie nur kurz.

Dann lauschte sie, was der andere Teilnehmer sagte.

Endlich flüsterte die Gräfin: »Wir werden sehen!«

Sie unterbrach die Verbindung.

Auf einen Ruf über das Intercom erschien Karin. »Sagt dir der Name Fox etwas?«

Täuschte sie sich oder war da ein kurzes Zusammenzucken?

Die junge Frau räusperte sich. »Ich weiß das nicht aus dem Stehgreif, Grä... Herrin.«

Natascha lächelte. »So ist es schön, meine kleine Sklavin.«

»Möchtest du doch unten kopieren?«, kam es scharf.

Einen Moment war es still, dann zaghaft: »Ich werde

es in Erfahrung bringen, Herrin.«

Die Gräfin lächelte zufrieden.

Karin kam fünf Minuten später herein. Sie trug eine rote Akte mit sich. Zwei Meter vor Nataschas Schreibtisch blieb sie stehen und wollte die Schuhe abstreifen, als ihre Chefin abwinkte.

»Gib mir die Akte und setzt dich dort hin«, sagte sie versöhnlich.

Karin Neubert kam der Aufforderung schweigend nach.

Die Gräfin schlug die Akte auf.

»Ach, sieh mal an«, murmelte sie dann. »Unser Assessor! Er ist sogar persönlich an einem Labor-Projekt in Colchester beteiligt.«

Dann stutzte sie.

Hauptgesellschafter war diese Stiftung Medical Care und Vorsitzender der Stiftung war Assessor Binger. Zweiter Vorsitzender war Egbert Graf von Raffelberg. Nach seinem Tod war Dr. Hagebrecht nachgerückt.

Natascha stand auf und kam zur Sitzecke hinüber. Sie nahm gegenüber von Karin Platz, die nervös auf der Kante des Sessels herumrutschte.

Die Gräfin legte ihr die Hand auf das bloße Knie. Sie spürte, wie die junge Frau zusammenzuckte.

»Karin, du weißt mehr, als du mir bisher gesagt hast. Du warst längere Zeit mit unserem guten Hagebrecht liiert, richtig?«

Karin Neubert schluckte. Dann nickte sie.

Natascha lächelte nun freundlich. Plötzlich legte sie eine ganz andere Art an den Tag. Hatte sie bisher ihre Sekretärin bewusst gedemütigt, schlug sie nun einen ka-

meradschaftlichen Ton an.

»Du hast die Drecksarbeit für ihn gemacht.«

Das klang feststellend.

Wieder nickte Karin und plötzlich liefen ihr die Tränen über die Wangen.

»Er hat mich erpresst«, stieß sie hervor. »Ich wollte das nicht!«

Natascha blickte fragend. Ein Weinkrampf schüttelte Karin.

»Ich ... ich habe es doch nur für meine Tochter getan«, schluchzte sie.

Die Gräfin ergriff Karins rechte Hand. »In Ordnung. Womit hat er dich erpresst?«

»Mein Mann hat mich vor zwei Jahren verlassen. Meine Tochter geht auf ein Internat in der Schweiz. Das war auch kein Problem, bis ich allein dand. Dann konnte ich das monatliche Schulgeld nicht mehr aufbringen. Da habe ich ...«

»Geld unterschlagen«, vollendete die Gräfin. »Du hattest Zugang zu den Konten vom Zentralcomputer hier oben. Immer wenn Graf Egbert nicht da war, hast du kleine Beträge abgezweigt. Nur minimale Summen. Aber Hagebrecht kam irgendwann dahinter.«

Karin nickte.

Natascha lehnte sich zurück. Karin zitterte am ganzen Körper.

»Gibt es Unterlagen über diese Medical Care Stiftung?«

Ihre Sekretärin nickte bestätigend. »Sie sind im Tresor von Dr. Hagebrecht.«

»Kannst du da ran?«

Karin wischte sich über das Gesicht. »Ich weiß, wo er den Schlüssel aufbewahrt.«

Natascha stand auf und ging zu dem großen Einbauschränk hinüber. Sie entnahm ihm eine Flasche echten irischen Whiskeys. Mit zwei Finger hoch gefüllten Gläsern kam sie zurück und reichte eines Karin. »Hier! Das kannst du brauchen.«

Die junge Frau schniefte und nahm das Glas entgegen.

»Also«, begann Natascha, »Hagebrecht fährt heute Abend gegen zwanzig Uhr nach Berlin. Dann holst du die Unterlagen. Wir treffen uns um zweiundzwanzig Uhr im Restaurant ALBERT. Weißt du wo das ist?«

Die junge Frau nickte.

»Gut.«

Die Gräfin streichelte Karin über die Schulter und meinte dann: »Wie bist du heute herein gekommen, ohne dass diese ungewöhnliche Kleidung Aufsehen erregte?«

»Ich trug einen Trenchcoat drüber und hoffte, dass mich niemand hier oben sieht.«

Die Gräfin drückte ihrer Sekretärin zwei Umschläge in die Hand. »Das bringst du jetzt zur Hauptpost. Auf dem Weg fährst du zu Hause vorbei und ziehst dich um.« Natascha lachte. »Aber nicht wieder ganz so bieder. Du besitzt doch sicher was Hübscheres als diese graue Bürokluft.«

Karin schluckte und erhob sich. »Ja Herrin«, sagte sie.

Die Gräfin lachte laut auf. »Lass den Quatsch. Nenn mich einfach Natascha.«

»Was ist denn da los?«

Maureen trat heftig auf die Bremse des Benz. Sie waren eben um die Straßenecke gebogen, um sich im Hotel den Butler vorzucknöpfen, als sie die zuckenden Blaulichter sahen. Es wimmelte von Polizei und Feuerwehr. Ein Bobby kam auf ihren Wagen zu.

»Sorry, Ma'am«, sagte er im breiten Yorkshire-Dialekt durch das geöffnete Fenster zu Maureen: »Hier geht es im Moment nicht weiter.«

»Wir wohnen dort im Hotel«, entgegnete sie beunruhigt. »Was ist passiert?«

»Ein Mann ist vom Hoteldach gesprungen.« Der Polizist machte eine Handbewegung nach rückwärts. »Sie können den Wagen dort erstmal abstellen. Dann müssen Sie zu Fuß weiter.«

Sandra beugte sich vor. »Wer leitet die Ermittlungen?«

Der Bobby zog eine Augenbraue leicht hoch. »Chief Inspektor Dorson wird gleich hier sein. Weshalb wollen Sie das wissen?«

Maureen hatte bereits ihren Scotland-Yard-Ausweis aus der Handtasche gezogen.

Der Bobby stutzte. »Na, so was. Sie können natürlich vorfahren.«

Vor der Tiefgarage hielt Maureen den Wagen an. Die drei Agentinnen gingen die zehn Meter zu der Stelle, an der ein Körper in einer sich ausbreitenden Blutlache lag.

»Der Butler!«, rief Sandra überrascht.

Der Polizeiarzt kam gerade aus der Hocke hoch.

»Exitus! Da ist kein Knochen mehr heil.«

Dann sah er die drei Agentinnen. »Hallo, die Damen vom SCT.«

»Hallo, Doc Silver«, kam es belegt von Olivia. »Schon ein Anhaltspunkt?«

Der Doc hob ein wenig die Hände. »Scheint oben vom Dach gesprungen zu sein. Ob es eine Fremdeinwirkung gibt, kann ich jetzt noch nicht sagen.«

»Wann haben Sie den Bericht?« Knarrend kam die Stimme von Chief Inspektor Dorson. Er war hinter den Agentinnen an den Aufschlagort herangetreten.

Der Doc bückte sich zu seiner Tasche. »Morgen Mittag.«

»Morgen früh!«, kam es von Dorson. »Um zehn Uhr.« Silver verdrehte die Augen. »Chief, ich arbeite nicht nur für Sie.«

»Ist mir wurscht! Morgen um zehn! Lassen Sie die anderen Leichen liegen. Die hauen nicht mehr ab.«

Olivias Blick richtete sich nach oben.

»Sie kennen den Mann?«, fragte der Chief.

Olivia sagte es ihm. »Ich sehe mich mal oben um.«

Ehe der Chief etwas sagen konnte, stiefelte sie los. Maureen beeilte sich, ihr zu folgen. Sandra kümmerte sich um die Spurensuche an der Kleidung des Toten.

Mit dem Aufzug ging es zum obersten Stockwerk. Von dort führte eine Treppe auf das flache Dach zwischen den zwei viktorianischen Giebeln.

Es begann zu regnen und ein scharfer Wind tat sich plötzlich auf. Maureen fröstelte etwas in ihrem Business-Kostüm.

»Vielleicht solltest du mal auf modische Overalls umsteigen«, witzelte die Mexikanerin, die etwa zwanzig Stück in allen möglichen Farben besaß. Sie liebte diese Kleidungsstücke und besaß zusätzlich jede Menge mo-

discher Designergürtel dazu. Auf ihren lebensgefährlichen Stilettos (damit würde sie sogar jeden Olympiasprinter überholen, ohne sich den Hals zu brechen), lief sie über das Dach, den Blick fest auf den Untergrund gerichtet. Sie trat bis dicht an den Dachrand und blickte nach unten.

»Sei vorsichtig«, kam es besorgt von ihrer Freundin.

Olivia wandte sich zu ihr um. »Keine Angst, Darling. Du hangelst dich doch auch an der höchsten Brücke entlang, wenn du einen Sprengsatz legen darfst.«

Maureen war die beste Sabotage- und Sprengstoffexpertenin der westlichen Hemisphäre.

Die Mexikanerin machte vier Schritte zurück. Dann entdeckte sie etwas. Sie hob es auf. Ein kleiner dunkelblauer Faden. Er konnte noch nicht lange hier oben liegen. Der Butler trug aber einen schwarzen Zweireiher.

»Hier hat jemand nachgeholfen, Schätzchen«, murmelte die neue Leiterin des SCT. Sie angelte eine kleine Plastiktüte aus der Innentasche ihres Overalls und ließ den Faden darin verschwinden.

Eine Viertelstunde später übergab sie Chief Dorson die Tüte. »Lassen Sie das mal untersuchen.«

Der altgediente Polizist paffte dicke Wolken aus seiner Pfeife. »Miss Metaxa, ich denke, Sie sollten mir zu dem Toten etwas sagen.«

Die rassige Frau biss sich auf die Unterlippe.

Der Chief Inspektor kam etwas näher. »Es hängt auch mit dem Mord an McHuern zusammen. Stimmt's?«

»Ja«, kam es von Maureen. »Es ist der Butler von Sir Pirce.«

Dorson nickte. »Ich werde Harper davon in Kenntnis

setzen.«

Der Genannte saß derweil neben Sylvia Burns am PC.

»Was gibt es über diesen Sir John Forbs?«, wollte er wissen.

Die junge Beamtin zuckte die Achseln. »Nichts. Rein gar nichts!«

Harper schüttelte unwirsch den Kopf. »Er muss doch irgendwo wohnen... ein Konto besitzen... irgendwas!«

Sylvia Burns fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Ich habe da eine Idee oder besser eine Ahnung.«

Harper zog die Augenbrauen fragend hoch.

Dann sah er, wie die Beamtin den Code für *Whitehall* eingab.

»Sie vermuten den Mann im Bereich der Regierung?«

»Wenn man nichts findet, ist es in der Regel so«, war die Antwort.

Das Wappen des Königshauses erschien auf dem Bildschirm, dann der Button zu den einzelnen Ämtern.

Sylvia Burns gab den Namen ein und klickte auf *Suchen*.

Dann materialisierte sich das Emblem des FOREIGN OFFICE.

Harper staunte. »Na sieh mal an. Möglicherweise steckt der Geheimdienst mit drin«, murmelte er.

Plötzlich begann der Bildschirm zu blinken und ein roter Schriftzug erschien:

»NICHT AUTORISIERT.«

»Mist!«, knurrte der Superintendent. »Das war's dann.«

Sylvia Burns wandte den Kopf und lächelte Harper an.

Dann fuhren ihre schmalen Finger flink über die Tastatur.

»He!«, flüsterte Harper scharf. »Sie ...«

Die junge Beamtin nickte. »Wollen Sie was herausbekommen oder nicht, Sup?«

»Hoffentlich gibt das keinen Ärger.«

»Wir dürfen nicht länger als zehn Sekunden drin bleiben.«

Dann tauchte der Name auf.

Harper machte große Augen.

»Du lieber mein Vater!«

Die junge Beamtin machte rasch ein paar Notizen, dann schaltete sie den PC aus.

»Tut zwar der Festplatte nicht gut, aber wenn wir vom Stromnetz sind, kann man uns nicht so einfach zurück verfolgen«, erklärte sie.

Harper lehnte sich zurück.

Plötzlich erinnerte er sich an einige der zahlreichen Treffen mit der Lady.

Dabei hatte er unfreiwillig bei einem Telefonat den Namen Sir John gehört.

Sollte das derselbe sein? Bearbeitete Sheila Cargador ab und zu Aufträge vom Foreign Office?

Da würden so einige Merkwürdigkeiten der Vergangenheit zusammenpassen. Vor allem, wenn er von höchster Stelle in einigen Ermittlungen zurückgepfiffen worden war.

»Ei der Daus! Das geht in höchste Kreise. Das wirft ein völlig neues Licht auf die Geschichte. Wenn dieser Club der Zehn etwas mit dem Secret Service zu tun hat, wird der Fall eine harte Nuss. Mich wundert, dass wir noch

nicht von der Geschichte abgezogen worden sind.«

»Wollen Sie nicht mit Sir John Forbs sprechen?«, fragte Sylvia Burns.

Harper lachte. »Das Foreign Office wird mich auch zu ihm verbinden oder mir seine Adresse geben.« Es klang sarkastisch.

Die junge Frau lachte und reichte ihm einen Zettel. »Ich habe es rasch notiert. Ein Cottage in Wales.«

Harpers Augen drückten volle Hochachtung gegenüber der jungen Beamtin aus. »Wenn die Lady noch lebe, die würde Sie direkt abwerben.«

Über Sylvia Burns Gesicht huschte ein Schatten. »Vielleicht ...«

Doch Harper registrierte nicht den merkwürdigen Unterton. Er stand auf und verließ das Büro. Auf dem Flur erreichte ihn der Anruf aus Colchester.

»Mensch Dorson, das ist ein Ding. Ich kann aber jetzt nicht sofort weg. Leiten Sie die Ermittlungen weiter. Nehmen sie die Gruft auch noch mal unter die Lupe.«

Harper bekam es nicht mit, wie die junge Inspektorin zeitgleich zum Telefonhörer griff und eine bestimmte Nummer anwählte.

Sie wartete, bis der andere Teilnehmer sich meldete. Dann sagte sie nur kurz: »Cormoran.«

Sie wartete, dann schien sich jemand anders zu melden.

»Harper hat die Adresse.«

Dann legte sie auf.

Sylvia Burns stützte das Kinn auf die gefalteten Hände und starrte auf das Wappen von Scotland Yard an der gegenüberliegenden Wand.

Natascha Gräfin von Raffelberg stoppte ihren dunkelblauen Chrysler vor dem Eingang des Nobel-Restaurants. Sie reichte dem Portier den Schlüssel. Der parkte den Wagen in der Tiefgarage.

»Gräfin, guten Abend«, begrüßte sie der Empfangschef. Er kannte seinen Gast von zahlreichen Besuchen in letzter Zeit. »Ihr Tisch wie immer – in der Nische.«

Natascha bedankte sich mit einem strahlenden Lächeln. »Auf Sie ist Verlass, Ludwig.« Sie steckte dem großen schlanken Mann ein großzügiges Trinkgeld zu, was ihn zu einer Verbeugung veranlasste. Er geleitete die elegante Frau persönlich zum Tisch und reichte ihr die Weinkarte.

»Ich brauche zuerst einen Whiskey.«

So, wie sie das *ey* zog, wusste der Mann Bescheid.

»Irish – sofort!«

Die Gräfin schaute sich um. Weiter hinten an einem Tisch erkannte sie Assessor Binger mit einer platinblonden dummen Schönheit.

Plötzlich gesellte sich auch Dr. Hagedorn hinzu. Dadurch, dass der Tisch der Gräfin sich in einer heimeligen Nische befand und zudem noch durch eine ausladende Topfpflanze den Blicken entzogen war, konnten die beiden sie nicht sehen.

Natascha aber beobachtete alles.

So sah sie auch, wie Hagedorn dem Assessor einen Umschlag reichte. Der öffnete ihn und zog einige Papiere hervor. Sein Blick verfinsterte sich. Dann stand er rasch auf, zückte sein Handy und verschwand im Toiletten-Bereich.

Hagedorn widmete sich derweil der Platinblonden. So

sah er Karin Neubert nicht.

Natascha zog sie rasch auf den Stuhl an ihrem Tisch.

»Binger und Hagedorn sitzen da hinten. Man muss Sie nicht sehen!«

Karin machte ein erstauntes Gesicht. »Ich denke, der Doktor ist auf dem Weg nach Berlin.«

»Dachte ich auch«, flüsterte Natascha. Sie musterte ihr Gegenüber. Karin Neubert trug eine flotte Fönfrisur und dazu ein hübsches Kleid, dem man die Boutique ansah. Natascha warf einen Blick unter den Tisch.

»Modische Pumps«, murmelte sie. »Sie können sich doch chic machen.«

Ihre Sekretärin lächelte unsicher. »Ich habe keine Strümpfe angezogen, falls ...«

»Schsch«, machte die Gräfin. »Das mit der Sklavin war doch nur, um dich dazu zu bringen, mir etwas zu erzählen.«

Karin schluckte. »Wie?«

Die Gräfin lachte leise auf. »Hätten Sie mir sonst so bereitwillig geholfen? War es nicht die Angst vor der Schmach? Die Furcht vor dem Gefängnis?«

Die junge Frau blickte betreten auf das Tischtuch. »Sie haben meine Angst ausgenutzt«, flüsterte sie. »Ich hätte Ihnen sogar die Füße geküsst.«

Natascha ergriff ihre Hand. »Ich weiß, Karin. Aber so weit hätte ich es nicht getrieben. Ich hätte Sie auch nicht barfuß durch das Haus gehetzt. Jetzt beruhigen Sie ... So ein Quatsch. Wir bleiben beim Du. Also beruhige dich und trink was.« Sie winkte dem Getränkekelner und bestellte noch zwei Whiskey und eine Flasche roten *Chateau Monbousquet Grand Cru 1997*.

»So, hast du die Unterlagen?«

Karin nickte und griff in ihre große Handtasche. Natascha winkte ab. »Später! Erst essen wir und dann fahren wir in meine Wohnung.«

Sie bemerkte, wie Karin Neubert wieder leicht zuckte. Das veranlasste die Gräfin im bestimmten Ton zu sagen: »Jetzt zuck nicht immer zusammen! Ich tu dir nichts! Ich möchte dich als Freundin. Das andere war nur ein, wenn auch übles Spiel. Es ging nicht anders.«

Die junge Frau blickte die Gräfin an. Dann nickte sie. »Okay, wenn du es ernst meinst ...«

»Das tue ich! Jetzt werden wir essen.«

Inzwischen kehrte der Assessor an seinen Tisch zurück. Hagedorn fragte etwas und Binger nickte dazu. Das Platinblondchen schaute fragend, doch niemand kümmerte sich darum.

Nach zwei Stunden verließen die beiden das Restaurant.

»Gut«, kam es von Natascha. »Dann können wir auch gehen.«

Sie warteten im Eingang des Restaurants, bis der Page den Wagen vorfuhr. Es regnete wieder stark.

Die Gräfin schaute auf ihre Cartier Uhr.

Der Chrysler rollte heran.

Noch etwa zwanzig Meter trennten ihn von der Treppe des noblen Eingangs.

Da zerriss die Detonation die Nacht.

Der Blitz blendete.

Die Druckwelle schleuderte den livrierten Portier und die beiden Frauen in die Eingangshalle zurück.

Glas splitterte. Jemand schrie auf.

Karosserieteile flogen wie Geschosse umher.

*

Olivia, Maureen und Sandra saßen zusammen im Zimmer der Mexikanerin.

»Wer kann Parkins vom Dach gestürzt haben und warum?«

Sandra stellte die Frage, die sich alle schon x-mal gestellt hatten. Es ergab keinen Sinn. Außer, jemand hatte Angst, der Butler könne nach dem Tod seines Chefs etwas erzählen, was besser geheim bliebe.

Olivia zündete sich einen ihrer Zigarillos an.

»Dieser Club der Zehn, der in der Akte erwähnt ist, scheint ein recht merkwürdiger Verein zu sein«, begann sie. »Die Statuten sagen alles aus und auch nichts.«

»Wieder mal eines von Sir Johns Geheimnissen«, brummelte Sandra.

Olivia griff zum Telefon. »Da steckt mehr dahinter, als wir ahnen.«

Sie tippte eine geheime Nummer ein. Es dauerte einen Moment, bis sich eine weibliche Stimme meldete.

»Zero one«, gab die Mexikanerin das Codewort.

»Moment«, kam es zurück. Dann hatte sie einen Mann in der Leitung.

»Miss Metaxa?«

»Ja. Ich möchte Sir John sprechen.«

»Tut mir leid, Miss, der befindet sich auf dem Weg zu einer Konferenz.«

»Wo kann ich ihn erreichen?«, kam es unwirsch von der Agentin.

»Ich fürchte gar nicht. Ich habe nämlich keine Ahnung betreffend des Aufenthaltsortes.«

»Reden Sie keinen Unsinn!« Olivia wurde zornig. »Der Lady hätten Sie es sofort gesagt.«

Einen Moment war es still in der Leitung. »Ich weiß nur, dass er nach Deutschland wollte. Mehr weiß ich wirklich nicht.«

Die Mexikanerin zischte etwas in ihrer Muttersprache, dann legte sie auf.

»Was treibt er in Deutschland?«, fragte Maureen überrascht, als Olivia den kurzen Inhalt des Gespräches wiedergab, aber keine Antwort bekam.

Sandra gähnte verhalten. »All right, was unternehmen wir morgen?«

Die Mexikanerin zuckte die Achseln. »Ich hoffe, dass Dorson mir das Ergebnis der Laboruntersuchung des Fadens bringt. Das hilft vielleicht weiter.«

Sandra verabschiedete sich auf ihr Zimmer.

Maureen stand ebenfalls auf. Olivia hielt sie zurück.

»Bleib noch einen Moment, Maureen.«

Zögernd setzte sie sich wieder.

Die beiden ungleichen Frauen sahen sich Sekunden lang tief in die Augen.

Olivia setzte zum Sprechen an, doch dann schloss sich ihr Mund wieder. Ihre Hände strichen leicht fahrig über ihre Beine.

Sie atmete etwas schwerer.

Maureen lächelte plötzlich. »Ich komme damit klar.«

Olivia schüttelte den Kopf. »Kommst du nicht! Ich sagte dir in Russland, dass ich nicht aus Stein bin. Deine Gefühle sind mir nicht gleichgültig. Nur ...«

Maureen ergriff die Hand der rassigen mexikanischen Schönheit. »Als du mir in dem Café meine eiskalten Füße massiert hast, das war ein wunderschönes Erlebnis. Auch wenn du meine Gefühle nicht so erwidern kannst, wie ich sie in mir habe, deshalb bleibst du doch meine beste Freundin.«

Olivia schluckte. »Das ist schön.«

Maureen stand auf und verließ das Zimmer.

Olivia blieb auf der Couch sitzen und blickte zu der sich schließenden Tür. Dann sank die Mexikanerin in das Kissen zurück.

Plötzlich sprang sie hoch. Sie schaute auf ihre Armbanduhr.

Gerade 23 Uhr.

Sie schlüpfte wieder in die Stilettos, kontrollierte ihre Magnum und steckte diese zurück in den ledernen Umhängebeutel. Dann klemmte sie noch das Handy in den Gürtel des schwarzen Overalls und verließ das Zimmer.

Sie gab den Schlüssel nicht ab, sondern ging direkt in die Tiefgarage.

Kurz darauf rauschte der Mercedes den Weg entlang, den die Mexikanerin bereits am späten Nachmittag genommen hatte.

Sie näherte sich dem kleinen Friedhof und dann tauchte im Scheinwerferlicht das kleine Schild *Colchester Inn* auf.

Sie folgte dem Schild und stand plötzlich vor einem Abzweig, der auf einen schmalen Weg führte. Die Agentin hielt an. Wohin weiter?

Sie griff die starke Stablampe aus dem Handschuhfach und stieg aus. Da schälte sich aus dem gebündelten

Lichtkegel ein verwaschenes Schild. Es war halb von Büschen überwachsen.

Colchester Inn/King's Crown stand dort in altertümlicher Schrift.

Was Olivia aber noch mehr stutzig machte – der Weg führte von der anderen Seite zurück in die Stadt.

Sie folgte in langsamer Fahrt dem teils unbefestigten Weg und erreichte Colchester von der Ostseite. Dann stand sie auf dem Platz der großen, domähnlichen Kirche.

Gaslichtähnliche Straßenlaternen gaben dem Platz ein Aussehen, als sei man hundert Jahre in der Vergangenheit gelandet.

Genau gegenüber erkannte die Agentin ein Haus aus rustikalem Bruchgestein. Ein mattes Schild mit der Bezeichnung *King's Crown* hing dort und bewegte sich leicht quietschend im Nachtwind.

Die Mexikanerin stellte den Motor des Benz aus und blickte zu dem Haus hinüber. In der alten Schankstube brannte gedämpftes Licht.

Entschlossen verließ Olivia den Wagen und ging auf das Inn zu. Die Tür war unverschlossen und sie betrat die altertümliche, angestaubt wirkende Schankstube.

Vier Menschen saßen an einem runden Tisch. Drei Männer und eine Frau.

Kleidungsmäßig hätten sie aus einem Adelsfilm der 20er Jahre stammen können.

Einer der Männer, ein großer schlanker in einem Gehrock, kam mit freundlichem Gesicht auf die Agentin des SCT zu. Mit dem graumelierten Haar wirkte er wie ein Lord.

»Was kann ich für Sie tun, Madam? Der Club ist leider bereits geschlossen.«

Olivia schaute sich um und erkannte ein Wappen hinter dem edel ausgestatteten Tresen. Ihr war sogleich klar: Dies war kein normaler englischer Club. Ihr fotografisches Gedächtnis hatte jedes Detail des Wappens im Bruchteil einer Sekunde in sich aufgenommen.

»Winston Archibald Fox III. Duke of Colchester?«, fragte sie eher feststellend.

Der aristokratisch wirkende Mann zog eine Augenbraue hoch.

»Mit wem habe ich das Vergnügen?«

»Mein Name ist Olivia Metaxa, Mitarbeiterin des Sheila-Cargador-Teams«, erklärte sie.

Der Duke schaute interessiert auf die rassige Frau mit dem hüftlangen blauschwarzen Haar in dem figurbetonten Overall. Durch die gleichfalls schwarzen Stilettos wirkte sie noch größer, als sie bereits war. Der Duke musste ein wenig den Kopf heben, um ihr in die geheimnisvollen Augen zu schauen.

»Was kann ich für Sie tun?«, erkundigte er sich mit leiser angenehmer Stimme, in der sich etwas Unsicherheit widerspiegelte.

»Ich soll Ihnen Grüße ausrichten von Sir John«, schoss sie ins Blaue.

Täuschte sie sich oder zuckte ihr Gegenüber leicht zusammen?

Da erhob sich die Frau und kam auf Olivia zu.

»Das ist Beatrice«, stellte der Duke vor. »Meine ... Gattin.«

Olivia deutete ein Kopfnicken an. »Lady Fox, Sir Ar-

chibald, ich komme, um ein paar Dinge zu klären.«

Abwartend schaute der Mann die Besucherin an.

»Sie kennen den Club der Zehn?«

In den Augen des Aristokraten funkelte es leicht. Da ergriff Beatrice das Wort.

»Sie scheinen über einige Dinge gut informiert zu sein.«

»Nicht genügend, um bestimmte Hintergründe aufzuklären.« Die Agentin sagte das im scharfen Ton.

Einen Moment herrschte Schweigen.

Die Turmuhr der Kirche schlug dröhnend die Mitternachtsstunde.

Beatrice deutete auf den runden Tisch.

»Nehmen Sie doch bitte Platz, Miss Metaxa.«

Olivia fiel sogleich der Ring mit der eingelassenen Weltkugel an der rechten Hand der Lady auf.

*

Natascha nippte an ihrem Rotweinglas.

Karin Neubert stand der Schreck noch im Gesicht geschrieben.

»Oh Gott, wer wollte uns umbringen?«, flüsterte sie.

Die Gräfin schüttelte den Kopf. »Nicht *uns*. Mich!«

Karin riss die Augen noch weiter auf.

Natascha lachte kehlig. »Binger und Hagebrecht natürlich. Zeig mir die Unterlagen.«

Mit zitternden Händen zog ihre Sekretärin den Umschlag aus der Handtasche.

»Ich muss das heute Nacht noch zurücklegen«, hauchte sie mit vor Angst bebender Stimme.

Die Gräfin schüttelte den Kopf. »Ob Hagebrecht das

merkt oder nicht, ist gleich. Aber ich denke, er wird heute Nacht nicht mehr ins Büro fahren. Allerdings muss ich noch mal kurz fort. Es wird das Beste sein, wenn du die Nacht hier verbringst. Dort ist das Gästezimmer.«

Natascha legte den Bericht unter ein Kissen der teuren Ledercouch und stand auf.

»Wann kommst du zurück?«, fragte Karin vibrierend.

Natascha strich ihr über die Wange. »Ganz rasch. Hab keine Angst. Der Butler passt auf dich auf.«

Zehn Minuten später hätte niemand die Gräfin wiedererkannt. Im engen schwarzen Ninja-Anzug und Halbstiefeln verließ sie die Villa nahe Frankfurt durch einen Seitenausgang und huschte in den dunkelblauen Spider.

Sie erreichte nach drei Minuten den Zubringer und gab Gas. In Rekordzeit hatte sie das Bankgebäude am Rande der City erreicht und parkte auf dem Gelände einer Nachbarfirma.

Wie eine Akrobatin kletterte sie über den Grenzzaun und gelangte an die Rückseite des Gebäudes. Trotz der Nachtstunde hörte sie den Verkehr über die Hauptstraße fluten. Frankfurt schlief nie.

Aus der Tasche ihres Ninja-Anzuges zog die Gräfin eine kleine flache Fernsteuerung. Sie schaute an der gläsernen Fassade hoch. Alles lag im Dunkeln.

Ein leichtes Surren erklang, dann senkte sich die Fensterputzgondel an den Fenstern entlang abwärts.

Die Gräfin schaute sich noch einmal um, dann stieg sie in die Gondel.

»Er ist oben. Sie sind alle oben«, ertönte es fast ge-

haucht.

Natascha schaute über die Schulter. Sie lächelte, was man in der Finsternis aber nicht sehen konnte. Trotzdem wusste sie, wer der Sprecher war.

»Ich danke Ihnen, Bert. Auf Sie ist Verlass.«

»Immer zu diensten, Gräfin.«

Dank dieser Information konnte sich die Frau vorbeereiten. Die Gondel ruckte an. Natascha tastete in einer der vielen Taschen nach der kleinen Waffe. Ein Spezial-Derringer auf Laser-Basis.

Langsam, aber stetig glitt die Glaswand an ihr vorbei. Im 24. Stockwerk hielt sie an. Natascha bückte sich und angelte die beiden starken Saugnäpfe hervor. Bald klebte sie wie eine Spinne an der Glaswand. Behände hangelte sie sich seitwärts und erreichte die Ecke der Fassade. Da sah sie auch schon den Widerschein aus dem Büro von Dr. Hagebrecht.

Natascha erreichte mit ihrer waghalsigen Kletterei das Fenster. Aber es gab keinen Halt hier. Sie klappte an einem der Saugnäpfe einen Metallbügel heraus und konnte so mit dem Arm hindurchgreifen. Ihr ganzes Körpergewicht hing nun an diesem Griff und dem Ellenbogen. Mit der freien Hand zog die Gräfin ein schmales Rohr mit einem Griff aus ihrem Anzug.

Es zischte nur kurz, als der Haken mit dem dünnen Spezialseil sich mit dem Magneten an den Stahlträger heftete. Aus dem Seil entwickelte sich eine Schlaufe. In diese konnte sich Natascha nun einigermaßen sicher setzen.

Nun klemmte sie sich einen kleinen Knopf ins rechte Ohr und setzte einen zweiten in die unterste Ecke der

Scheibe.

Niemand in dem Raum bekam es mit.

Der nächste Griff galt dem Handy. Sie klappte es auf, schaltete das Display ein und konnte nun sehen und hören, was sich in dem Büro abspielte.

Sie erkannte acht Leute dort. Hagebrecht, Binger und sechs ihr noch Unbekannte.

»Wir müssen die Transaktion rasch vorwärtstreiben. Die Gräfin ist tot. Aber man kann nie wissen, wer noch wieder hier auftauchen wird.«

Dr. Hagebrechts Stimme drang nervös aus dem kleinen Ohrhörer.

»Das kann innerhalb von drei bis vier Tagen über die Bühne gehen. Morgen ist der Vertrag mit dem Gelände unter Dach und Fach.«

Das war Bingers Stimme.

Nun mischte sich einer der anderen Männer ein. Er war von nicht sehr großer Statur und seine Haut zeigte eine bräunliche Pigmentierung. Was Natascha aber besonders auffiel, waren die rötlich glühenden Augen.

»Die Produktion muss noch im kommenden Monat beginnen. Man ist gewarnt.«

Hagebrecht wandte sich zu dem Sprecher um. »Wer ist vor was gewarnt?«

»Der Club der Zehn hat Ermittler angesetzt.«

Assessor Binger wehrte ab. »Bisher habe ich davon noch nichts bemerkt.«

»So?«, kam es zynisch. »Was wissen Sie denn über die Gräfin? Nichts! Sie taucht hier auf und besitzt keine Vergangenheit. Aus ihrem Domizil auf Madeira heißt es. Haben Sie das überprüft? Unsere Kontaktperson beim

BND ermittelt doch noch.«

Plötzlich schienen sich die Augen des Sprechers auf das Fenster zu richten. Dann drehte er sich blitzschnell um und verließ den Raum.

Rasch entfernte Natascha ihre Abhöranlage und arbeitete sich mit den Saugnäpfen nach oben. Der Schweiß perlte von ihrer Stirn, als sie den Balkon ihrer Bürosuite erreicht hatte.

Schwer atmend ließ sie sich über das Geländer hinter die Blumenkästen gleiten. Ausgepumpt blieb sie liegen. Ihre Hand tastete nach dem kleinen Derringer. Da vernahm sie auch schon das beinahe sich im Ultraschallbereich befindende Zirpen. Als der Schatten auftauchte, zog sie den Stecher durch.

*

Maureen erwachte durch ein Geräusch.

Was es war und woher es kam, vermochte sie nicht zu sagen. Aber sie hatte das Gefühl, nicht mehr allein im Zimmer zu sein.

Ihre Hand tastete zum Kopfkissen. Sie spürte den Stahl der Browning.

Sie hielt den Atem an.

Da! Links von ihrem Bett – da bewegte sich etwas. Der Vorhang des Fensters wehte leicht im Nachtwind. Die Sichel des Mondes schob sich gerade über die Bäume des Waldsaumes, den man vom Bett aus sehen konnte.

Jetzt war es deutlich.

Ein Tapsen und dann ein Schleichen.

Die Agentin umspannte mit der rechten Hand den

Griff der Browning. In einer fließenden Bewegung rollte sie aus dem Bett. Noch ehe sie auf dem Teppichboden aufkam, sah sie den Schatten. Sie zog durch!

Die Kugel verließ mit einem dumpfen Knall den Lauf, begleitet von einer kleinen blauen Flamme.

Der Schatten wurde zurückgeschleudert.

Maureen sprang auf und stürzte zum Lichtschalter.

Sie blickte in das verzerrte Gesicht eines Mannes mittlerer Jahre. Sein Teint zeigte sich dunkelhäutig, wurde aber zusehends blasser. Die Lippen verfärbten sich blau. Ein merkwürdiges Zischen entrann seiner Kehle.

Maureens Augen zogen sich zusammen. Sie hatte den Eindringling getroffen. Er hielt sich die linke Schulter. Aber kein Blut rann zwischen seinen Fingern hervor.

»Wer sind Sie?«, kam es rau über Maureens Lippen.

Doch dann stürzte der Mann zum geöffneten Fenster und katapultierte sich hinaus. Dabei riss er die Gardine herunter. Er verhedderte sich darin. Maureen vernahm einen kurzen Schrei und dann einen entfernten Aufprall.

Sie rannte zum Fenster und blickte auf den Hof.

Tief unten auf der Wiese lag verkrümmt ein Körper.

»Shit!«, stieß die Brünette aus und raste zur Tür.

Die Browning in der Hand streifte sie in Windeseile das Nachthemd ab und riss ein T-Shirt und eine Jeans aus dem Schrank. Noch im Rennen streifte sie Pumps über die unbestrumpften Füße und enterte den Lift.

Der Nachtportier sah die an ihm vorbeirasende Agentin an wie einen Geist. Doch Maureen achtete nicht darauf.

Dann erreichte sie den Hof und die Wiese.

Wie versteinert blieb sie stehen.

Was dort vor ihr lag, war nicht der Körper des Flüchtigen, sondern eine in den letzten Zügen mit den Schwingen wedelnde Fledermaus.

»Bin ich hier im falschen Film?«, krächzte die Agentin.

Dann wurde sie von hinten gepackt.

Etwas explodierte auf ihrem Kopf. Es wurde noch schwärzer um sie, als es bereits war.

*

Natascha rappelte sich hoch.

Sie wusste, dass sie hier nicht bleiben konnte.

Hastig schaute sie über das Geländer.

Nein – da war niemand mehr.

Sie drückte gegen den Spezialmechanismus der Terrassentür und stürzte mehr, als dass sie lief, in ihr Büro. Die Gräfin machte kein Licht. Zielsicher fand sie den Einbauschränk und öffnete die Tür. Wenig später machte sich mattblaues Licht auf dem Monitor breit und das Bild materialisierte sich.

Sie sah Hagedorn, Binger und die restlichen Besucher.

Sie wirkten unruhig.

»Gut!«, sagte Binger gerade. »Wir sehen uns morgen in Colchester.«

Die sieben Männer verließen das Büro. Hagedorn schritt zum Safe. In weniger als einer Minute würde er feststellen, dass Unterlagen fehlten.

Natascha schaltete die Geräte auf automatische Aufzeichnung, schloss den Schränk ab und rannte auf den langen Flur. Anhand der Anzeige sah sie, dass der Lift

Nummer zwei abwärtsfuhr.

Die Gräfin wartete nicht auf den anderen Lift. Er befand sich im Parterre. Mit dem Laser-Derringer zerschoss sie fast lautlos das Schloss der Sicherungstür des Lifts. Dann blickte sie in die scheinbar unendliche Tiefe.

Rasch zog sie wieder das flache Rohr, das einer Mini-Armbrust glich, aus dem Kampfanzug und jagte einen Magneten mit anhängendem Drahtseil in die Schachtwand. Sie klinkte den Spezialkarabiner ein.

Wie an einem Paragleiter schwebte sie abwärts. Kurz vor dem Dach der Fahrstuhlkabine bremste sie ab. Wieder trat der Laser in Aktion.

Nur zehn Minuten nach diesem Stunt schwang sie sich in der Tiefgarage in ihren Wagen.

Sie sah gerade noch einen dunklen Chrysler aus der Einfahrt rollen.

Natascha hängte sich an. Die Fahrt ging über den Zubringer aus der Stadt hinaus. Die Gräfin hielt Abstand.

An der nächsten Ausfahrt ging es wieder auf eine Landstraße, dann durch ein Wäldchen und bald erreichten sie ein Dorf.

Natascha hielt weiter Abstand und schaltete das Licht aus. Der Chrysler bog von der Straße ab auf eine Kirche zu.

Vorsichtig rollte Natascha mit dem Spider näher. Der Chrysler stoppte vor dem Pfarrhaus.

Die Fremden stiegen aus und verschwanden in einem Seiteneingang.

Die Gräfin wartete noch einen Moment, dann verließ sie ihr Fahrzeug und lief leicht geduckt zu dem Anwesen hinüber. Dumpf und unheimlich drang der Glo-

ckenschlag der Turmuhr herüber.

Natascha erreichte den Eingang, den die Fremden genommen hatten. Die Tür besaß ein einfaches Schloss, das sich mit einer Haarnadel knacken ließ. Moderiger Geruch drang Natascha entgegen. Sie angelte eine kleine Stablampe aus ihrer Kostümjacke. Der gebündelte Lichtfinger zerschnitt die Finsternis und die Frau erkannte einen langen engen Gang, der leicht abwärtsführte.

Lautlos folgte sie dem Gang und stand bald vor einer zweiten Tür. Eine gotisch wirkende Eichentür.

Natascha legte den Kopf gegen das Holz. Sie vernahm leichte Geräusche, die an ein Scharren erinnerten. Die Gräfin schaute auf die Leuchtziffern ihrer Armbanduhr.

Kurz nach Vier.

Bald würde es dämmern.

Sie wartete noch ein paar Minuten, dann drückte sie langsam die schwere Bronzeklinke herunter. Leicht knarrend ließ sich die Tür öffnen.

Natascha stand in einer Gruft. Zehn Steinsärge standen hier in entsprechenden Nischen aufgereiht. Die Gräfin richtete die Stablampe auf die Inschriften. Mehrmals tauchte der Name Lucius auf – dann Fox.

Natascha leuchtete den Boden ab und erkannte frische Trittspure.

Langsam zog sie sich zurück.

Tief sog sie draußen die frische Nachtluft durch die Nase ein. Im Osten begann der Himmel grau zu werden.

»Was tun Sie hier?«, erklang da eine überraschte Stimme.

Die Gräfin wandte ruckartig den Kopf. Ein Mann etwa

Mitte der Dreißig stand dort. Er trug einen dunkeln Anzug und wirkte wie ein Pfarrer.

»Ich habe eine Panne mit meinem Wagen«, sie deutete zur Straße, »und wollte nachschauen, ob mir jemand helfen kann. Mein Handy ist leider kaputt.«

»Aha«, machte der Mann nach einigem Zögern.

»Sind Sie der Pfarrer hier?«, erkundigte sich die Gräfin.

Der Mann nickte.

Natascha zog ein wenig die Augen zusammen. »Sie sind zu einer ungewöhnlichen Zeit unterwegs«, bemerkte sie.

Der Mann lachte jungenhaft auf. »Ja, da haben sie wohl recht. Aber ich war auf einem Treffen ehemaliger Studenten und da ist es etwas ... früh geworden.«

»Verstehe«, kam es von der Gräfin. »Könnte ich von hier aus wohl mal telefonieren?«

Der Pfarrer nickte. »Kommen Sie herein. Kein Problem.«

Natascha war auf der Hut. Tat der Mann so arglos oder wusste er wirklich nicht, was in der angrenzenden Gruft vorging?

Er führte die Gräfin in ein altmodisches Wohnzimmer. Die Rollläden zeigten sich zugezogen.

»Oh, das sieht ja aus, als ob hier schon Generationen gewirkt hätten«, rief Natascha aus.

Der Pfarrer lachte. »Ja«, entgegnete er. »Das ist auch so. Mein Name ist Robert Fox.«

Die Gräfin zog leicht eine Augenbraue hoch. »Ich bin Natascha von Raffelberg. Sagen Sie, der Name Fox kommt mir sehr bekannt vor.«

Der Pfarrer nickte. »Es handelt sich um ein altes Adelsgeschlecht, um das sich viele Legenden ranken.«

Er blickte Natascha ernst an. »Sind Sie verwandt mit dem Bankier Raffelberg?«

»Ich bin seine Cousine.«

»Er hat sich das Leben genommen.«

Natascha nickte. »Und ich wüsste gern, weshalb.«

Täuschte sie sich oder begannen die Augen des Mannes leicht von innen zu glühen?

Die Gräfin führte unauffällig die Hand über die rechte Hüfte zur Rückseite des Gürtels.

Als der Angriff kam, war sie vorbereitet.

*

Der Morgen graute bereits, als Olivia Metaxa das KINGS CROWN verließ. Ihre Gedanken schwirrten. Obwohl sie in ihrem beruflichen Agentenleben schon viel erlebt hatte, dies musste sie erst akzeptieren.

Am Wagen angekommen schaute sie sich noch einmal um. Das Licht in der altertümlichen Gaststube war erloschen. Die Turmuhr schlug die fünfte Morgenstunde.

»Mierda!«, kam es über die Lippen der schönen Mexikanerin. Sie steckte den Schlüssel ins Schloss der Fahrtür – sie hasste Fernbedienungen – und stoppte mitten in der Bewegung.

Sie wusste nicht warum, aber sie zog wie im Zeitlupentempo den Schlüssel wieder zurück.

Wie eine Marionette drehte sie sich um.

Der Platz lag leer vor ihr. Niemand zeigte sich.

Und doch war da was!

Olivias Herzschlag beschleunigte sich. Sie roch die Gefahr förmlich.

Tödliche Gefahr!

Ihr Blick wanderte zurück zum Wagen und dann zum Kirchenportal.

Schloss sich da sacht die schwere Tür?

Die Mexikanerin zauberte ihre 45er hervor. Matt schwarz reflektierte das Metall der Waffe im aufkommenden Frühlicht.

Kein Mensch zeigte sich zu so früher Stunde hier auf dem Platz.

Oder doch?

Was klapperte da?

Dann erkannte die Agentin den Ursprung. Ein Zeitungsbote.

Die Mexikanerin sog tief die Luft ein. Dann hastete sie gebückt auf das Portal der Kirche zu. Sie drückte sich mit dem Rücken eng an das Mauerwerk des Eingangs. Sie hielt die Waffe mit dem Lauf erhoben, aber einsatzbereit.

Ihre sensiblen Finger berührten den Rand der Kirchentür. Diese stand einen halben Zentimeter weit offen, war nicht ins Schloss gerastet.

Die Agentin atmete zweimal durch, dann riss sie die Tür auf und warf sich in den dunklen Innenraum.

Licht aus den zahlreichen romanischen Mosaikfenstern reflektierte auf dem überdimensionalen steinernen Taufbecken.

Direkt vor ihr lag der Gang des mächtigen Mittelschiffs. Der dunkelrote Teppich roch staubig.

Olivia ließ den Blick aus der Dackelperspektive

schweifen.

Sie konnte niemanden in dem diffusen Licht erkennen.

Bewegte sich da etwas an den Beichtstühlen?

Die Mexikanerin sprang auf und rannte zu den Beichtstühlen hinüber. Dort lehnte sie sich an die dunkle Holzwand, welche die kleinen Kabinen verkleidete.

Plötzlich vernahm sie eine geflüsterte Stimme.

»Steigen Sie nicht in Ihren Wagen.«

Olivia zuckte zusammen.

Von wo war die Stimme gekommen?

»Wer sind Sie?«, fragte die Agentin belegt.

»Jemand, der Sie warnen will.«

Es handelte sich einwandfrei um eine weibliche Stimme.

»Weshalb zeigen Sie sich nicht?«, rief Olivia unterdrückt zurück.

»Es ist noch nicht an der Zeit. Vertrauen Sie mir.«

Die Mexikanerin lachte kurz und hart. »Hört sich toll an!« Es klang leicht zynisch. »Wenn Sie mich schon warnen, dann können Sie sich auch zeigen.«

Es kam keine Antwort. Olivia glaubte aber, dass die Stimme aus dem zweiten Beichtstuhl gekommen war. Sie rannte los und riss den Vorhang zurück.

Der Beichtstuhl war leer.

Olivias Blick heftete sich auf einen kleinen weißen Zettel. Er schien aus einem Notizbuch gerissen. Die Frau griff danach. Mit feinen Ziffern stand dort eine Telefonnummer verzeichnet.

Sie betrachtete die Vorwahl. Es konnte kein englischer Anschluss sein.

Da klappte die Portaltür dumpf ins Schloss.

Olivia wirbelte herum. Sie sah nur einen Schatten.
Aber es gab keinen Zweifel, was der Schatten da in den
Händen hielt.
Einen Mega-Bluster!

*

In Hürth saß Uwe Köhl über das geheimnisvolle Buch gebeugt. Er konnte keinen Schlaf finden. Ute hatte er nichts von dem Anschlag auf sich erzählt.

»Wenn *das* stimmt ...«, murmelte er fassungslos.

Er rieb sich die Augen. Endlich klappte er das Buch zu. Er begab sich zu Bett und fiel in einen unruhigen Schlaf.

Er erwachte wie immer früh, obwohl er sich heute den Tag freigenommen hatte.

Nach dem Frühstück suchte er einen Freund bei der Kölner Polizei auf.

»Ich recherchiere für einen Autor, der eine Abhandlung über alte Adelsgeschlechter schreibt. Da ist er auf eine Familie Raffelberg gestoßen. Eigenartigerweise finden sich keine Dokumente. Daher würde ich gern mit jemandem Kontakt aufnehmen. Kannst du für mich etwas herausfinden?«

Der Kripomann runzelte die Stirn. »Kannst du da nicht ins Telefonbuch schauen oder ins Internet?«

Uwe hatte sich für diese Frage bereits eine plausible Antwort zurechtgelegt.

Sein Freund lachte. »Okay, dafür gibst du aber dann einen aus.«

»Mach ich!«

»Gut! Ich rufe dich heute Nachmittag an.«

Uwe schlenderte durch Köln. Wieder beschlich ihn das Gefühl, verfolgt zu werden. Eher zufällig führte sein Weg zur Kirche St. Laurentius.«

Da es leicht zu regnen begann, betrat der Lektor das Gotteshaus. Angenehme Stille umfing ihn. Der typische Geruch nach altem Holz, Steinen und Weihrauch hing in der Luft. Uwe schlenderte an den zahlreichen Heiligerdarstellungen sowohl in Öl wie auch in Stein vorbei und stand bald vor einem alten eingefriedeten Grab.

Angelina Fox – Comtesse de Calonne las der Lektor.

Darunter stand eine rätselhafte Inschrift.

*Sie wurde ohne Schuld geboren
Sie erhielt ohne Schuld das Siegel der Nacht
Sie barg ohne Schuld den Samen
Sie trug die Frucht – die man an der Quelle begrub
Geweihnte Erde schütze sie und gebe ihr Frieden*

Während Uwe darüber nachsann, erklang eine angenehme Stimme hinter ihm.

»Rätselhaft, nicht wahr?«

Uwe schaute sich nach dem Sprecher um. Ein junger Pfarrer.

»Wissen Sie mehr darüber?«, erkundigte sich der Lektor.

Der Pfarrer wiegte den Kopf. »Es gibt nur Legenden.«

»Hm!« Uwe sah ihn aufmunternd an. »Ich habe eine Schwäche für mysteriöse Geschichten.«

Der Pfarrer lächelte. »Nun gut. Aus der Chronik weiß ich Folgendes: Es begab sich um Jahr 1807, da wankte eine hochschwangere Frau in den späten Abendstunden

in das Pfarrhaus. Der Pfarrer und eine Ordensschwester erkannten sogleich, was los war. Um einen Arzt zu holen, war es zu spät. Also halfen sie bei der Geburt. Alles verlief gut und sie nannten das Kind Ruth.«

Der Pfarrer machte eine Pause und trat näher an das Grab heran.

»Die junge Frau – sie nannte sich Angelina Fox, Comtesse de Calonne – bat, das Kind im Namen des Herrn zu taufen. Aber ...«

Uwe blickte den Pfarrer abwartend an.

»Aber?«

»Die Frau wollte um keinen Preis mit in die Kirche. So nahmen der Pfarrer und die Ordensschwester die Zereemonie allein vor.«

Uwe zuckte die Achseln. »Vielleicht fühlte sie sich noch zu schwach nach der Geburt?«

Der junge Geistliche fuhr sich mit der Hand über das Kinn. »Möglich. Jedenfalls, als sie aus der Kirche ins Pfarrhaus zurückkehrten, fanden sie von der Frau in den Strahlen der Morgensonne nur noch ein Skelett vor. Bei der ersten Berührung zerfiel es zu Staub.«

Uwe hielt den Atem an.

Der Pfarrer machte ein trauriges Gesicht. »In diesem Moment hörte das Kind auf zu atmen. Der Körper wurde schwarz, aber er zerfiel nicht.«

»Wie ...«, begann Uwe lahm. »Das Kind wurde schwarz? Ein Negroid?«

Der Geistliche schüttelte den Kopf. »Nein, nein, das sicher nicht. Sonst wäre es anders erwähnt worden. Natürlich waren Pfarrer und Schwester zutiefst erschrocken. *Ein Kind des Satans!*, soll der Pfarrer gerufen haben.

Dann fanden sie auf dem Nachttisch einen Brief. Dort war die Bitte verzeichnet, das Kind beizusetzen. Es gab eine genaue Ortsbeschreibung. Rettet sein Seele – hieß es zum Schluss.«

Uwe schluckte. »Und?«

»Man erfüllte den Wunsch. Es soll an irgendeiner Quelle beigesetzt worden sein. Aber wo? – Das weiß niemand. Es ist lediglich überliefert, dass der Pfarrer und die Schwester eine Kutsche für eine lange Reise mieteten. Sie kehrten niemals nach Köln zurück.«

Den letzten Satz hatte der junge Mann sehr leise und nachdenklich gesprochen.

In tiefen Gedanken versunken verließ Uwe die Kirche. Ein dünner Sonnenstrahl bahnte sich den Weg durch die finsternen Gewitterwolken.

Die Geschichte hatte den Mann aus Hürth tief aufgewühlt.

Da kam der Anruf seines Freundes von der Kripo.

»Uwe, was hast du mir da aufgetischt?! Es gibt diese Familie Raffelberg in Frankfurt, Düsseldorf und in Mülheim a. d. Ruhr. Aber die Herkunft ist doch sehr verworren. Außerdem gibt es da einen Selbstmord vor ein paar Tagen.«

»Egbert von Raffelberg«, brummelte Uwe.

Einen Moment blieb es still in der Leitung. Dann kam gedehnt: »Uwe, was weißt du?«

In Uwes Kopf schwirrte es. *Mülheim ... Quelle ... Gasthaus an der Quelle ... La Fuente ... Fünfte!*

»He! Uwe!«, kam es aus dem Handy. Doch der Mann aus Hürth drückte das Gespräch weg. Er wandte sich nach links um und nahm den Weg zum Bahnhof.

Maureens Kopf dröhnte, als ob ein ganzes Geschwader Jagdbomber darin eine Übung veranstaltete.

»Scheiße«, murmelte sie und versuchte sich aufzurichten. Etwas klirrte dumpf. Es dauerte noch fünf Minuten, bis die Brünette feststellte, dass man sie in Ketten gelegt hatte. Sie atmete feuchte Moderluft ein. Der Boden fühlte sich glitschig an. Und hart.

Endlich konnte sie die Augen öffnen.

Sie befand sich in einem Gewölberaum. Die Decke zeigte sich nicht sehr hoch. Ein großer Mensch hätte Schwierigkeiten, gerade zu stehen.

Keller, signalisierte ihr malträtiertes Gehirn.

Aus einem schmalen, mit einem verrosteten Gitter versehenen Fenster drang etwas Licht ein. Der Fußboden bestand aus großen bruchsteinähnlichen Platten. Nässe und Moos hatte sich darauf gebildet.

Dann sah sie auch die Mäuse, die sich quiekend in einer Ecke tummelten. Außer einem alten Holzfass gab es nichts weiter hier unten.

Maureen inspizierte ihre Fesseln. Es handelte sich um starke Ketten, wie man sie in mittelalterlichen Verliesen benutzt hatte. Handschellen mit Schrauben.

Maureen fröstelte. Die Schuhe hatte sie verloren und die Fußschellen hatten Schrammen an den Gelenken hinterlassen.

Die Agentin richtete sich auf die Knie auf. Die Ketten hielten sie etwa einen Meter von der Wand entfernt fest. Es gab wenig Spielraum. Sie konnte nicht einmal die Beine strecken, da man die Handfesseln mit den Fußschellen verbunden hatte.

Wer auch immer sie hierhergeschleppt hatte, er wollte

auf Nummer sicher gehen.

Maureen bedachte denjenigen mit einem Fluch, der ihr bei ihrer Mutter eine ordentliche Backpfeife eingebracht hätte.

Die Agentin beschimpfte anschließend die Mäusefamilie, die sie aber nur unbeeindruckt anschaute.

So gut es ging, versuchte sie nun einen Blick aus dem winzigen Fenster zu werfen. Dem Sonnenstand nach war es früher Vormittag.

»Verflucht!«, zischte sie. Durch die Kälte und Feuchtigkeit verspürte sie Druck auf der Blase.

»He!«, schrie sie und das Gewölbe warf ihre Stimme mit einem vierfachen Echo zurück. »Ich muss zur Toilette. Ist da jemand?«

Niemand antwortete.

Die Tür schien aus altem, dickem Holz zu bestehen und wirkte sehr fest.

»Hallo!«, versuchte es Maureen erneut. Doch das Resultat war gleich Null.

Nun versuchte sie sich, soweit es ging, aufzurichten. Entweder die Beine wurden nach hinten gezogen oder sie renkte sich die Arme aus.

Da spürte sie etwas an ihrem Oberschenkel.

Heaven!, durchzuckte es sie. Der kleine Derringer, den alle Agentinnen bei sich trugen. Den hatte man übersehen.

Maureens Herz pochte. Das Ding arbeitete auf Laserbasis. Sir John hatte diese Miniwaffen erst vor kurzer Zeit besorgt. Wenn es gelang, das Ding zu greifen ...

Die Energie reichte zwar nicht übermäßig lange, aber sie würde genügen, die verdammte Kette durchzutren-

nen.

Die Agentin vollführte eine akrobatische Leistung und nach zehn Minuten konnte sie sich frei bewegen. Jetzt musste sie nur noch die Tür öffnen.

Zu ihrem Erstaunen war diese nicht abgesichert. Der Weg führte ein steile Wendeltreppe aufwärts und mündete in einen breiteren Gang, in den durch zwei Öffnungen Sonnenlicht einfiel.

Niemand hielt sie auf.

Wenig später stand Maureen auf einem gepflasterten Hof. Sie wusste nun, wo sie sich befand. Auf der Burg Colchester.

Sie ließ den Blick schweifen. Vor sich sah sie das Torhaus. Sie sah die Zugbrücke und den Weg über den Wassergraben.

Dann vernahm sie Stimmen. Rasch versteckte sie sich hinter einem mächtigen Steinpfeiler.

Eine Reisegruppe kam durch das Tor in den Hof. Eine junge Reiseleiterin trug das obligatorische Fähnchen, etwa zwanzig Leute folgten.

Nun hielt die junge Frau an und begann mit ihrer Erklärung.

»Wir befinden uns auf der Burg, die einst ein uraltes Adelsgeschlecht bewohnte. Die Familien der Duke of Fox oder Fox Dukes of Colchester. Die Historiker sind sich da nicht einig. Hinter mir sehen Sie das Haupthaus, es wird begrenzt von einer mächtigen Wehrmauer. Dort hinter dem Torhaus liegt der Familienfriedhof. Man sagte den Fox nach, sie hätten in ihren Generationen mehrfach auch Vampire hervorgebracht. Aber das ist wohl eine Legende, wie die um Vlad Dracul. Einige der Fox

sollen früher sehr grausam geherrscht haben. Aber Genau es ist eigentlich über die Familien nicht bekannt.«

Sie machte eine Pause. Dann zeigte die Reiseleiterin auf ein Nebengebäude. »Dort finden Sie Besuchertoiletten.«

Ein Schreckensruf entrann einigen der Besucher, als Maureen plötzlich an ihnen vorbeiraste, um das angeführte Örtchen zu entern.

Zehn Minuten später saß sie auf einer Steinbank neben der völlig verdutzten Reiseführerin.

»Sie wurden entführt? Himmel! Wir müssen die Polizei benachrichtigen.«

Maureen lächelte leicht verunglückt. »Die Polizei bin ich selbst. Sie würden mir sehr helfen, wenn ich mit Ihrem Bus in den Ort mitfahren könnte.«

Eine halbe Stunde danach betrat eine völlig desolat wirkende Maureen ihr Hotel, ohne den merkwürdigen Blick des Portiers zu beachten.

Eine Dusche weckte ihre Lebensgeister.

Danach zog sie sich um und marschierte zu Olivias Zimmer hinüber. Auf dem Gang traf sie auf Sandra.

»Hast du unsere mexikanische Rennmaus schon gesehen?«, fragte diese.

Maureen musste das verneinen und erzählte ihr Abenteuer.

»Ach du Schei...«, entfuhr es der kleinen Irin. »Und ich habe selig geschlafen.«

Maureen grinste. »Kobolde schlafen eben fest. Komm, lass uns frühstücken und dann wird unsere mexikanische Schönheit sicher wieder auftauchen.«

Sie konnten nicht wissen, dass Olivia inzwischen platt auf dem Bauch in der Kirche lag und ihr die Holzspäne und Gesteinssplitter nur so um die Ohren flogen. Die Geschosse hätten ausgereicht, einen Panzerkreuzer zu versenken.

Die Wände der Kirche sahen aus, als habe hier ein Krieg stattgefunden. Zahlreiche Heiligenfiguren hatten Köpfe oder Arme eingebüßt.

Die Mexikanerin war neben eine Säule gerobbt und schaute unter den Bänken hindurch auf die Beine des Schützen. Er rannte zu den Beichtstühlen hinüber.

Olivia schoss.

Die Kugel verfehlte das rechte Bein des Mannes nur um Millimeter und klatschte vor die Steinwand. Von dort sauste sie als jaulender Querschläger irgendwo hin.

Die Antwort war ein Schuss aus dem Blaster. Ungezielt in ihre Richtung, aber das Geschoss zerfetzte die Rückenlehne einer Kirchenbank. Die Holzteile prasselten gegen die Säule, neben der die Mexikanerin Deckung gesucht hatte. Sie hielt schützend die Arme über ihren Kopf.

So konnte sie nicht sehen, wohin der fremde Killer sich verzogen hatte.

Doch bald sollte sie es merken.

Sie sah nur den Schatten auf der halbrunden Hochkanzel. Die Agentin wirbelte mehrfach um die eigene Achse, dann knallte es ohrenbetäubend. Dort – wo sie gerade noch gelegen hatte, klaffte ein großes Loch im Steinfußboden.

Als das Echo verebbte, vernahm sie mehrfaches metallisches Klacken.

Der Schütze wechselte das Magazin.

Das war die Gelegenheit!

Olivia sprang auf und schnellte quer durch die Bankreihen auf die Kanzeltreppe zu. Sie hatte eben die unterste Stufe erreicht, als der Schütze erneut anlegte. Die Agentin katapultierte sich neben das Steingeländer. Der Schuss krachte. Nur eine Millisekunde, nachdem das Geschoss den Lauf verlassen hatte, sprang die Mexikanerin zurück zur Treppe. Sie starrte genau in die todbringende Mündung des Blasters. Sie sah, wie sich der Zeigefinger des Killers krümmte.

Olivia drückte ab.

Beide Projektile verließen gleichzeitig den Lauf.

Was dann geschah, ist kaum zu beschreiben.

Olivia ließ sich einfach platt fallen. Es gab einen grellen Blitz. Scheinbar waren beide Geschosse aufeinandergetroffen.

Kein Zweifel, das Projektil des Blasters hatte eine weit höhere Geschwindigkeit und kräftigere Durchschlagskraft. Aber hier ergab sich eine neue physikalische Komponente.

Das Projektil des Blasters wurde abgelenkt, schrammte gegen die steinerne Mauer der Geländereinfassung, schleuderte als Querschläger mit einem irren, das Trommelfell sprengenden Jaulen gegen die gegenüberliegende Einfassung und prallte dort so ab, dass sich eine Umkehrwirkung ergab.

Wenn auch mit verminderter Geschwindigkeit, nahm es den Weg zurück und ...

Die Mexikanerin sah nur die rechte Gesichtshälfte des Schützen wegfliegen. In wahnsinnigem Schmerz bäum-

te sich der Killer auf, Blut spritzte, dann kam der Schrei, der nichts Menschliches mehr an sich hatte, und der Körper schleuderte gegen die Rückwand der Kanzel.

Polternd fiel der Blaster zu Boden. Dadurch löste sich ein weiteres Geschoss und jagte zur Decke der Kirche hinauf.

Es knallte, Putz rieselte und ...

Die Mexikanerin schloss die Augen, als der beinahe eine Tonne wiegende eiserne Kronleuchter den Killer zermalmte.

Teile der Kanzel brachen ab. Eine gewaltige Staubwolke wirbelte hoch und es hatte den Anschein, als walle eine dichte Nebelwand durch das Kirchenschiff.

In diesem Moment wurde ein Flügel des Portals aufgerissen.

»Polizei! Keiner bewegt sich!«

Die Stimme dröhnte durch den Sakralbau.

Nur schemenhaft erkannte Olivia mehrere Gestalten. Aber die Stimme hatte sie erkannt.

Von Husten unterbrochen rief die Agentin: »Machen Sie nicht so einen Aufstand, Sup, ich habe Ihre Arbeit schon getan.«

*

Natascha schaute auf den leblosen Körper.

Der Priesterkragen war aufgerissen und golden blinkte dort ein Medaillon hervor.

Als der Mann sie angreifen wollte, hatte sie sich mit einer Doppelrolle über den antiken Tisch außer Reichweite gebracht. Ehe ein weiterer Versuch beginnen

konnte, zischte es von der Tür her und der kleine spitze Pflock bohrte sich in die Brust des Priesters. Der stand wie eine Salzsäule und brach dann stumm zusammen.

Die Gräfin wirbelte herum und sah den sportlich schlanken Mann mit dem etwas jungenhaften Aussehen am Türrahmen stehen. In den Händen hielt er eine kleine Armbrust.

»Ihr Sprung hätte Ihr Ende nur herausgezögert, Gräfin«, sagte er so ruhig, als verlese er den Wetterbericht.

Etwas verwirrt kam Natascha Gräfin von Raffelberg auf die Beine.

»Bei allen Göttern! Wer sind Sie?«

Der Fremde grinste. »Nennen Sie mich einfach Gabriel. Wie der Erzengel.«

Die Gräfin verzog höhnisch das Gesicht. »Wie trefend!«

Der Fremde schaute sie ernst an. »Das ist kein Moment für sarkastische Scherze, Verehrteste. Ich weiß, wer Sie sind. Sie sollten meine Hilfe annehmen.«

Die schwarzhaarige Frau zog die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen. »Sollte ich das? Weshalb?«

»Weil Sie hier an Ihre Grenzen stoßen werden. Deshalb! Auch ich hatte Probleme mit einer gewissen Tatsache. Bis ich auf jemanden traf, der mich eines Besseren belehrte.«

Natascha zog eine Augenbraue hoch. »Welche Tatsache und von wem sprechen Sie?«, kam es scharf.

Der Fremde trat näher und senkte die Armbrust ab. Die Spitze eines neu eingelegten Pfeils zeigte genau auf den Toten.

»Sie haben es doch gerade erlebt und vorher auch die

Grabstätten erkundet.«

Die Gräfin senkte den Blick nun zu dem am Boden liegenden Priester.

»Es handelt sich um einen Vampir.«

Der Mann, der sich Gabriel nannte, nickte. »Richtig! Und es existieren noch viel mehr davon.«

»Wir drehen hier keinen Horrorfilm«, kam es zischend.

Gabriel schüttelte langsam den Kopf. »Vergessen Sie alles über Dracula und ähnlichen Unsinn.«

»Aha und was soll ich denken?«

»Es existieren zwei Lebensformen seit Jahrtausenden auf der Erde. Eine, sagen wir mal, geheime Dynastie.«

»Ich bin erschreckt!«, kam es mit unverkennbar zynischem Unterton. »Und Sie sind der Nachfahre von van Helsing?!«

Gabriel verdrehte die Augen. »Spielen Sie kein Theater! Sie wissen es doch längst!«

Darauf entgegnete die Gräfin nichts. Sie bückte sich und ergriff das Medaillon. Es zeigte eine eingravierte Erdkugel und den Namen Fox mit seitlichen Schwingen.

Fox – der Name war ihr doch inzwischen geläufig.

»Sie sind auf der richtigen Spur«, kam es von Gabriel. Dann verschwand er ohne ein weiteres Wort.

*

Harper stand vor dem teils zerquetschten Leichnam.

Langsam wanderte sein Blick zu Olivia.

»Darf ich mal um nähere Erläuterungen bitten?«

Die rassige Mexikanerin zuckte die Schultern. »Der Bursche wollte mich ins Jenseits befördern.«

Der Superintendent nickte. »Darauf wäre ich nicht gekommen.«

Ein junger Polizist kam heran. »Die Spurensicherung ist da. Aber der Pkw steht dem Laborwagen im Weg.«

Olivia griff in ihre Tasche und warf dem Mann den Schlüssel zu. »Das ist meiner.«

»All right, ich fahre ihn weg.«

Er wandte sich um und strebte dem Eingang zu.

»Nun?«, kam es wieder von Harper.

Olivia setzte gerade zu einer Erklärung an, als ihr das Blut aus dem Gesicht wich.

»Verdammt!«, stieß sie hervor und raste an dem verdutzten Superintendenten vorbei.

Da erfüllte der Donnerschlag einer Explosion das Kirchenschiff. Die Portalflügel flogen in den Innenraum – gefolgt von einer schwarzen Pulverdampfwolke. Putz rieselte von Wänden und Decken. Schreie ertönten von draußen. Olivia wurde zu Boden geschleudert. Harper und einige Polizisten schwankten. Endlich legte sich der Staub.

Vom Hustenreiz gepackt rappelte die Mexikanerin sich hoch.

Irgendwann tauchte Harper neben ihr auf.

Draußen herrschte das Chaos.

Von Olivias Wagen war nicht mehr viel übrig.

»Mierda«, kam es krächzend aus dem Mund der Mexikanerin. Sie hörte in ihrem Kopf dröhnend die Warnung.

Feuerwehirsirenen heulten.

»Als ich dem Jungen den Schlüssel gab, habe ich nicht mehr daran gedacht, was die Unbekannte mir zuflüsterte«, murmelte sie etwa zehn Minuten später. Sie saß neben Harper auf der mit Mörtel übersäten Kirchentreppe und barg das Gesicht in den Händen. »Ich habe den armen Kerl in den sicheren Tod geschickt.«

Harper legte ihr sanft die Hand auf die Schulter. »Sie können nichts dafür. Aber wer ist dieser verfluchte Attentäter?«

Es dauerte noch einen Moment, bis Olivia sich gesammelt hatte.

Sie schaute sich um. Hektisch war die Spurensicherung bei der Arbeit. Jemand lief mit einem schwarzen Leichensack auf das zertrümmerte Fahrzeug zu.

»Würden Sie mich endlich mal dahingehend einweihen, was hier abgeht?«

Harpers Stimme vibrierte nervös.

Die schöne Mexikanerin schaute den Scotland-Yard-Mann an. »Die Lady hat es schon mal versucht, Ihnen zu erklären. Da haben Sie ziemlich sauer reagiert.«

Der Sup schluckte. »Diese ...? Das ist nicht ihr Ernst!«

Olivia erhob sich steifbeinig. »Deshalb werden Sie in der Sache auch nicht weiterkommen. Schönen Tag noch.«

Damit verließ sie den Platz und winkte eines der in der Nähe stehenden Taxis heran, vor denen die Fahrer heftig diskutierten.

»Miss Metaxa! Warten Sie!« Der Superintendent kam hinter der großen schlanken Frau her gehechelt. »Himmel!«, stieß er schwer atmend aus. »Warten Sie doch mal. Also ... es gibt jede Menge Ungereimtheiten. Diese

Geschichte in der Gruft der Familie Fox, dann dieser Fledermausmantel von McHuern.« Er fuhr sich mit der rechten Hand durch das Gesicht. »Aber verdammt! Ich tue mich schwer mit dem Gedanken, an eine, sagen wir mal, andersgeartete Menschheit zu glauben.«

Olivia war stehen geblieben und schaute den Polizisten ernst an. Endlich sagte sie leise: »Dieser Fall ist nicht mit normalem Denken und Mitteln lösbar.«

Sie machte eine Pause. »Kommen Sie heute Abend gegen sieben Uhr ins Hotel. Ich möchte Ihnen jemanden vorstellen.«

Olivia bestieg den Wagen.

Unterwegs sandte sie eine SMS an Maureen und Sandra.

Seht euch mal auf Burg Colchester um.

Wenig später stoppte das Taxi vor dem Hotel. Als die Mexikanerin nach einem Geldschein angelte, spürte sie den Zettel aus der Kirche in ihrer Hand. Sie schaute sinnend auf die Telefonnummer.

Nachdem sie das Taxi bezahlt hatte, griff sie zum Handy und wählte die Nummer an. Der Ruf ging durch und dann meldete sich eine angenehme Stimme.

»Köhl.«

Die Agentin holte einmal Luft, dann sagte sie: »Mein Name ist Olivia Metaxa. Wir kennen uns nicht, aber mir ist auf recht merkwürdige Weise diese Telefonnummer zugespielt worden. Weshalb, weiß ich nicht. Aber irgendjemand ist der Meinung, ich solle mich mit Ihnen in Verbindung setzen.«

Einen Augenblick war es still in der Leitung. Die Mexikanerin vernahm aus dem kleinen Gerät Hintergrund-

geräusche, die einem anfahrenden Zug ähnelten. Dann so etwas wie eine Lautsprecherdurchsage. Aber es handelte sich nicht um die englische Sprache.

Endlich kam es aus dem kleinen Mobiltelefon leise: »Die Merkwürdigkeiten scheinen nicht abzureißen.«

Olivia runzelte die Stirn. »Wie meinen Sie das, Sir?«

Dann registrierte sie, dass der Mann, obwohl sie englisch gesprochen hatte, ihr in der deutschen Sprache antwortete. Die Mexikanerin schaltete sogleich um. »Sie sind Deutscher?«

»Ja«, kam es leicht zögernd. »Aber wer sind Sie?«

Sie wiederholte ihren Namen und setzte hinzu: »Ich arbeite für das SCT in London.«

Wieder dauerte es einen Moment, bis der Teilnehmer fragte: »Wer oder was ist SCT?«

Wie sollte Olivia das auf die Schnelle erklären?!

»Wir arbeiten eng mit Scotland Yard zusammen. Aber um es erst mal kurz zu machen: Wo sind sie jetzt?«

»Auf dem Hauptbahnhof von Mülheim an der Ruhr.«

Mülheim! Bei Olivia klingelte es. Das kannte sie.⁵

»Das liegt im Ruhrgebiet, nicht wahr? Dort bin ich vor einiger Zeit gewesen. Herr Köhl, auch wenn es jetzt für Sie eigenartig klingen mag, was haben Sie gerade vor?«

»Ich bin auf dem Weg zu einem Gasthaus namens *Fünfte*. Aber was geht Sie das an?«

Olivia zuckte zusammen. *Fünfte*! Auch das kannte sie! In ihrem Kopf kreiste es. Rasend schnell ging sie alle Aufzeichnungen durch, die ihr aus den Akten der Lady bekannt waren.

⁵ Sheila Cargador - Sonderband: Das Phantom der Fünfte

»Herr Köhl, sagen Ihnen die Namen Fox oder Raffenberg etwas?«

Die Agentin spürte förmlich, wie ihr Gesprächspartner sich anspannte.

»Hölle und Granaten«, kam es zurück. »Was haben Sie damit zu tun?«

*

Uwe Köhl blickte irritiert auf das Display seines Handys.

Kein Zweifel – der Anruf war tatsächlich aus London gekommen. Der Mann aus Hürth spürte förmlich, dass sich die Dinge zuspitzten.

»Unternehmen Sie nichts auf eigene Faust. Ich komme nach Deutschland.«

Die Stimme mit dem interessanten spanischen Akzent hatte er noch im Ohr.

Unschlüssig stand der Verlagslektor auf dem Bahnhof. Er sah die teils hastenden Menschen. Plötzlich stutzte er. Der Mann dort an der Litfaßsäule ... beobachtete er ihn?

Uwe dachte an den Anschlag mit dem Auto in Köln. Ihm wurde etwas unbehaglich.

Da fiel ihm ein Schild auf.

THOMWILL – Internationale Detektei

Uwe überlegte, dann ging er zu dem großen Stadtplan hinüber und suchte die Adresse. Es war nicht weit.

Auf der Mülheimer Schloss-Straße herrschte Hochbetrieb. Doch bald sah er neben einer Passage das Messingschild. Die Agentur befand sich im 1. Stockwerk.

Doch an der Tür zögerte er.

Was sollte er denen denn erzählen?

Gegenüber in einer Seitengasse befand sich ein gemütlich wirkendes Bistro. Er beschloss, dort eine Cola light zu trinken. Er erwischte einen schönen Fensterplatz an einem der rustikalen Tische. So hatte er die Straße und den Eingang gut im Blick. Er würde es rasch bemerken, wenn ein möglicher Beschatter auftauchen würde.

Neben ihm, etwa zwei Meter weiter, saß ein Mann im braunen Anzug am Tresen. Irgendwie erinnerte er Uwe an einen frühpensionierten Polizeibeamten. Wieso er das charakterisierte, wusste er auch nicht. Irgendwie passte der Typ zu den Klischeeschilderingen der Romane, die er vor Kurzem gelesen hatte.

Uwe bekam seine Cola. Er setzte gerade das Glas an den Mund, als die große Glasscheibe des Fensters zerbarst.

Glassplitter flogen umher und bohrten sich in Tisch und Wände. Die Besucher des Bistros schrien auf.

Uwe ließ sich einfach fallen.

Aus den Augenwinkeln heraus sah der Mann aus Hürth, wie der Gast, der so aussah wie ein Polizist im Ruhestand, eine Schweizer Ordonnanz 75 zog.

Er rannte zur Tür, doch außer einigen Passanten, die verblüfft und angewurzelt da standen, gab es nichts zu sehen.

Vom Täter keine Spur.

Irgendjemand rief die Polizei an.

Uwe rappelte sich hoch. Er griff nach der Aktentasche mit dem Buch. Der Mann mit der 75er beugte sich über ihn. »Kann es sein, dass der Anschlag ihnen gegolten hat?«

Uwe schluckte.

»Mein Name ist Willmers, Thomas Willmers«, stellte der Fremde sich vor. »Ich leite hier eine Detektei.«

Uwe Köhl stutzte. »Donnerwetter!«, entfuhr es ihm. »Zu Ihnen wäre ich beinahe gegangen.«

»Na, dann bin ja jetzt bei Ihnen«, kam es trocken zurück. »Lassen Sie uns hier verschwinden.«

Er zog Uwe im allgemeinen Chaos auf die Straße. Als sie in Williams Büro saßen, fragte dieser: »Weshalb wollten Sie mich aufsuchen?«

Uwe Köhl holte Luft. »Wenn ich Ihnen das erzähle, weisen Sie mich in die Klappe ein.«

Thom, wie ihn seine Freunde nannten, grinste. »Dann lassen Sie es mal darauf ankommen.«

Uwe zögerte noch einen Moment, aber irgendwie flößte ihm dieser Thomas Willmers Vertrauen ein. Also begann er zu erzählen. Von dem geheimnisvollen Manuskript, dem Buch ... er ließ nichts aus.

Als er geendet hatte, machte Thom Willmers ein ernstes Gesicht.

Dann stand er auf und ging zur Kaffeemaschine hinüber. »Möchten Sie auch einen?«

Uwe schüttelte den Kopf. »Haben sie zufällig eine Cola light?«

Thom grinste. »Zufällig.«

Zwei Minuten danach nahm der Detektiv wieder hinter seinem Schreibtisch Platz. Er blickte den Mann aus Hürth scharf an. Dann schüttelte er den Kopf.

»Sie machen mir nicht den Eindruck eines Spinners. Deshalb glaube ich Ihnen. Dieses ehemalige Gasthaus *Fünfte* ist mir ein Begriff. Finden jetzt tolle Kulturveran-

staltungen statt. Es läuft gerade eine Bilderausstellung von Bernd Hasch. Super Maler! Sollten Sie sich ansehen.«

Uwe lächelte nun. »Ich weiß. Er schreibt auch gute Krimis. Kenne ihn.«

Thom lehnte sich zurück. »Um die *Fünfte* ranken sich zahlreiche Legenden. Das Phantom ...«

Der Mann aus Hürth nickte. »Der Ort ist doch wie geschaffen für ein Geheimnis.«

Thom angelte nach seiner Pfeife. Uwe sah zu, wie er sie etwas umständlich stopfte.

»Hat mich auch Bernd Hasch drauf gebracht. Ist besser als Zigaretten ... Aber zur Sache. Sie meinen wirklich, dass der Schlüssel zu allem in diesem alten Gasthaus liegt? Das Gasthaus an der Quelle? Könnte es nicht auch ein anderes sein?«

Uwe Köhl stellte das Glas ab. »Ich kann es Ihnen nicht begründen. Es ist nur ein Gefühl. Aber der Schuss eben ...«

Willmers nickte. »Deshalb glaube ich Ihnen die ganze Story auch. Also – Sie müssen erstmal abtauchen. Man hat Sie doch auch gewarnt, nicht wahr? Wie hieß diese merkwürdige Dame noch gleich?«

»Olivia Metaxa, sagte sie.«

Willmers lachte kurz auf. »Klingt wie Hochprozentiges.«

Er ahnte nicht, wie Recht er hatte.

»SCT«, murmelte er. »Sagt mir gar nichts.« Er griff zum Telefon und rief einen ehemaligen Kollegen an. »Mal schauen, was Jupp weiß. Sie müssen wissen, ich bin früher bei der Polizei gewesen. Ah Josef, grüß dich.

Hör mal, sagt dir SCT in London etwas?« – »Nee, ist kein Fußballclub. Die arbeiten irgendwie mit Scotland Yard. Tippe auf eine Detektei.« – »Okay, ruf mich bitte zurück.«

Er wandte sich zurück an Uwe Köhl. »Wenn der es nicht herausfindet, dann keiner.«

Der Detektiv griff zu seinem privaten Telefonbuch. »Ich buche Ihnen ein Zimmer im Hotel am Oppspring. Dort tauchen Sie erst einmal unter. Überlassen Sie mir die Recherche bis morgen.«

Thom sprach mit der Rezeption. »Fein, danke Jürgen.«

Kaum hatte er aufgelegt, klingelte es.

»Detektei Thomwill ... Ach Josef ... ja?« Er lauschte. Dann bedankte er sich und legte auf.

Er schaute Uwe Köhl an. Leise stahl sich ein Pfiff über seine Lippen.

»Da läuft ein großes Ding. Ihre Miss Metaxa muss eine ganz große Nummer in Merry Old England sein. Mein Kollege sprach fast ehrfurchtsvoll. Erzählte was vom Auswärtigen Amt und Foreign Office.«

Er stand auf und schaute sinnend aus dem Fenster. Plötzlich drehte er sich um und sagte: »Wie auch immer – ich bringe Sie jetzt zum Hotel. Wir gehen durch die Tiefgarage. Da sieht Sie keiner. Alles andere morgen.«

*

Olivia stand noch in der Nähe der Kirche, als sich ihr Telefon meldete.

Erstaunt sah sie auf das sich im Display materialisierende Paraforce-Emblem.

Himmel! Was wollten die jetzt?!

»Hallo, Miss Metaxa«, vernahm sie da die bekannte Stimme von Elwood Blackstone.

Olivia knurrte ungehalten. »Im Moment habe ich keine Luft für einen Auftrag Ihrerseits!«

Ruhig und distanziert kam es zurück: »Ich weiß, die Lady. Aber ...«

»Mierda! Welches teuflische Spiel läuft da? Wer zieht da Fäden?«

Der Mann aus New York ließ sich nicht beirren.

»Jetzt hören Sie bitte zu. Sie leiten jetzt das CPT. Sie treffen sich heute mit Harper und ... noch jemandem. Weißen Sie den Superintendent ein. Aber er soll nichts ohne Absprache mit Ihnen tun. Es gab noch nie einen Fall, der so heiß ist! Weltbrand heiß!«

Olivias Atem ging rasselnd. Sie fuhr sich mit einer Hand durch die schwarze Mähne.

»Sie stecken mit Sir John unter einer Decke. Mierda, Blackstone! Was wissen Sie um den Tod der Lady?«

Doch da wurde das Gespräch bereits unterbrochen.

Die Mexikanerin stampfte wütend mit dem linken Fuß auf.

»Man sollte euch alle umbringen!«

Dann glaubte sie, in ihrem Gehirn Sheilas glockenhelles Lachen zu hören.

Ach, meine mexikanische Rennmaus, glaubte sie eine Stimme zu hören.

Olivia hob den Kopf zum Himmel und seufzte: »Verfluchtes Spiel!«

»Hier bin ich auf die Reisegruppe gestoßen«, flüsterte Maureen.

Sandra schaute sich um. »Nach was sollen wir eigentlich suchen?«

Maureen zuckte die Achseln. »Keine Ahnung. Mal sehen, was uns auffällt.«

Der Himmel verdunkelte sich von Westen. Ein Gewitter zog auf. Hinter den tief bleigrauen Wolken zuckte es hell. Ein Zeichen elektrischer Entladungen.

Maureen zog fröstelnd die Strickjacke enger um den Körper.

Sandra feixte: »Madame ist wieder etwas zimperlich. Statt der teuren, aber nicht sehr wärmenden Seidenstrümpfe hättest du für diese Tour was Ordentliches anziehen sollen.«

Maureens abschätzender Blick glitt über die Gestalt der kleinen rothaarigen Irin. In ihrem Parka versank sie beinahe.

»Ihr Eingeborenen von der Miniinsel ward immer schon rustikaler«, kam es zynisch.

Die kleine Kollegin knuffte sie in die Seite.

Sie liefen durch den Burghof. Dann deutete Maureen auf einen Toreingang, hinter dem eine steile Steintreppe abwärts führte.

»Dort unten irgendwo hat man mich gefangen gehalten.«

Sandra blieb sinnend stehen. »Fragt sich nur, *wer* und *warum*?«

Plötzlich fiel der Irin eine Gravierung neben dem Eingang auf. »Sie mal, diese verdammte Weltkugel taucht scheinbar überall auf. Was hat sie zu bedeuten?«

Maureen trat näher an die grobe Mauer heran. »Du, das ist nicht von historischem Alter. Schätze eher vier oder fünf Jahre alt.«

»Wie kommst du darauf?«, kam es verblüfft zurück.

Die große Brünette deutete auf die Ränder des Zeichens. »Wenn es älter wäre, müssten die Ränder sich abgerundeter zeigen.«

Sandra machte ein Digitalfoto.

Maureen fiel eine Lücke im Mauerwerk auf. Sie tastete mit den Fingerspitzen darüber.

Plötzlich schwang ein Teil der Mauer in der Größe einer Tür nach innen.

Muffige Luft schlug ihr entgegen.

»Sandra, gib mir mal die Lampe.«

»Hey!«, rief die zierliche Frau aus. »Was ist *das* denn?«

Der Lichtstrahl zerriss die Finsternis. Der Gang führte etwa acht Meter weit ins Innere. Dann erweiterte sich der Raum und sie standen in einer Gruft.

»Na, sieh mal an«, murmelte Maureen.

Verschiedene, mit Stahlplatten versehene Kammern hatte man in eine gemauerte Wand eingelassen. Es handelte sich um die Ruhestätte von Mitgliedern der Familie Fox. Aber mitten in dem Raum stand ein Sarkophag.

»Frische Schleifspuren«, stellte Sandra fest.

»Dann wollen wir mal sehen.« Maureen stemmte sich gegen den Deckel. »Hilf mir mal, verflucht!«, stöhnte sie. Sandra packte mit an. Endlich lag eine genügend große Öffnung vor ihnen, dass sie hinein leuchten konnten.

»Mich knutscht ein Elch!«, rief Maureen aus. »Das ist DeVere! Ich kenne ihn von Fotos!«

Maureen beugte sich tiefer. »Sieht sehr frisch aus, der Gute.«

Sandra rümpfte die Nase. »Willst du mir jetzt sagen, dass unser guter Freund hier ein Vampir ist?«

Maureen angelte bereits in der Jacke des *Toten* herum. »Schon merkwürdig, jemanden mit Brieftasche und al-lem Zeug zu beerdigen, oder? Was ist denn das hier?«

Sie hatte mit einer Lederbrieftasche einen zusammen-gefalteten Zettel hervorgezogen. Es handelte sich um eine Fotokopie.

Sandra beugte sich etwas seitlich, um besser sehen zu können. »Eine Kopie eines Finanzierungsvertrages für ein Labor zur Erforschung der DNA in Colchester. Über die Ambassador Bank in Frankfurt. Hm, was steht denn da unten handschriftlich hinzugesetzt?«

Maureen las es halblaut. »Er muss gestoppt werden. Drei Ausrufezeichen.«

»Zounds!«, stieß die Irin aus. »Wer muss gestoppt werden?«

Maureen faltete das Blatt wieder zusammen und steckte es ein.

»Ich denke, Olivia wird uns einiges erzählen müssen. Komm, wir verschwinden!«

Bald standen sie wieder auf dem Hof.

Da vernahmen sie das Motorengeräusch eines schweren Wagens. Rasch versteckten sie sich hinter einem Mauervorsprung.

Eine dunkle Stretchlimousine mit tiefschwarz getönten Scheiben fuhr in den Burghof.

»Londoner Kennzeichen«, flüsterte Maureen.

Der Wagen zog eine weitgefasste Kurve und hielt

dann leicht wippend.

Durch die Scheiben konnte man nichts erkennen.

Das Motorengeräusch erstarb. Doch es rührte sich nichts in und an dem Fahrzeug.

Leichtes Donnern kündigte das Näherkommen des Gewitters an.

Vielleicht zehn Minuten stand der Wagen da, dann wurde der Motor neu gestartet und die Limousine rollte aus dem Hof.

Maureen und Sandra sahen sich an.

In diesem Moment öffnete der Himmel seine Schleusen und ein gewaltiger Platzregen, begleitet von Donner und Blitz, brach los.

Die beiden Agentinnen suchten Unterschlupf in dem Gang. Maureen blickte mit gemischten Gefühlen die Treppe hinunter. Dann faste sie erst zu ihrer Browning und dann einen Entschluss.

Sandra schaute stirnrunzelnd. »Du willst da hinunter?«

»Genau! Jetzt gehe ich der Geschichte auf den Grund.«

»He! Warte!« Die kleine Irin folgte Maureen, die bereits einen kleinen Vorsprung gewonnen hatte.

Die Treppe zog sich in einer engen Kurve nach unten. Dort herrschte nur noch Zweilicht.

Dann standen beide Frauen auf einer Art Podest.

Maureen stand zweifelnd. »Irgendwie sah das anders aus oder ich habe es auf meiner Flucht anders empfunden«, murmelte sie.

Sandra hatte eine kleine Stablampe gezogen und leuchtete die gewölbten Wände ab.

»Hier ist nirgendwo eine Tür zu sehen. Wo bist du

denn herausgekommen?«

Maureen atmete tief durch. »Auf alle Fälle bin ich diese Treppe hinaufgekommen.«

Sandra wandte sich um. »Vielleicht haben wir etwas übersehen. Komm!«

Sie lief bereits die ausgetretenen Steinstufen wieder hinauf. Dabei ließ sie den Strahl der Lampe über die grobe Wand gleiten.

»Hier!«, rief sie plötzlich.

Tatsächlich zeichnete sich eine schmale Tür innerhalb des Bogens ab, den die Treppe vollzog.

Das Echo des Gewitters hallte schaurig durch die Burgmauern.

Maureen betätigte die rostige, schwere Klinke.

Es knirschte und knarrte – dann schrie Sandra auf.

Maureen wollte noch zugreifen, doch die kleine Irin entglitt ihr.

Direkt vor der Tür hatte sich eine Steinplatte einer Falltür gleich nach unten geklappt. Sandra sauste abwärts.

»Sandy!«, schrie Maureen verzweifelt.

Sie vernahm ein Aufklatschen.

Dort unten musste sich Wasser befinden.

»Bullshit!«, spie die Brünette aus. Sie warf sich auf den Bauch und versuchte in das Dunkel des Schachtes zu sehen. Sie konnte nichts erkennen. Nichts wies darauf hin, wie tief der Schacht sein mochte. Nach der Dauer des Sturzes aber mindesten zwanzig Yards.

Kaum eine Chance, dass Sandra das überlebt haben könnte. Zumindest musste sie bewusstlos sein. Das würde aber bedeuten, dass sie ertrinken würde.

»By God!« Maureen riss sich die Strickjacke herunter

und warf ihre Schuhe weg. Dann stand sie aufrecht vor dem Schacht, hielt sich die Nase zu und ließ sich fallen.

*

Uwe Köhl schaute aus dem Fenster seines Hotels auf die Straße.

Er konnte nichts Beunruhigendes entdecken. Verflixt! Er hatte nicht mal richtiges Gepäck mitgenommen. Von einer Übernachtung war in seinen Plänen keine Rede gewesen. Er schaute in den Einbauschränk und entdeckte einen Bademantel und zwei große Badetücher. Das Hotel besaß einen Wellness-Bereich. Er entschloss sich, da er zurzeit nichts anderes tun konnte, diesen aufzusuchen.

Also ging er die Treppe hinunter in den hellen Flur. Zwei Türen zweigten unten ab. Eine zum Empfang, eine andere in den Wellness-Bereich.

Uwe wollte sich gerade nach links wenden, als er durch die verschlossene Schwingtür von der Rezeption etwas hörte.

»Ja, ein allein reisender Herr. Er kam vor etwa zwei Stunden.«

Das war die Stimme der Rezeptionistin.

Der Mann aus Hürth huschte an die Tür und schaute durch den schmalen Spalt, den die beiden Türflügel in der Mitte ließen.

Ein stabiler, großer glatzköpfiger Mann stand dort. Er bedankte sich und ging. Uwe konnte das Gesicht nicht erkennen.

Verflucht! Wer erkundigte sich nach ihm?

Er lief auf sein Zimmer zurück und rief über sein Handy Thomas Willmers an.

»Ich gebe Ihnen für alle Fälle diese Nummer«, hatte er gesagt, bevor sie sich verabschiedet hatten.

»Teufel«, knurrte der Detektiv. »Wie sind die so rasch auf Ihre Spur gekommen?«

»Keine Ahnung«, brummte der Lektor.

»Okay. Was hatten Sie gerade vor?«

»In den Wellness-Bereich zu gehen.«

»Dann tun Sie das. Da sind Sie sicherer als auf dem Zimmer. Ich bin in fünfzehn Minuten da.«

Uwe befolgte den Rat.

In dem weiträumigen Schwimmbecken tummelten sich nur fünf Menschen. Zwei Frauen und drei Männer.

An der Bar saß eine ältere, aber attraktive Dame in einem lila Badeanzug und nippte an einem Cherry.

Uwe zögerte kurz, dann setzte er sich zu ihr.

Beim Keeper bestellte er Orangensaft.

Die Dame fuhr sich durch das dichte, halblange braune Haar und lächelte Uwe an. »Sind Sie heute angekommen?«, wollte sie wissen.

Der Lektor nickte.

»Geschäftlich in Mülheim?«

Uwe zuckte leicht die Achseln. »Weshalb fragen Sie?«

Die Dame vertiefte ihr Lächeln. »Nur so. Die meisten sind geschäftlich hier. Vertreter aller Branchen.«

»Ah ja«, machte Uwe. Die Dame rückte etwas näher und Uwe wurde es unbehaglich. Wäre er doch nur ins Schwimmbecken gestiegen. Es spürte förmlich, dass diese Frau ein Abenteuer suchte.

»Ich bin Verlagslektor«, sagte er und schaute auf seine

Uhr. »Ich bin mit meiner Frau hier verabredet. Wir wollen morgen nach Düsseldorf weiter.«

Die Enttäuschung im Blick der Dame war filmreif.

»Ach so.« Sie stand auf und ergriff ihren Bademantel.

»Na dann, noch einen schönen Aufenthalt.«

»Uff!«, entfuhr es Uwe. Noch mal gut gegangen.

Fünf Minuten später tauchte Thom Willmers auf.

»Ich habe mir was überlegt. Ewig flüchten bringt nichts. Wir werden dem Kerl eine Falle stellen. Daher habe ich mich auch hier einquartiert. Mein Freund Hajo recherchiert gerade mal in der Familie Raffelberg herum.«

Uwe hob ein wenig die Hände. »Wie meinen Sie das mit der Falle?«

»Nun, unser Mister Unbekannt will doch wohl das Buch. Also geben Sie es *mir*.«

»Was?« Der Lektor riss die Augen auf.

Thom lachte leise. »Keine Sorge, ich will es nur in mein Bankschließfach packen. Bei mir vermutet es niemand.« Er legte einen dicken wattierten Umschlag auf die schmale Theke.

»Was ist das?«, erkundigte sich Uwe.

»Ein altes Buch. Sieht dem ihren äußerlich sehr ähnlich. Steht nur *Chronik* drauf. Denke, wenn jemand Ihr Zimmer betritt, wird er nur nach dem Buch greifen und es nicht durchsehen. Fraglich ist auch, ob dieser Unbekannte weiß, um was es geht.«

Der Mann aus Hürth fühlte sich unbehaglich. Willmers lachte wieder leise. »Hören Sie, *ich* werde in Ihrem Zimmer sein und *Sie* in dem meinen. Okay?«

Der Lektor atmete hörbar aus. Dann nickte er. »Kom-

men Sie, ich gebe Ihnen das Buch.«

Thom runzelte die Stirn. »Wo haben Sie es denn?«

Nun lachte Uwe kurz auf. »Gut verpackt in der Toilettenspülung.«

Gut zwanzig Minuten danach verließ der Detektiv – das Buch unter seiner Jacke versteckt – das Hotel. Er stieg in seinen Wagen und fuhr direkt zur Commerzbank in der City. Dort deponierte er das Buch. Dann rief er Uwe über das Handy zurück. »Alles in Ordnung.«

Er spürte die Erleichterung seines Verbindungspartners förmlich über den Äther.

»Ich habe gerade eine SMS von dieser Frau aus England erhalten. Sie teilt mit, dass sie gegen Mitternacht in Mülheim sei. Ich soll sie am Flughafen Essen-Mülheim treffen.«

Thom überlegte kurz, dann sagte er: »Sie rühren sich nicht aus dem Hotel. Ich werde das machen.«

»Und wenn dieser Unbekannte gerade dann auftaucht?«

»Dann ist mein Freund Hajo bei Ihnen.«

*

Gegen achtzehn Uhr machte Olivia sich Sorgen.

Wo blieben Maureen und Sandra?

Sie saß in der Lounge des Hotels. Dann tauchte Superintendent Harper auf.

»Ich bin etwas eher gekommen«, sagte er. »Diese ganze verzwickte Sache geht mir nicht aus dem Kopf. Ich bin Praktiker und mit Dämonen habe ich nichts am Hut.«

Olivia lächelte für zwei Sekunden. »Es handelt sich nicht um Dämonen. Vampire sind eine Lebensform, die seit uralten Zeiten existiert.«

Der Scotland-Yard-Mann sah aus, als habe er in eine Zitrone gebissen.

»Das ist gewöhnungsbedürftig.«

Er spürte die leichte Fahrigkeit seiner Gesprächspartnerin.

»Etwas nicht in Ordnung?«, erkundigte er sich deshalb.

Die Mexikanerin zuckte die Achseln. »Sandra und Maureen sollten zur Burg Colchester hinauf fahren. Sie sind überfällig.«

Zu dieser Zeit rang Maureen in völliger Finsternis nach Luft. Der Aufschlag war hart gewesen. Sie hatte sich beim Aufprall ins Wasser das Genick verrenkt. Wo sie sich befand, wusste sie nicht. Handelte es sich um einen unterirdischen Fluss oder einen Brunnen?

Endlich atmete sie wassertretend ruhiger.

»Sandra!«

Schaurig erklang ihre Stimme echoartig. Sie schien sich in einem großen Gewölbe zu befinden.

»Sandra!«

Wieder hörte sie nur sich selbst fünfmal als Wiederholung.

Die Angst um die Freundin lag schwer auf ihrer Brust. Trieb sie irgendwo unter Wasser ohnmächtig? Lag sie bereits auf dem nicht abschätzbaren Grund? War sie womöglich gegen einen Felsen oder Ähnliches geschlagen?

Unendlich langsam gewöhnten sich ihre Augen an die Dunkelheit und es schälten sich ein paar Umrisse aus dem vorher scheinbar unendlichen Dunkel. Bald konnte die Brünnette einzelne Dinge unterscheiden. Fahl glitzerte die Wasseroberfläche an einigen Stellen.

Kleidung und Haar klebten an ihrem Körper. Eisige Kälte kroch an ihr hoch. Sie begann zu zittern.

Sie hob den Blick, konnte aber die Decke nicht ausmachen. Da verspürte sie eine leichte Strömung.

Die Agentin ließ sich treiben. Vor ihr tauchte ein heller Fleck im Wasser auf. Dann zuckte es grell auf. Nur für ein oder zwei Sekunden. Aber es reichte aus, um sich zu orientieren.

Von irgendwo musste das Licht des Gewitters in das unterirdische System eindringen. Dann erreichte sie die Stelle. Weit oben – nicht erreichbar – blinkten die Sterne vom Himmel herab. Schwarze Wolken schoben sich wie Berge übereinander.

Wieder ein Blitz.

Teufel! Was war das?

Maureen hatte etwas vor sich treiben gesehen.

Mit mächtigen Kraulzügen strebte sie dorthin und bekam etwas zu fassen.

Nasser Stoff!

Sie zog und zerrte, dann hielt sie die Freundin in den Armen.

»Sandra!«

Doch die kleine Irin atmete nicht. Gehetzt sah sich Maureen in dem sich nun scharf abzeichnenden Felsendom um.

Dort, nur zwanzig Yards weiter, gab es einen Vor-

sprung.

Mit aller ihr zur Verfügung stehenden Kraft schob sie den leblosen Körper dorthin und kletterte auf die flach ins Wasser mündende Felsnase. Sie zog Sandra hinterher.

Rasch begann sie mit der Wiederbelebung. Sie riss ihr die schwere, voll Wasser gesogene Jacke herunter und öffnete die Bluse. Dann begann sie mit der Pumpmassage.

»Sandra!«, rief sie eindringlich. »Komm zu dir! Lass mich nicht im Stich! Verflucht! Atme!«

Bei jedem Lungendruck stieß die Besinnungslose Wasser aus dem Mund.

Maureen drehte die Kleine auf den Bauch und presste. Fünf Minuten vergingen, zehn ... Sandra begann zu würgen.

Maureen drehte sie wieder um und drückte ihren Mund auf den der Irin. Kräftig blies sie Luft in deren Lungen.

Endlich vernahm sie ein Röcheln.

Maureen versetzte der Freundin zwei Ohrfeigen.

Endlich bewegte sie sich.

Maureen begann trotz der eisigen Kälte zu schwitzen.

Regen prasselte plötzlich auf sie herab. Hoch oben tobte das Gewitter.

»Was... en los...?!«

Mühsam brachte Sandra es hervor.

»Gott sei Dank!«

Maureen stieß es wie ein inniges Gebet aus. »Da bist du ja wieder.«

Sandra begann zu zittern. Ihre Zähne schlugen unkon-

trolliert aufeinander. Maureen klemmte rasch ein Stück Stoff der Parkaärmel dazwischen.

»Du bist durch eine Art Falltür gestürzt«, flüsterte Maureen.

Sandra begann zu husten. Sie paddelte mit den Armen.

»Ruhig«, kam es von der Brünetten. »Wir sind in irgendeinem Tunnelsystem. Keine Ahnung.«

Endlich zeigte sich die Irin wieder Herr ihrer Sinne. »Es geht schon wieder«, murmelte sie.

»Das will ich hoffen«, kam es von Maureen. »Ich rackere mich bei der Wiederbelebung nicht umsonst ab.«

Sandras Oberkörper kam etwas in die Höhe. »Hast du ...? Na, so was! Da nutzt du meine Schwäche aus und küsst mich auch noch.«

Trotz der Situation begann Maureen diabolisch zu grinsen. »Wann hat man schon mal Gelegenheit, einen Kobold zu knutschen?«

Der Bann war gebrochen. Sandras Lebensgeister waren wieder voll da.

Nun griff auch die Kälte wieder auf Maureen über.

»Lass uns sehen, wie wir hier herauskommen. Die Felswände sind hier zu steil. Aber dort drüben scheint es, als führe ein Pfad in den Berg.«

Sandras Zähne begannen wieder zu klappern. »Bis dahin bin ich an Unterkühlung gestorben. Du hättest dir die Wiederbelebung sparen können.«

Maureen ergriff ihre Hand. »Was uns nicht umbringt, macht uns härter. Los! Noch einmal in das scheußliche Wasser und dann sehen wir weiter.

Einige Meilen entfernt hatte Olivia eine Verbindung zur Park Lane hergestellt. Helen Bush meldete sich.

»Ich brauche eine exakte Ortung von Maureen und Sandra. Rasch!«

In London rannte Helen in Sheila Cargadors Büro. Vor dem modernen Schreibtisch blieb sie kurz wie erstarrt stehen.

Sie schluckte.

Ihr Verstand fasste es immer noch nicht, dass Sheila dort nie wieder sitzen würde. Doch dann zwang sie sich zur Routine.

Auf der digitalen Karte zeigten sich die Signale, die von den Fußkettchen der Agentinnen ausgestrahlt wurden. Die von Maureen und Sandra glommen schwach, als ob sie abgeschirmt würden. Zumal die Färbung auf ernsthafte gesundheitliche Gefahr hinwies.

Helen drückte den drahtlosen Telefonhörer wieder ans Ohr.

»Hör zu, die beiden schweben in ernster Lebensgefahr! Die Körpertemperatur sackt unter das Lebensniveau. Der Blutdruck ist viel zu hoch, aber der Blutfluss enorm langsam. Hier die Koordinaten...«

Harper sah, wie Olivia bleich wurde.

»Okay!«, rief sie in das kleine Telefon. Dann sprang sie auf und riss Harper mit. »Kommen Sie! Meine Mädels schweben in Lebensgefahr!«

An der Rezeption rief die Mexikanerin der jungen Frau hinter der Theke zu: »Wenn Graf Fox kommt, er soll warten!«

Draußen tobte das Unwetter und die Nacht hatte früher eingesetzt als üblich.

»Wohin?«, rief Harper.

»Zur Burg! Wo steht Ihr Wagen?«

Bald rasten sie mit Blaulicht und eingeschalteter Sirene über die Ausfallstraße zu den Bergen. Unterwegs orderte Harper einen Hubschrauber.

*

Natascha hatte das Medaillon an sich genommen. Sie fuhr mit dem Fahrstuhl in ihre Büroetage. Mittels eines Spezialgerätes führte sie ein Telefonat.

»Gut«, kam es dann von dem anderen Teilnehmer.
»Ich besorge die Unterlagen. Egal wie.«

Die Gräfin deponierte das Gerät wieder in dem bis zur Decke reichenden Einbauschränk. Dann schaltete sie den dort stehenden Monitor ein. Hagebrechts Büro zeigte sich leer. Doch dann schaute sie sich die Aufzeichnung an.

Was sie da hörte und sah, ließen sich ihr die Nackenhaare aufstellen.

Danach wechselte sie zu einem anderen Gerät über. Trotz der mit Passwort gesicherten Dateien checkte sie die E-Mails von Dr. Hagebrecht und Assessor Binger. Es handelte sich um Korrespondenzen mit der Bank of England und sogar mit der Banco Ambrosia. Letztere hatte eine Kreditzusage von 14 Millionen Euro für eine Forschungsakademie für Ethik und Philosophie in Colchester zugesagt. Diese sollte auf Burg Colchester errichtet werden. Bei Assessor Binger fand sich noch ein Kaufvertrag zwischen der Familie Fox und dem Office of Defence über ein ehemaliges Air-Force-Gelände bei

Colchester. Finanziert zu einem Drittel von der Bank of England, zu zwei Drittel von der Ambassador in Frankfurt.

»Verflucht! *Was* finanzieren wir da eigentlich?«

Natascha Gräfin von Raffelberg schlug mit der geballten Faust auf die Tischplatte.

Sie griff zum Telefon und rief ihren Hausanschluss an. Dort meldete sich Karin Neubert.

»Weißt du etwas über die Termine von Hagebrecht und Binger?«

»Offiziell sollte Dr. Hagebrecht in Berlin sein und Assessor Binger in Rom.«

»Aha«, kam es von der Gräfin. »Na, eben ist Hagebrecht noch in Frankfurt gewesen.«

Sie legte auf.

Plötzlich stieß sie bei Binger auf eine doppelt gesicherte Datei.

»Was hat er denn da zu verbergen?«

Mittels eines winzigen Decoders umging sie die Sicherung. Da erschien auf dem Bildschirm ein Emblem.

Die Gräfin schluckte. Sie kannte es.

Natascha gelang es problemlos, die Dateien zu öffnen. Pläne und Namenslisten tauchten auf.

»Ich werd' verrückt«, hauchte sie.

Rasch sicherte sie alles auf einem Stick, den sie dann an ihrer silbernen Halskette befestigte. Dort wirkte er wie ein Schmuckstein.

Die nächste Kopie machte sie auf eine CD.

Sie schloss die Dateien und verstaute alle Sondergeräte wieder sorgfältig. Die CD steckte sie in einen braunen Briefumschlag und adressierte ihn. Danach verließ sie

ihr Büro.

Als sie den Flur betrat, lauschte sie.

Täuschte sie sich oder hatte sie etwas gehört?

Ein metallisches Schnacken?

Sie blieb wie angewurzelt stehen. Sie lauschte.

Nichts.

Ich bin überdreht, schalt sich die aparte Frau und wandte sich dem Fahrstuhl zu.

Die Tür öffnete sich automatisch.

Die Gräfin wollte eben die beleuchtete Kabine betreten, als sie sich gerade noch mit einer Hand am Türrahmen festkrallen konnte.

Ein Schreckensruf entrann sich ihrer Kehle.

Die Liftkabine besaß... keinen Boden.

Todbringend gähnte ihr der dunkle Schacht entgegen.

Da begann sich die Etagentür zu schließen. Unaufhaltsam wurde der Zugang schmaler und trotz der Sicherheitslichtschranke hörte der Druck nicht auf. Natascha wurde in die Richtung der bodenlosen Kabine gedrückt.

*

Der Polizeiwagen rauschte in den Burghof.

Harper bremste scharf ab. Olivia riss die Tür auf und stob nach draußen.

»Warten Sie!«, rief der Superintendent. »Sie wissen doch gar nicht, wohin!«

Die Mexikanerin blieb stehen. Sie fuhr sich mit beiden Händen durch das lange blauschwarze Haar. Der Yard-Mann hatte ja recht. Aber Helen hatte etwas von möglicher Abschirmung gesagt. Befanden sich Maureen und

Sandra irgendwo *unter* der Erde?

»Irgendwo muss es in die Burg gehen. In ein Gewölbe. Nach unten«, rief die Agentin aus.

Harper sprach etwas in sein fest installiertes Autotelefon. Dann warf er die Fahrertür zu und rannte auf Olivia zu. »Dort scheint ein Eingang zu sein!«

Nach vierzig Schritten etwa standen sie in einem Torbogen. Eine Treppe führte nach unten. In einer rostigen Halterung hing eine Fackel.

Harper verzog das Gesicht. Doch dann hielt er sein Feuerzeug an den mit verkrustetem Teer bedeckten Stoff-Fetzen. Erst schüchtern, dann stärker flackerte es auf. Der Widerschein warf gespenstische Schatten an die gewölbten Wände.

Sie liefen die ausgetretenen Steinstufen abwärts. Ihre Schritte erklangen hohl und schaurig. Dann blieb Olivia wie angewurzelt stehen. Sie konnte Harper gerade noch festhalten, sonst wäre er in das quadratische Loch gestürzt.

Olivia schluckte, als sie Maureens Schuhe und die Strickjacke auf dem Boden liegen sah.

Harper versuchte in den Abgrund zu leuchten.

»Zu tief«, knurrte er und drückte der Mexikanerin die Fackel in die Hand. »Ich hole den Scheinwerfer aus dem Kofferraum. Warten Sie hier.«

Er flitzte los.

Olivia ging auf die Knie und beugte sich nach unten.

»Maureen! Sandra!«

Ihre Stimme verebbte in unzähligen Echos irgendwo.

Hinter sich vernahm sie Schritte. »Endlich Harper! Reichen Sie mir die Lampe!«

Sie spürte die Bewegung hinter sich und wirbelte instinktmäßig um die eigene Achse.

Dort stand nicht Harper. Den Mann kannte sie nicht. Doch sein Blick, vor allem die glühenden Augen verhiessen nichts Gutes.

Als der Schlag zur Ausführung kam, der jeden unvorbereiteten Menschen sicherlich niedergestreckt hätte, zog die Mexikanerin die Beine an und stieß sie mit aller Kraft gegen den Angreifer. Der war so überrascht über die gezielte Gegenwehr, dass er strauchelte. Olivia hatte Zeit genug, die Magnum zu ziehen.

»Stopp, Mister!«

Der Fremde fing sich wieder und starrte die Frau an. Eine Art Grunzen verließ seine Kehle. Olivia lachte hart auf.

»Du bist wohl der Dracula für Arme, was?«

Plötzlich schien sich ihr Gegner zu entspannen. Olivia hob die Waffe leicht an.

Da traf sie der Hieb in den Rücken!

Die Frau stürzte.

Den Angreifer hinter ihrem Rücken hatte sie nicht bemerkt.

»Mierda!«, zischte sie benommen. Obwohl halb bewusstlos schaffte sie es, sich auf den Rücken zu rollen.

Die Detonation des Schusses schien das Burggewölbe akustisch sprengen zu wollen. Der Fremde wurde durch die Wucht des Geschosses nach hinten geschleudert.

Sofort wirbelte die Mexikanerin – tausendfach geübt – wieder zurück und sah in Großaufnahme das Gesicht des anderen Angreifers.

Es gab keine Zeit zum Überlegen.

Sie zog den Stecher durch!

Das Gesicht zerplatzte wie eine reife Tomate.

Erschreckt wandte der Erste sich um und floh tiefer die Treppe hinunter. Die Mexikanerin zerquetschte einen Fluch, für den ihr ihre Mutter früher den Hintern versohlt hätte, und hechtete hinterher.

Sie hörte eine schwere Tür ins Schloss rasten, doch als sie den Treppenabgang erreicht hatte, lief sie vor eine massive Mauer.

Erneut fluchte sie wie ein Rohrspatz und tastete mit den Fingern das Mauerwerk ab.

Doch so sehr sie sich auch bemühte, sie fand keine Lücke.

»Na wartet«, murnte sie. »Ich finde es heraus!«

Sie lief die Treppe hinauf und stand wieder vor der Falltür.

»Mierda! Wo bleibt Harper?«

Dann durchzuckte sie ein eisiger Schreck.

Die 45er schussbereit raste sie in den Burghof.

Auf halbem Wege verlangsamte sie den Schritt.

Sie sah Harper.

Eile war nicht mehr notwendig.

Die Mischung aus Blut und dem verkrümmt liegenden Körper ähnelte einem grotesken Gemälde eines irren Künstlers.

Sie griff zum Handy.

In diesem Moment vernahm sie halb erstickte Rufe.

Da hinein mischte sich das Knattern eines Helikopters.

Die Agentin rannte über das grobe Pflaster des Burghofes zu einem Torbogen. Dort führte der Weg zur ehemaligen Zugbrücke und darunter verlief der Burggra-

ben.

Scharf zog der Helikopter über die Mexikanerin hinweg. Im Kegel des Landescheinwerfers erkannte man nur kurz zwei um sich paddelnde Gestalten, die sich nahe am Ende ihrer Kräfte befinden mussten.

*

Natascha kämpfte gegen die Kraft der sich automatisch schließenden Tür an. Schweiß stand auf ihrer Stirn. Tief unten gähnte höhnisch der Tod. Jemand musste die Sicherheitssperre entfernt haben.

Ihre Aktentasche rutschte über die Kante und segelte abwärts. Nach unendlichen Sekunden vernahm die Gräfin ein dumpfes *Plopp*.

»Shit!«, kam es über ihre Lippen, aber sie hatte keinerlei Chance, mit ihrer Kraft gegen den Türmechanismus anzukommen.

Hier wollte jemand auf Nummer sicher gehen und sie beseitigen.

Ein für alle Mal!

In einer Entfernung von etwa vier Metern sah sie das Zugseil des Gegengewichtes. Natascha Gräfin von Raffelberg stieß sich ab und sprang mit gestrecktem Körper in die bodenlose Kabine. Sie krallte sich an der unteren Leiste, die sonst den Boden des Lifts trug fest. Würde sie das Seil erreichen können?

Sie hatte wenig Auswahl. Sie begann zu schwingen und dann ließ sie los. Ihr Körper vollzog im Flug eine Rolle und dann katapultierte sie die Arme nach vorn auf das ölige Drahtseil zu. Im freien Fall ging es nach unten.

Im letzten Moment gelang es ihr, das Zugseil zu greifen.

Sie rutschte an der mit Öl verschmierten Oberfläche ab. Ihre Handflächen rissen auf. Blut gemischt mit Schmiere rann an ihren nach oben gestreckten Oberarmen herunter. Der Schmerz, der sich tief ins Fleisch der Hände eingrabenden Fasern, nahm ihr den Atem und trieb ihr die Tränen in die Augen. Nur noch verschwommen nahm sie ihre Umwelt wahr.

Die Rutschpartie endete und Natascha schwebte zwischen Himmel und Erde.

Wie lange würde sie das durchhalten?

Sie gab sich keinen Illusionen hin. Ihr Tod war besiegelt.

Schräg über sich sah sie den offenen Kabinenboden. Sauber herausgeschweift.

Himmel! Wann hatte man das machen können?

Da ging ein Ruck durch das Seil. Unkontrolliert schrie die Frau auf. Die Kabine setzte sich nach oben in Bewegung und das Seil, über die Umlenkrolle zum Kontergewicht geführt, lief abwärts. Natascha krallte sich fest. Sie biss sich auf die Lippen, dass ihr auch dort bald Blut über die Mundwinkel lief.

Nicht loslassen! Nur nicht loslassen!, hämmerte es in ihrem Kopf.

Wer holte um diese Zeit die Kabine nach oben? Jemand, der sich von ihrem Tod vergewissern wollte? Es konnte sich sonst niemand im Haus aufhalten, außer ... dem Mörder.

Wer mochte es sein? Hagebrecht? Bingemann?

Oder jemand, der bisher nicht von ihr in Erwägung gezogen worden war?

Ruckartig stoppte das Seil.

Die Gräfin warf den Kopf in den Nacken. Sie hörte metallenen das Öffnen der Kabinentür. Dann der Schrei, der nichts Menschliches an sich hatte. Ein Körper sauste an ihr vorbei und streifte sie. Sie roch das herbe Parfüm.

Karin Neubert!

Sie sah den Haarschopf wehen und im diffusen Dunkel verschwinden.

Dann der Aufprall.

Es hörte sich an, als ob ein mit Wasser gefüllter Sack zerplatze.

Die Gräfin schloss die Augen.

Oh Gott! Was hatte ihre Sekretärin hier zu suchen? Sie hatte doch vor geraumer Zeit erst mit ihr über ihren Wohnungsanschluss telefoniert.

Die Frau merkte, dass ihre Muskeln die Kraft verließ. Sie nahm alle Reserven zusammen und schaute zur Seite. Die nächste Etagentür lag direkt vor ihr. Genau in der ebenen Linie, aber doch unerreichbar. Wie sollte sie in dem Schacht fünf Meter überbrücken?!

Da setzte sich die Kabine erneut in Bewegung. Diesmal abwärts. Verflucht! Es befand sich doch noch jemand im Haus. Die Kabine kam auf Natascha zu. Das Kontergewicht surrte aufwärts. Jetzt das Rendezvous.

Natascha stieß sich ab. Schwer schlug sie auf dem Kabinendach auf und stieß sich an der Stirn.

Der Lift fuhr weiter.

Dann der Halt in der ersten Etage. Natascha rührte sich nicht. Die Etagentür zog sich auf. Sie vernahm Schritte. Dann ein zufriedenes Knurren. Die Schritte entfernten sich.

Ausgepumpt und mit Blut besudelt lag die Gräfin bewegungslos auf dem Dach der Kabine – das Gesicht mit der großen Schürfwunde am Haaransatz in einer Schmierfettlache.

Wie lange sie so gelegen hatte, wusste sie nicht. Irgendwann hob sie den Kopf. Ihr Gesicht hätte jedem Horrorfilm zur Ehre gereicht.

Schwankend kam sie auf die Knie. Die schwarzen Strümpfe ähnelten nur noch Fetzen, die Schuhe hatte sie bei ihrem Stunt verloren.

Sie fand halb blind die Verriegelung der Wartungsklappe. Von unten – vor ihrem Todessprung – hätte sie diese niemals von der Kabine aus öffnen können. Die glatten Aluminiumwände gaben keinerlei Halt.

Jetzt konnte sie sich herunter lassen – mit weit gespreizten Beinen und dann mit einer akrobatischen Verdrehung die Kante des Ausstiegs erreichen. Jetzt hing sie im gestreckten Körper über dem Abgrund. Immer noch tief genug, um wenigstens nach einem Absturz querschnittsgelähmt zu sein.

Sie schloss die Augen und schaffte das schier Unmögliche.

Sie schoss mit dem Oberkörper kraftvoll nach vorn. In ihrer Wirbelsäule knackte es. Ihre Fingerspitzen krallten sich an den Seitenrand des Ausstiegs, sie zog sich auf den Flur und fiel, die Beine noch ein Stück in der bodenlosen Kabine, auf den Teppichboden.

Bevor ihr die Sinne schwanden, konnte sie noch ein Stück in den Korridor hineinrobben.

Es war Rettung in letzter Sekunde gewesen!

Der Helikopter hatte Sandra und Maureen aus dem Wassergraben gezogen. Die Ambulanz brachte sie in das Hospital von Colchester.

»Totale Unterkühlung«, hatte der Polizeiarzt geknurrte.
»Ein Wunder, dass sie überhaupt noch leben.«

Olivia stand wie in Trance an die Einfassungsmauer des Burghofes gelehnt. Unter einem weißen Tuch nicht weit entfernt lag Harper. Eine tiefe Bisswunde an der Halsschlagader hatte den Pathologen völlig verwirrt.

Olivia hatte nichts dazu gesagt.

Sie schaute auf die Uhr.

Kurz vor elf in der Nacht.

Da zuckte sie zusammen. Ihre Augen wurden groß. Das weiße Tuch bewegte sich.

»Silver!«, rief sie dem Polizeiarzt zu.

Der wirbelte herum, blickte verblüfft und rannte dann auf den Sup zu, der sich mühsam auf die Ellenbogen stützte.

Wenig später sah Olivia dem davonrasenden Ambulanz-Wagen nach.

Sie nahm Harpers Dienstwagen und fuhr zum Hotel. Dort duschte sie ausgiebig.

Sie kam gerade aus dem Bad, als ihr Handy anschlug. Es war Chief Dorson.

»Bei allen Teufeln der Hölle und sonst was«, polterte er los. »Was ist denn passiert?«

Olivia sog tief die Luft ein und sagte es ihm.

»Thunderstorm!«, kam es vom Chief. »Gerade rief mich der Krankenhausarzt aufgeregt an. Harpers ist verschwunden. Einfach so!«

Die Mexikanerin ließ sich in den nächstbesten Sessel

fallen. Dann sagte sie es ihm.

»Passen Sie auf, Dorson ...«

Eine Weile herrschte danach Schweigen in dem kleinen Gerät. Dann kam es leise und knarrend: »All right, Miss Metaxa. Wenn mir das jemand anderer gesagt hätte, würde ich ihn wegen groben Unfugs und Verarschung eines Majestätsbeamten einsperren lassen.«

»Finden Sie sich damit ab«, kam es nur leise aus dem Mund der Agentin. Dann unterbrach sie die Verbindung. Dann führte sie noch zwei weitere kurze Telefonate. Eines davon auf einen deutschen Mobilanschluss.

Eine Stunde danach hielt sie den Dienstwagen des Superintendenten am Rande eines abgelegenen Flugfeldes an.

Vier grelle Bogenlampen tauchten ein pechschwarzes, futuristisch wirkendes Flugzeug in fast außerirdisches Licht. Die schwarze Haut fluoreszierte metallisch bläulich an verschiedenen Stellen.

Eine dunkelblonde junge Frau in Fliegerkombi kam auf die Agentin zu.

Sindy McCloud, die ehemalige Kunstfliegerin, würde Olivia auf dem Flug mit dem Prototyp der LEGACY begleiten.

Zur gleichen Zeit trafen sich in einer uralten Mühle nicht weit von Chelsea vier Männer.

Alle wirkten wie Geschäftsleute und in gewisser Weise waren sie das auch. Wenn sich ihre Geschäfte auch in Ebenen bewegten, die sich kein normaler Sterblicher vorzustellen vermochte.

Wenn es nicht anders möglich war, gehörte auch der Tod zum Business.

Man saß um einen kleinen Tisch, trank teuren Whisky und rauchte würzige Zigarren.

Männer im Alter zwischen fünfzig und sechzig Jahren. Sie schwiegen.

Monoton tickte eine antike Standuhr neben dem Kamin, in dem an diesem bereits kühlen, fortgeschrittenen Abend ein Kaminfeuer prasselte.

Sie schienen auf etwas zu warten.

Da zerriss die schrille Klingel eines recht vorsintflutlichen Telefonapparates die Stille.

Noch mehr als vorher spannten sich die Gesichtszüge der Anwesenden.

Einer – er mochte wohl die sechzig Jahre bereits erreicht haben und wirkte sehr aristokratisch – zupfte an seiner Eton-Krawatte. Er erhob sich, strich die Falte seines dunklen, maßgeschneiderten Anzuges glatt und nahm den Hörer ab.

»Ja?«, sagte er nur kurz.

Er lauschte. Dann legte er den Hörer langsam auf die Gabel. Leicht unschlüssig blieb er stehen, den Blick zu den anderen Männern an dem kleinen runden Tisch gerichtet.

»Es gab einen Zwischenfall.«

Ein stabiler Mann mit Glatze blickte über den Rand seiner schmalen Goldbrille.

»Es darf keine Zwischenfälle geben. Die Zeit läuft.«

Der Angesprochene nickte. »Ich weiß.«

»Was ist passiert?«

Der Aristokrat setzte sich wieder. »Harper vom Yard wurde schwer verletzt und ist aus dem Krankenhaus verschwunden.«

Ein schlanker, sehr sportlich wirkender Mann schlug mit der flachen Hand auf die Tischplatte.

»Hatte ich nicht *ausdrücklich* gesagt, die Polizei soll sich da heraushalten?! MI6 bearbeitet die Sache!«

»Ich weiß. Es ist mir auch schleierhaft, wie der Scotland-Yard-Mann dort hinkommen konnte.«

Der Stabile mit der Glatze stand auf. Unruhig lief er im Zimmer auf und ab.

»Die Sache ist schon brisant genug«, murmelte er. »Woher hat er die Informationen?«

Ein kleinerer Mann – er saß direkt neben dem Kaminfeuer – nahm nervös einen Schluck aus seinem Glas.

Endlich meinte er: »Es hat genug Mysteriöses gegeben und wir wissen immer noch nicht, wer dahintersteckt.«

Der Mann mit der Eton-Krawatte räusperte sich. Er zupfte leicht an dem silbernen Bügel seiner Brille. »Wer, das wissen wir nicht. Aber wir wissen, was dahintersteckt. Es geht bis in höchste Kreise.«

»Deshalb müssen wir umso vorsichtiger ermitteln.«

Der Mann mit der Eton-Krawatte blickte ins Feuer.

»Was nützt uns das?«, fuhr der Mann mit der Glatze auf. »Sie konnten ja noch nicht einmal den Verkauf des Grundstückes verhindern!«

Der Aristokrat zuckte leicht mit den Schultern. »Es gibt keinen Beweis, dass dies mit den Dingen zusammenhängt. Der Käufer kommt aus dem Bereich der römischen Kurie.«

»Ach ja? Aber den Namen kennen sie auch nicht. Alles läuft anonym über einen Notar der Ambassador Bank in Frankfurt. In Verbindung mit der Bank of England. Und urplötzlich ist der Bankvorstand tot. Und es gibt keinen

Zusammenhang mit den uns gefährlich aufstoßenden Aktivitäten!«

Der Sprecher hatte es höhnisch ausgestoßen.

»Der Club der Zehn ist nur noch ein Schatten seiner selbst!«

Ein anderer aus der Runde, ein großer hagerer Mann mit eisgrauen Bart, flüsterte: »Die Sache darf niemals an die Öffentlichkeit gelangen.«

In diesem Moment meldete sich das Telefon erneut. Sofort verstummte alles.

Der Mann mit der Eton-Krawatte nahm das Gespräch entgegen.

»Wie bitte?«

Er lauschte konzentriert.

»Sind Sie dessen sicher?«, fragte er dann heiser.

Er lauschte.

»Gut, ich werde es in Erfahrung bringen.

*

Natascha wusste selbst nicht, wie sie es geschafft hatte, wieder ihr Büro zu erreichen.

Erschöpft warf sie das Mobiltelefon auf den Sessel. Dann sackte sie zusammen.

Sie hatte das Gefühl, noch einmal vor dem Fahrstuhlschacht zu stehen. Nur diesmal stürzte sie. Sie stürzte und stürzte, dann fühlte sie Kühle.

Angenehme, wunderbare Kühle.

Sie öffnete die Augen.

Gleichzeitig zuckte sie zusammen.

Das Gesicht, das sich über sie beugte, kannte sie. Es

war nicht allzu lange her, dass sie es gesehen hatte.

»Bleiben Sie ruhig«, sagte Gabriel mit sanfter Stimme.

»Leider bin ich zu spät gekommen und ich bin sehr erleichtert, dass Sie den Anschlag auf sich überlebt haben. Wenn auch etwas lädiert.«

Natascha schluckte. Mühsam stemmte sie sich auf die Ellenbogen hoch. Wie war sie auf die Couch gekommen? Hatte *er* sie dort hingelegt?

»Verdammt! Wieso konnten Sie wissen ...«

Gabriel reichte ihr ein Glas. Es roch nach irischem Whiskey. »Ich wusste es nicht, aber ich ahnte es. Sie hätten nicht sofort wegfahren sollen. Ich bin nur zur Gruft gegangen, um mich von etwas zu vergewissern. Als ich zurückkehrte, fuhren Sie gerade ab. Daher konnte ich Sie nicht mehr warnen.«

Die Gräfin trank das Glas in einem Zug aus. »Meine Whisky-Vorliebe kennen Sie auch? Hier stehen zig Sorten.«

»Ich kenne Natascha Gräfin von Raffelberg besser, als Sie denken, und weiß auch, was sie gern trinkt.«

Die Gräfin blickte ihn leicht irritiert an.

»Woher kennen Sie mich?«

»Ich sagte: Ich kenne die Gräfin von Raffelberg. Das muss genügen.« Er lächelte orakelhaft.

Dann säuberte er vorsichtig das Gesicht der Frau. Als er sich mit dem Desinfektionsmittel dem Haaransatz näherte, vertiefte sich sein Lächeln noch.

»Die Toten werden leben«, flüsterte er.

Natascha versteifte sich.

Gabriel hatte seine Arbeit beendet. Er ließ den Blick über die Gestalt der Frau gleiten und bemerkte: »Wir

sollten zu Ihrem Haus fahren. Ich halte es für günstiger, wenn Sie sich etwas anderes anziehen würden. Außerdem müssen ihre Hände fachmässig verbunden werden.«

»In Ordnung. Aber wir nehmen die Treppe.«

Vierzig Minuten nach diesem Gespräch betraten sie den großen Salon der Villa.

Dort brannte noch das Licht. Zwei Gläser standen auf dem Tisch.

Natascha seufzte. Gabriel legte ihr die Hand auf die Schulter.

»Wollen Sie die Polizei anrufen?«

»Der Mörder hält mich für tot. Dabei sollte es bleiben. Erstmal!«

Gabriel grinste. »Man stirbt nicht zweimal.«

In den Augen der Gräfin glomm es nur kurz auf. Dann erkannte sie, dass die Signallampe des Anrufbeantworters blinkte.

Sie betätigte die Replay-Taste.

Karin, du musst sofort in die Bank kommen. Der Zweite Schlüssel liegt in meinem Nachttisch. Nimm die Hintertür. Code 446532. Nimm nur den vorderen Aufzug und fahre in die achte Etage.

Natascha schluckte. Das war einwandfrei *ihre* Stimme.

Aber sie hatte Karin nur einmal angerufen, um sich nach Hagebrecht und Binger zu erkundigen.

Sie sagte es Gabriel.

Der nahm das Band aus dem Rekorder und betrachtete es. »Wie lange ist das Band schon in Betrieb?«

Die Frau zuckte mit den Achseln. »Ich habe nie ein neues eingelegt.«

Gabriel nickte. »Es sieht so neu aus, als sei es aus der Verpackung gekommen. Merkwürdig. Ich werde das prüfen lassen.«

Natascha stemmte die Hände in die Seiten. »Wer sind Sie, Gabriel?«

»Ich dachte, Sie hätten es bereits recherchiert. Also gut.«

Er steckte das Band ein. »Hier hat jemand geschickt manipuliert.«

»Wer sind Sie?«, kam es erneut.

»Ich bin Journalist und ein guter Freund von Camilla. Sie bat mich um Hilfe, als sie feststellen musste, dass eine Lebensgruppe bedroht wird, die den meisten Menschen nur aus Horrorfilmen bekannt ist.«

»Woher weiß Camilla das alles?«

»Das kann man eher einen Zufall nennen. Es ist selten, dass sich in einer Stadt Vampire begegnen. Sie treffen sich eher auf – speziellen Partys. Also – Camilla traf spät abends in einem Lokal in Düsseldorf auf eine Frau. Man kam ins Gespräch. Es dauerte nicht lange, bis die andere auch ahnte, dass sie einen Vampir vor sich hatte. Sie outete sich. Ihr Name ist Vanessa. Sie entstammt einer alten Templerfamilie.« Gabriel zuckte die Achseln. »Sie wurde als uneheliches Kind eines Großmeisters in Akkon⁶ geboren. Aber das ist unwichtig. Sie wurde eher zufällig zur Vampirin. Jedenfalls stand sie in Diensten der Familie Lucius. Diese ist weitläufig mit den englischen Fox verwandt. Jedenfalls bekam sie ein Gespräch zwischen dem jetzigen Familienvorstand des Hauses

⁶ Antike Stadt in Israel

Lucius und Egbert von Raffelberg mit. Es ging um Geldtransaktionen. Vanessa hatte nicht alles verstanden. Von Geldgeschäften ...« Gabriel lachte kurz und hart. »Aus einer Templerfamilie stammend müsste sie eigentlich mehr wissen. Nun, der Graf von Raffelberg, ein enger Freund der Familie Lucius, erzählte, er habe merkwürdige Konten in seiner Bank entdeckt. Er müsse dem nachgehen.«

Natascha lehnte sich zurück, während Gabriel ihre Hände verband.

»Was hat diese Camilla damit zu tun?«

»Camilla hatte sich wenige Wochen vorher in Köln aufgehalten und dort einen Mann gesehen, den sie aus vergangenen Tagen zu kennen glaubte. Aus ihrer Zeit in Amerika. Sie hatte sich unsterblich in ihn verliebt. Der Mann musste wohl fliehen. Aber das ist eine andere Geschichte. Camilla verfolgte den Mann und bekam heraus, wo er lebte. Aber sie hatte nicht den Mut, mit ihm Kontakt aufzunehmen. Inzwischen hatte sie aber auf einer Mitternachtsparty im Hause Lucius, auf der sie ausgeholfen hatte, Egbert kennengelernt. Auch ich war mit Egbert befreundet und so saßen wir des Öfteren zusammen. In letzter Zeit, also vor dem von Camilla mitgehörten Gespräch, wirkte Egbert schon sehr nervös und fahrig.«

Natascha hörte aufmerksam zu.

Gabriel fuhr fort. »Da ich weit mehr in die Existenz der geheimen Dynastien involviert bin, habe auch ich über meine Redaktion entsprechend recherchiert. Irgendwie kam ich auf den Bankvorstand der Ambassador und mir fielen bei einigen Leuten im Lebenslauf Ungereimthei-

ten auf. Ich will es abkürzen. Es sind dort Leute im Vorstand, die eigentlich gar nicht existieren dürften.«

Natascha nickte. »Ich weiß, was Sie meinen. Da ist unser guter Binger. Geboren in Erfurt. Im Jahre 1456.«

Nun stutzte Gabriel. »Uff! Sie wissen ja doch etwas.«

Natascha winkte ab. »Leider noch nicht sehr lange. Es gab nur einen Verdacht. Hagebrecht machte schon immer in der Bank schmutzige Geschäfte«

Gabriel fuhr fort: »Und war außerdem guter Kunde in einem Sado-Club. Dort arbeitete eine Bekannte von Binger, ebenfalls Vampirin, als Domina. Es gab vor einiger Zeit seltsame Vorkommnisse in diesem Club. Kunden verschwanden einfach. Da diese aber ihre Neigungen sehr geheim hielten, kam die Polizei in ihren Ermittlungen nicht weiter.«

»Ich kann mir denken, was mit diesen Kunden passiert ist«, sagte die Gräfin leise.

Gabriel bemerkte weiter: »Dann ist da Herr Dr. Lüdenscheid-Graumann. Ein Lebemann. Beste Beziehungen zum Bundesnachrichtendienst, Mitglied in den besten Golfclubs, kam ins Gerede, als zwei seiner Haushälterinnen spurlos verschwanden. Die Polizeiermittlungen verliefen im Sande.«

Natascha stand auf. Gabriel packte das Verbandszeug zusammen. »Unser guter Doktor heißt eigentlich Trevor Hamilton, stammt aus dem indischen Delhi und müsste eigentlich stolze 455 Jahre alt sein.«

Gabriel zog einen Umschlag aus seiner Tasche. »Hier ist eine Liste, die ich erstellt habe. Die Recherchen waren schwierig und es hätte mich bald meinen Job gekostet. Die mit Kreuzen versehenen Namen sind ...«

»... von Ihnen ausgeschaltet worden«, vollendete die Gräfin.

Gabriel bestätigte das. »Sie waren mir auf die Spur gekommen.«

Er deutete auf einen Namensteil im unteren Bereich der Liste. »Diese Leute dürften von größerem Interesse für Sie sein.«

Natascha nahm das Papier – fein säuberlich mit dem PC geschrieben – in die verbundenen Hände.

Der Bereich um ihre Nase wurde blass. »Meine Güte! Das ist ja ... Jetzt wird mir einiges klar.«

Gabriel goss sich aus einer Karaffe Wein ein. »Das dachte ich mir!«

»Wo ist Camilla?« Ihre Blicke saugten sich an der Liste fest.

»In England. Sie warnt die Familie Fox in Colchester.«

»Colchester!« Die Gräfin rief es fast hektisch. Doch dann beruhigte sich ihr Atem etwas. »Aber es gibt da noch etwas anderes, oder?«

Gabriel neigte leicht den Kopf. »Es gibt da ein Buch. Es ist so alt wie die Welt und wurde tausendfach kopiert. Es existierten zwei Exemplare. Eines davon in Rom. Als unter Papst Sixtus III die Bibliothek bei der Engelburg abbrannte, ging dieses Buch mit in Flammen auf. Aber ein zweites Exemplar wurde vom Haus Lucius aufbewahrt. Durch undurchsichtige Umstände gelangte es aber in menschliche Hände und zu einem Antiquariat. Glücklicherweise war dieser Händler sehr belesen und schlau und ...«

»Und?« Nataschas Blick war fragend.

»Er war mit einem Mitglied des Hauses Fox befreun-

det. Dieser Mann wiederum kannte auch Egbert und Camilla. Er wusste, dass ein Assassine das Buch suchte und eine heiße Spur gefunden hatte.«

»Ein Assassine?« Die Gräfin hob die Augenbrauen.
»Wer hatte ihn darauf angesetzt?«

»Die Spur führt zum Malteser Orden. Der arbeitet eng mit MI6 zusammen.«

Natascha starrte auf die Liste. »Der Kreis schließt sich. Kein Wunder auch, dass ein Kredit von der Banco Ambrosia dabei ist. In London sitzt jemand, der alle Fäden in der Hand hält.«

Nun blickte Gabriel fragend.

»Hagebrecht, Bingers Wasserträger, ist auf dem Weg nach Rom. Nach einem konspirativen Treffen mit Indern in der Bank. Binger ist auf dem Weg nach Berlin.«

Gabriel setzte das Glas hart ab. »Das bedeutet, in Kürze werden sich alle maßgeblich Beteiligten in Colchester treffen.«

»Vermutlich. Aber was ist an dem Buch so wichtig?«

»Wer es zu lesen versteht, erhält Hinweise auf bestimmte Dinge, so heißt es, die Raum und Zeit verändern können. Was immer das auch sein mag. Außerdem ... Sorry, das ist die Legende, kann man durch das Entfernen bestimmter Seiten des Buches Ereignisse ungeschehen machen.«

Natascha verdrehte die Augen. »He Mann! Wir sind nicht bei Stephen King. Vampire reichen mir völlig!«

»Jedenfalls ist dieser Mann aus Köln – oder er wohnt, glaube ich, in Hürth – in Gefahr.«

»Weshalb?«

»Da Camilla glaubte unter Beobachtung zu stehen,

weil sie sich zu weit vorgewagt hatte, nahm sie doch Kontakt mit diesem Mann auf, den sie zu kennen glaubt. Sie ist manchmal der Ansicht, auch bestimmte Menschen könnten die Jahrhunderte überleben. Kurzum, durch Zusendung ihrer Lebensgeschichte und diversen Unterlagen versuchte sie, das Interesse des Mannes zu wecken, schaffte es auch, sich mit ihm zu treffen und sorgte dafür, ohne dass er es recht merkte, dass ihm das Buch zugespielt wurde. Neugierig geworden recherchierte dieser Mann auf eigene Faust. Dabei muss er auf ein Geheimnis oder einen Schlüssel gestoßen sein. Jedenfalls habe ich erfahren, dass man ihn ausschalten und ihm das Buch entreißen will.«

»Teufel!«, rief Natascha aus.

»Er ist aber gewarnt.«

Die Gräfin schaute nun verblüfft. »Gewarnt? Von wem?«

»Eine Olivia Metaxa hat die Zusammenhänge durchschaut und den Familiensitz der Fox in Colchester aufgesucht. Dort hat sie eine Menge erfahren. Camilla hat diese Dame beobachtet und sie auf diesen Mann aufmerksam gemacht. Natürlich nicht offen. Aber soviel ich weiß, besitzt diese Miss Metaxa seine Telefonnummer.«

Im Kopf der Gräfin klickten unzählige Relais. Ihr Verstand arbeitet auf Hochtouren.

»Jetzt müssen wir nur noch den Schlüssel finden. Des Rätsels Lösung, weshalb eine bestimmte große Aktion im Geheimen anläuft, die einige Leute das Leben gekostet hat.«

Gabriel zog noch einen zusammengefalteten Zettel

aus seiner Hosentasche.

»Sagt Ihnen der Club der Zehn etwas?«

Die Gräfin zuckte leicht zusammen. Sie griff zu ihrem Mobiltelefon. »Starten sie schon mal den Wagen! Wir haben keine Sekunde mehr zu verlieren!«

*

Thomas Willmers lenkte seinen Wagen auf den Parkplatz des Flughafens Essen-Mülheim. Direkt hinter den Tower. Er hatte zwischenzeitlich von einem Freund beim Auswärtigen Amt noch einige Informationen über dieses CPT erhalten. Demnach handelte es sich um eine international arbeitende Detektei mit oftmals geheimen und mysteriösen Regierungsaufträgen aus aller Welt.

Leiterin und Gründerin war eine gewisse Sheila Cargador. Diese fand vor kurzer Zeit unter noch ungeklärten Motiven den Tod. Neue Leiterin war diese Olivia Metaxa, gebürtige Mexikanerin, seit vier Jahren mit britischem Pass.

Vor wenigen Minuten hatte er noch einen Anruf einer UN-Organisation Paraforce erhalten. Er sollte das CPT unterstützen.

Er zündete sich seine Pfeife an. Er war ja Verwirrungen gewöhnt.

Thom sah die volle Landebahnbeleuchtung, was für diesen kleinen Regionalflughafen als sehr ungewöhnlich zu bezeichnen war. Zumal der Tower kaum Sprechfunkverbindungen über den kleinen Airport hinaus besaß. In der Regel wurde von den Sportfliegern oder den Geschäftsleuten nach kurzer Einweisung auf Sicht ge-

flogen. Nach Einbruch der Dunkelheit lief hier nichts mehr.

Der Mülheimer Privatdetektiv betrat das Gebäude und schaute sich um. Kein Mensch hielt sich hier auf, aber auf dem Tower sah er jemanden. Außerdem stand eine schwarze Limousine unweit des Rollfeldes.

Thom beschlich ein merkwürdiges Gefühl.

Dann tauchten aus dem Nichts am Nachthimmel die grellen Lichtfinger von Landescheinwerfern auf. Die Luft wurde von einem Dröhnen erfüllt. Da jagte auch schon das langgestreckte, raketenähnliche Flugzeug über die Landebahn, warf vier Bremsfallschirme aus und drosselte die Turbinen.

Über die Rollbahnkehre schwenkte die Maschine auf den Asphaltplatz vor dem Abfertigungsgebäude ein.

Die Triebwerke wurden abgeschaltet. Im beleuchteten Cockpit erkannte Thom zwei Personen.

Zwei Frauen – eine dunkelblond, die andere mit schwarzer Mähne.

»Ei der Daus!«, entfuhr es dem Detektiv. »Charlies Engel!«

Die Leiter wurde herausgefahren und bald standen die beiden Frauen neben dem Flugzeug. Eine Mischung aus Geschäftsjet und Militärjäger.

Die dunkle Limousine rollte heran.

Thom stieß die Luft aus. Er trat auf das Flugfeld hinaus und winkte zu den beiden Frauen hinüber.

Die Schwarzhaarige sah ihn und winkte zurück. Dann kam sie auf ihn zugelaufen.

In diesem Moment beschleunigte die Limousine und ein Feuerstakkato erfüllte die Luft. Funken sprühten

über den Asphalt. Thom sah, wie die Schwarzhaarige herumwirbelte. Die Blonde hatte sich einfach blitzartig auf den Boden geworfen.

Mit einer MP-Salve aus dem hinteren Bereich jagte der Wagen quer über das Flugfeld in die Dunkelheit davon.

Thom hatte sich gleichfalls fallen lassen und seine Waffe gezogen. Er schoss auf gut Glück eine Kugel auf das flüchtige Fahrzeug ab und ... traf.

Der Wagen geriet ins Schleudern. Dann schoss ein Feuerball hoch und das Fahrzeug verging in einer Detonation.

Thom musste etwas Empfindliches getroffen haben.

Als er sich hochrappelte, sah er, dass auf dem Tower telefoniert wurde.

Er lief auf die beiden Frauen zu. Die Schwarzhaarige – sie hielt eine 44er Magnum in der Hand – erreichte er zuerst.

»Frau Metaxa?«, fragte er außer Atem.

Gefährlich glimmende Augen richteten sich auf ihn.

»Ich bin Thom Willmers. Herr Köhl ist mein Klient. Ich bin eingeweiht, wenn ich auch noch nicht weiß, was diese Aktion gerade zu bedeuten hatte. Aber wir sollten hier verschwinden. Mein Wagen steht vor dem Gebäude.«

Inzwischen kam auch die Blonde mit einer Walther PPK angelaufen. Die Schwarzhaarige machte ihr ein Zeichen. »Alles okay, Darling.«

Dann blickte sie Willmers an. »Guter Schuss. Aber ich habe keine Lust, der Polizei etwas zu erklären.«

»Aber ich wüsste gern noch einiges.«

Die Mexikanerin nickte zustimmend. »Etwas später.

Machen wir, dass wir hier weg kommen.«

Sie verriegelte den LEGACY mit einer Fernbedienung.

Zeitgleich horchte Hajo, Thoms Partner, in Uwe Köhls Zimmer auf. Jemand machte sich an der Zimmertür zu schaffen.

Obwohl er sich nicht an eine Waffe gewöhnen konnte – und es auch nicht wollte – hatte Thom darauf bestanden.

»Das ist was anderes, als Ehefrauen nachzulaufen oder Firmengeheimnisse zu hüten. Hier läuft eine knallharte Geschichte«, hatte sein Freund gesagt.

Hajos Herz klopfte bis zum Hals. Er sehnte sich nach seinem gemütlichen Wohnzimmer.

Langsam und lautlos stand er vom Bett auf und schlich näher zur Tür. Dort drückte er sich eng an die Wand. Nicht hinter die Tür, denn das war ein alter, von jedem Ganoven einkalkulierter Trick. Die Tür schwang nach einem harten Knacken auf. Fahles Licht vom Korridor her drang in den dunklen Raum.

In dem Rechteck konnte Hajo niemanden erkennen. Dem kleinen Mann trat Schweiß auf die Stirn. Mit beiden Hände umklammerte er den eher zierlichen Revolver. Die Mündung zeigte leicht nach oben. Er hielt den Atem an.

Dann sprang jemand genau in die Mitte der Türöffnung, die Arme vorgestreckt. Da er aus dem helleren Teil kam, konnte er Hajo unmöglich erkennen.

Schritt für Schritt trat er in das Zimmer. Noch einen halben Meter trennte ihn von Hajo.

Da holte dieser aus und schlug mit der Waffe zu.

Lautlos sackte der Unbekannte zu Boden. Rasch betätigte Hajo den Lichtschalter.

Er hatte den Glatzkopf voll über der Nasenwurzel getroffen. Blut lief zur rechten Schläfe hinüber.

Der Detektiv stieß die Tür zu und dann klickten die Handschellen.

Unterdessen rauschte Thoms Wagen über die Zeppelinstraße in Richtung Oppspring.

»Sie sind so eine Art Einsatztruppe für besondere Vorkommnisse«, meinte Thom feststellend. Vier Fahrzeuge mit Blaulicht kamen ihnen entgegen.

Die Dunkelblonde schaute ihnen durch das Rückfenster nach.

»Das könnte man weitläufig auch so bezeichnen«, kam es von Olivia. Sie deutete nach hinten in den Fond. »Das ist meine Kollegin Sindy McLoud.«

»Sehr erfreut«, kam es von Thom. »Okay, also zu mir.«

Er gab bereitwillig Auskunft über sich, seine Agentur und wie er zu Uwe Köhl als Klienten gekommen war. Auch über den Anruf aus New York.

Inzwischen hatten sie das Hotel erreicht.

»Das deckt sich mit vielem, was wir wissen, und ergänzt einiges. Ich bin auf das Buch dieses Herrn Köhl gespannt.«

Oben im Zimmer erwartete sie eine Überraschung. Thom blickte auf den Gefesselten, der gerade wieder zu sich kam.

»Mensch Hajo! Ich wusste gar nicht, dass du so zuschlagen kannst.«

Der Kleine zuckte etwas verlegen die Achseln. Thom

stellte die beiden Damen vor. Inzwischen stieß auch Uwe Köhl vom Nebenzimmer dazu.

Olivia lächelte den Lektor an. »Sie sind also mein Telefonpartner.«

Uwe reichte ihr die Hand. »Ich freue mich, nach meiner Verblüffung jetzt einiges zu dem Rätsel zu erfahren.«

Die Mexikanerin schloss die Tür. »Vielleicht liegen Sie dem Rätsel näher als ich.«

Sindy McLoud löschte das Licht. »Moment«, sagte sie und trat ans Fenster. Sie zog den Vorhang einen Spalt zurück und schaute auf die Straße.

»Alles in Ordnung. Der Bursche war wohl allein.«

Sie zog den Vorhang wieder zu und schaltete die Nachttischlampe ein. Den Lichtkegel richtete sie auf den *Gefangenen*.

»Okay, Mister, dann beichten Sie Mutter mal«, begann sie.

Der Bursche verzog das Gesicht und schwieg.

Olivia baute sich vor ihm auf. »Hör zu, Spätzchen. Entweder du redest oder ich verpasse dir einen Bürstenhaarschnitt.«

Es klang gefährlich wie eine Kobra.

In den Augen des Glatzkopfes spiegelte sich Verunsicherung.

Die Mexikanerin legte den Kopf etwas schief und kam näher heran.

»Ich kenne Sie doch«, kam es dann leise. »Sie sind Peter Doyle, ehemaliger Laborleiter des Pharmakonzerns SOUTHERN in Cambridge. Nach der Auflösung des Labors wechselten sie in die Entwicklungsabteilung des

MI6 über.«

Sie spürte die Nervosität des Befragten.

Dann fiel Olivia noch etwas auf. Sie trat einen Schritt zurück und blickte auf ihre Cartieruhr. »Sie haben noch vier Stunden Zeit, uns zu helfen. Dann geht die Sonne auf und ich habe keinerlei Skrupel, die Vorhänge dann weit aufzureißen. Das Fenster zeigt nach Osten.«

Die Lippen des Mannes bewegten sich stumm und in seinem Blick spiegelte sich Entsetzen. Gleichzeitig auch Hilflosigkeit.

Endlich kam es leise: »Was ich bin, bin ich nicht aus freien Stücken.«

Olivia ging vor ihm in die Hocke. »Das glaube ich Ihnen sogar. Hören Sie zu: Wenn Sie uns helfen, Sorge ich dafür, dass Sie den Tag gut gesichert überstehen.«

In diesem Moment meldete sich mit der Titelmelodie aus STAR WARS das Mobiltelefon der Mexikanerin.

Als sie die Stimme vernahm, wurde sie blass wie ein Leichnam.

»Aber ... aber ...«, stotterte sie und Sindy sah, wie Tränen in ihren Augen aufstiegen. »Ja ... na... natürlich ... ja ...«

Die Verbindung war unterbrochen. Olivia nahm wie in einer Slow Motion das Gerät vom Ohr und starrte es dann an, als sei ihr der Leibhaftige persönlich begegnet.

Sindy ergriff ihren Arm. Auch Uwe und Thom bemerkten die Veränderung im Gesicht und im gesamten Wesen der Mexikanerin.

Olivia sackte in die Knie. Sie hielt das kleine Telefon steif vor sich, als handle es sich um den Kopf einer bissbereiten Kobra.

»He! Große! Was ist los? Hat dich ein Geist angerufen?«, fragte die Kunstfliegerin.

Olivia richtet leicht flackernd den Blick zu der Kollegin. Langsam kam sie aus der knienden Haltung wieder hoch. Ihre freie Hand suchte Halt am Pfosten des Bettes.

Sindy kam näher und musste sich etwas recken, um die Schultern der Mexikanerin zu umfassen. »Zounds!«, rief sie. »Was ist mit dir?«

Olivia schüttelte sich und fuhr sich durch das Gesicht. Sie schniefte vernehmlich. »Später, Kleines, später«, kam es tonlos. Dann schien ein Energieschub sie zu durchlaufen. Mit festem Druck gab sie die Codenummer der Park Lane in London ein.

*

Natascha Gräfin von Raffelberg warf ihr Mobiltelefon in die Handtasche. Dann stürmte sie Gabriel hinterher.

Der Motor des Wagens lief. »Wir fahren noch beim Airport vorbei«, sagte er. »Sie müsste schon da sein.«

»Wer?«, fragte Natascha kurz.

»Camilla«, kam es sachlich zurück. Der Reporter gab Gas.

Sie erreichten den Flughafen in einer Rekordzeit. Vor dem Haupteingang zeigte sich Gewimmel. Etwas abseits stand eine junge, auf den ersten Blick bereits sympathisch wirkende Frau.

Gabriel winkte und sie schlüpfte in den Fond.

»Camilla«, stellte Gabriel vor.

Er deutete auf die Gräfin. »Das ist Natascha.«

Dann gab der Journalist wieder Gas.

Vor der Villa von Dr. Hagebrecht blitzte ihnen zigfaches Blaulicht entgegen. Gabriel, der das Tempo verringert hatte, beschleunigte wieder und bog nicht in die Seitenstraße ein.

Er fuhr den Wagen etwa hundert Meter weiter in eine Parklücke.

Natascha stieß die Beifahrertür auf. »Sie warten hier!«

Dann eilte sie davon. Sie bog um die Ecke und mischte sich unter die Schar der zahlreichen Beobachter – darunter vermutlich hauptsächlich Nachbarn.

Polizisten in Uniform und Zivil liefen emsig vor der Haustür umher – einige auch in den weißen Anzügen der Spurensicherung.

»Was ist denn passiert?«, fragte die Gräfin beiläufig eine dickliche Frau in Kittelschürze.

»Doktor Hagebrecht hat sich erhängt«, flüsterte sie fast ehrfürchtig.

In Nataschas Kopf rotierte es. Hagebrecht erhängt? Selbstmord?

»Ich denke, die Zeit drängt«, kam es gehaucht neben der Gräfin. Sie wandte den Kopf. Camilla stand neben ihr.

Natascha nickte. »Das denke ich auch.«

Zur selben Zeit entwickelte Helen Bush in London eine hektische Betriebsamkeit.

Diana Sherman rauschte mit Deborah van Heerk herein.

»Hier ist die Feuerwehr! Was gibt's?«, rief Diana.

Helen deutete zum Besprechungsraum. »Nehmt euch Kaffee und setzt euch. Bin sofort da.«

Zehn Minuten später sperrte Diana den Mund weit auf.

»Hast du 'nen Knall?! Einbruch ins Foreign Office? Sir John wird uns lynchen!«

»Er wird es nicht wissen«, kam es eisig von Helen.

Deborah van Heerk, ehemalige Beamtin im Rotterdamer Terror-Kommando, legte das Kinn in die rechte Handfläche. Seit etwa drei Wochen gehörte sie zum Team. Die Lady hatte sie vor ihrem Tod noch eingestellt. Sie hatten gemeinsam einen heißen Fall in Holland verfolgt und Sheila hatte alle Hebel in Bewegung gesetzt, die junge Spezialistin zum SCT zu bekommen.

Diana warf der jüngeren neuen Kollegin einen abschätzenden Blick zu.

»Sag du etwas dazu, Darling.«

»Gibt es Pläne? Sicherheitseinrichtungen, Luftschächte, das ganze Programm. Denke, das Foreign Office ist keine Pommesbude.«

Per Fernbedienung warf Helen den Beamer an. »Alles komplett und auf dem neuesten Stand.«

Diana strich sich über die Wade des übergeschlagenen Beines.

»Wenn du uns jetzt noch verrätst, nach was wir suchen, dann könnten wir die Aktion aufbauen.«

Helen sagte es ihr.

Ein Erdbeben hätte keine bessere Wirkung erzielen können.

*

Olivia schaute dem Leichenwagen nach. Sindy und

Hajo kümmerten sich um die sichere Unterbringung des Mannes. Thom Willmers saß unterdessen mit Olivia und Uwe im Wellness-Bereich des Hotels am Oppspring.

»Sie meinen also, es handelt sich um eine aus Regierungskreisen koordinierte Angelegenheit?« Uwe mochte es immer noch nicht glauben.

Thom legte ihm die Hand auf den Arm. »Herr Köhl, ich denke, wir müssen mächtig umdenken.« Damit richtete er den Blick auf die Agentin des CPT.

»Ich gehe davon aus, dass Sie weit mehr in die Sache involviert sind als ich. Also ... wie geht es weiter?«

Olivia hatte in dem Buch geblättert. »Ich denke, dass diese Geschichte mit den Kapiteln ... also, wenn man etwas daraus entfernt und es hat nie stattgefunden, nicht als bare Münze nehmen darf. Es geht wahrscheinlich eher darum, dass etwas verschleiert werden soll. Herr Köhl, Sie sind nach der Lektüre schon sehr weit in ihrer logischen Ermittlung gekommen. Nur ist mir noch nicht klar, weshalb gerade dieses Gasthaus im Mülheimer Ortsteil Heißen – ist das richtig ausgesprochen? – der Schlüssel zum Ganzen sein soll. Quellen gibt und gab es zur Genüge.«

Uwe nickte. »Das ist richtig. Aber lesen Sie mal hier.« Er zog das Buch zu sich hin und blätterte etwas. »In den Dokumenten von Camilla war immer die Rede von den Häusern Raffelberg, Lucius, Fox und Calonne. Aus dem ersteren stamme ich weitläufig und es hat seinen Ursprung im Haus Raffelberg. Ich habe recherchiert. Dieser Urahn von mir aus Amerika – Camilla sieht ja eine Inkarnation in mir – also der stammte aus Mülheim an

der Ruhr. Ich habe Ihnen doch die Geschichte von dem Pfarrer erzählt. Er erfüllte der Mutter den Wunsch, das Kind An der Quelle beizusetzen.«

Olivia nickte, brachte aber zum Ausdruck, dass sie den Zusammenhang nicht sähe.

Uwe fuhr also fort: »Der Pfarrer mietete eine Reisekut-sche, lud Gepäck Und Verpflegung für eine lange Fahrt ein. Er fragte aber nicht, wo denn diese Quelle sein könnte. Also wusste er es. Woher?«

Olivia und Thom blickten den Mann aus Hürth abwartend und gespannt an.

»Der Pfarrer hieß Ramon von Raffelberg und hatte einen Vetter namens Brecht von Lucius. Wie ich in alten Kirchenregistern recherchieren konnte, stammt die Familie des Pfarrers aus Saarn. Ein Ortsteil von Mülheim, nicht weit von hier. Dieses Gasthaus ist zu der Zeit gut bekannt gewesen durch ein spanisches Heerlager und hieß LA FUENTE. Eine Quelle an der einzigen wirklich wichtigen Handelsstraße zwischen dem alten Asciburgium – heute Duisburg – und Assindia. Letzteres ist heute die Stadt Essen. Wenn also jemand eine Quelle kennt, die, aus welchen Gründen auch immer infrage kommt, dann jene an der Handelsstraße.«

Olivia zündete sich einen Zigarillo an. »Donnerwetter, Herr Köhl! *Das* nenne ich Schlussfolgerung. Jetzt müssen wir nur noch klären, weshalb der Ort jetzt so wichtig ist.«

Thom Willmers schnippte mit dem Finger. »Sagte unser merkwürdiger Eindringling nicht etwas von einer wichtigen Konferenz, bei der man eben dieses Buch benötige?«

Olivia machte runde Augen. »Sie denken ...«
Thom nickte. »Denke ich!«

*

Natascha sah den letzten Polizeiwagen wegfahren.

Sie schaute auf die teure Armbanduhr. In einer Stunde würde es hell werden. Bis dahin musste sie ihr Vorhaben beendet haben.

Sie huschte über die Straße – jeden Busch als Deckung nutzend – um von keinem der einzelnen Nachbarn gesehen zu werden. Sie erreichte die Hintertür des freistehenden Reihenhauses. Das Schloss stellte keinerlei Problem dar. Die kleine starke Taschenlampe wies den Weg durch einen Kellergang und dann eine gewundene Treppe hinauf. Dann stand sie im Wohnzimmer. Das Fenster zeigte glücklicherweise nach hinten hinaus.

Leise pfiff die Gräfin durch die Zähne. Hagebrecht hatte hochwertige Kunstwerke an den Wänden hängen.

Eine Tür zweigte von dem recht großen Living-Room ab und führte zu einem erlesen eingerichteten Arbeitszimmer.

Markierungen wiesen darauf hin, dass der Doktor sich hier an dem Lampenhaken aufgehängt hatte. Ein umgeworfener Stuhl, eine halb herab gerissene Zierdecke des kleinen runden Tisches ...

Natascha wunderte sich, dass der Rechner noch unter dem Schreibtisch stand. Auch von den Speicher-CDs hatte die Kripo nichts mitgenommen.

Man schien sich also des Selbstmordes sicher zu sein.

Natascha schaute auf den Haken und dann zu der auf

dem Boden liegenden Deckenlampe.

Irgendetwas störte sie daran. Sie wusste nur im Moment nicht zu sagen, was.

Sie vernahm Schritte vor der Tür. Rasch wieselte sie in den Flur und lauschte in der Diele. Jemand steckte etwas in den Briefkasten. Der Zeitungsbote?

Dann wieder Stille.

Die Frau atmete erleichtert auf. Was dort deponiert worden war, würde sie später ermitteln.

Sie rannte ins Arbeitszimmer zurück und fuhr den Rechner hoch. Als der Bildschirm mattblau aufleuchtete, zog sie vorsichtshalber die Vorhänge zu.

Die Gräfin setzte den Cursor auf den Button *Zuletzt verwendete Dateien*.

Sie öffnete die Datei und las eine Abhandlung über einen Vorfall aus dem Jahre 1807.

Er stammte aus der Chronik eines Gasthauses an der Quelle.

Sie überflog die Geschichte von der Ankunft eines Priesters und einer Frau.

»Was soll denn das?«, brummelte sie und konnte wenig damit anfangen.

Doch dann stutzte sie.

»... wurde das Kind hinter der Mauer des Stollens beigesetzt und die Öffnung besonders versiegelt. Gebe Gott, dass die Aufweckung nicht stattfindet.«

Weshalb hatte Hagebrecht diesen Text gespeichert?

Sie klickte auf das Dokument davor.

»Das gibt's doch nicht!«, entfuhr es ihr.

Es ging um Forschungsergebnisse aus DNA-Analysen der Familie Fox, um Mutationen in Blutkörpern ...

Scheinbar wichen entscheidende Elemente bei einigen weiblichen Mitgliedern der Familie Fox und Raffelberg von einer bestimmten Norm ab.

Danach kam ein detaillierter Plan über ein Forschungslabor und Anweisungen zur Abänderung von Genen.

»Ergebnis: Resistent gegen Zerfall bei Sonnenlichteinwirkung ...«

Nataschas Augen wanderten ungläubig über die Zeilen.

Mit einem Schlag wurde ihr alles klar.

Darum ging es!

Aber was hatte dieses Kind damit zu tun?

Sie klickte weiter und stieß auf eine Chronik. Eine Verzweigung der Familie Fox zu einer indischen Dynastie, die sich allerdings sehr lückenhaft darstellte. Aber dann stutzte die Gräfin. Es gab Nachkommenschaft, die über die Häuser Calonne und Raffelberg geheiratet hatten.

Dann eine DNA-Analyse zwischen einem Kind namens Ruth und ...

Natascha traute ihren Augen kaum. Sie klickte zurück. Dann wieder vor.

Teufel! Die Mutter des geheimnisvollen Kindes war nach diesen hier gespeicherten Unterlagen nicht gestorben, sondern verschwunden.

Aber was bedeuteten diese Aufzeichnungen von 1807 im Zusammenhang mit dem Labor in Colchester?

Plötzlich tauchte eine uralte Seite eines Düsseldorfer Adressbuches auf.

Dort war eine Katharina von Raffelberg angekreuzt. Dann eine Sterbeurkunde. Gestorben in der Pfarrei St.

Laurentius zu Colonia am ...

Natascha scrollte und sah eine fast neue Seite eines Adressbuches von Frankfurt am Main.

Ein Name war angekreuzt und dann folgte eine Geburtsurkunde aus dem Jahre 1987.

Als Nächstes kam eine fast unleserliche, über Fotosuite nachgearbeitete Zahlungsanweisung eines Ramon Fox zu Colchester über die Zahlung von fünfzigtausend amerikanische Dollar.

Der Empfänger war nur mit DF abgekürzt eingetragen.

Die Gräfin scrollte zurück und ihre Augen blickten auf den Namen des Standesbeamten. Dieter Faust.

Das Kind, dessen Geburt er beglaubigt hatte, hieß Katharina Fox.

In Nataschas Kopf schlugen die Gedanken Purzelbaum. Es gab 1987 keine lebenden Mitglieder des Hauses Fox mehr.

Sie lehnte sich zurück. Eher spielerisch scrollte sie an der Maus weiter.

Da materialisierte sich in dem Word-Programm ein Foto.

Natascha durchfuhr es wie ein Blitz.

Ihre Blicke saugten sich an dem Foto fest.

Da traf sie der Hieb völlig unvorbereitet.

*

London – Eine Stunde vor diesem Ereignis

»Pass bloß auf Bodenkontakte auf«, zischte Diana Sherman unterdrückt.

»Ich bin kein Anfänger!«, kam es unwillig, aber ebenso leise zurück.

Von Deborah van Heerk sah man nur einen vagen Schatten neben dem Lüftungsschlitz. »Ich glaube kaum, dass hier auf dem Dach Kontakte sind. Es steht auch nichts davon auf dem Plan«

Sie ließ den Blick über das nächtliche London schweifen. Weit im Osten zeigte sich matter Lichtschein am Himmel. »Wir müssen uns beeilen!«

Sie betrachtete die Lichtkuppel. Am Rand zog sich ein feiner Draht entlang. Mittels eines flachen Spezialschiebers durchstieß sie die Gummiabdichtung und führte dann durch eine winzige Öffnung des Schiebers einen Draht an den Schließkontakt. Über das kleine Gerät an ihrem Gürtel gab sie einen Impuls ein.

»Öffnen!«, sagte sie kurz.

Diana brachte die winzige, einer Kaugummikugel ähnelnden Sprengkapsel an der Kuppelarretierung an, steckte den Zündstift ein und trat vier Schritte zurück.

Eine kurze Verpuffung entstand. Feiner weißer Rauch stieg auf. Die Kuppel ließ sich öffnen.

Diana schaute in die Öffnung. Dort unten war es stockfinster. Aus ihrem schwarzen Kampfanzug angelte sie eine mittelgroße Sprühdose. Der Nebel schoss in den Schacht hinab. Sogleich sah man das Gespinst von roten und grünen Strahlen.

»Man hat wohl doch Angst vor Einbrüchen von oben«, flüsterte sie. Ihre Augen fixierten sogleich die Lücke im Zentralbereich, wo sich die Strahlen wie Knotenpunkte verbündeten. Dort erschien ein nach und nach wieder verblassendes Rechteck.

Die ehemalige Hochseilartistin legte eine dünne, aber sehr belastbare Stahlstange über die Öffnung des Lichtschachtes. Daran befestigte sie eine Art Katapult, das genau in der Mitte nach unten zeigte.

Die Agentin betätigte den Auslöser.

Ein kurzes *Wusch* und schon spannte sich stramm ein Stahlseil.

»Hoffentlich ist der Plan auch auf dem neuesten Stand«, bemerkte Deborah.

»Keine Angst, Herzchen, Helen ist bei so was sehr pingelig.« Sie sprühte noch einmal den Nebel in den Schacht.

Diana ließ sich nun zuerst herab. Deborah folgte.

Die Strahlen verliefen etwa fünf Zentimeter über ihren Köpfen hinweg.

Diana sprühte erneut. Der Flur des obersten Geschosses erwies sich als sauber.

»Wo müssen wir hin?«, fragte Deborah.

»Dreizehntes Stockwerk links.«

»Wie schön.«

»Du bist doch nicht abergläubisch?«

Deborah zuckte die Achseln, was ihre Kollegin aber nicht sehen konnte.

»Kaum.«

Jetzt erst schaltete Diana die starke Handlampe ein.

»Fahrstuhl oder Treppenhaus?«

»Treppe«, sagte Deborah kurz.

Vor jedem Treppenabsatz sprühte Diana den Spezialnebel. Doch sie trafen auf keine Sperre.

Dreizehntes Stockwerk. Sie erreichten eine Zwischentür. Weiter vorne gab es eine doppelflügelige Eichentür.

»Das muss es sein!« Diana wollte weiter, aber Deborah hielt ihren Arm fest.

»Das geht alles zu glatt«, murrte sie. Sie nahm der Kollegin die Sprühflasche aus der Hand und betätigte den Knopf.

Nichts.

»Auch sauber. Das kann ich nicht glauben«, zischte sie.

Diana schaute sich um. »Ich sehe auch keine Kameras oder Bewegungsmelder.«

Deborah angelte ein flaches Gerät aus der Brusttasche ihres Anzuges. Es glich einem Handy. »Mal sehen ...«

Sie schüttelte nach einer Minute den Kopf. »Kaum zu glau...« Sie stoppte mitten im Satz. Sie hatte gedankenverloren die Lampe zur Decke gerichtet.

»Ubs! Jetzt schau dir das an. Man hat mit guter technischer Ausrüstung bei Einbrechern gerechnet und eine ganz altmodische Falle eingebaut.«

Diana sah es auch und grinste breit. »Super toll und auch wirksam. Beinahe wären wir reingetappt.«

Unter der Decke hing an einer speziellen Konstruktion ein Fallnetz.

»Irgendwo auf dem Boden muss der Kontakt sein«, vermutete die Holländerin.

Diana legte sich flach auf den Boden und ließ den gefächerten Strahl der Lampe direkt über die Marmorfliessen gleiten.

»Da!«

Sie hatte die vier Platten mit den geringfügig höher stehenden Kanten gesehen. »Dritte von links, versetzt zwei vor in der Mitte und drei vor rechts.«

»Okay«, kam es von Deborah. »Dann los!«

Im Slalom erreichten sie die Tür.

Der elektronische Check ergab an Schloss und Tür keine weitere Warnanlage.

»Dann auf gut Glück«, murmelte Diana und knackte das Schloss.

Deborah sprühte die Öffnung aus. Langsam zog der Nebel in den dunklen Raum.

Genau mittig lief knapp über dem Boden ein roter Strahl.

Sie schoben die Tür zu und überstiegen die Infrarotfalle.

Die Augen gewöhnten sich an das Licht und bald konnten sie Umrisse und Formen unterscheiden.

»Erst den PC?«, flüsterte die Holländerin.

Diana winkte ab. »Er wird es nicht da drauf haben.«

»Wo dann? Auf dem Klopapier?«

Die Artistin kicherte leise. »Ich denke, dort in dem Schrank könnte sich ein Laptop befinden.«

Sie gingen zu dem Stahlschrank an der Seite des vornehmen Schreibtisches und Deborah betrachtete das kombinierte Schlüssel- und Zahlenschloss.

Sie benötigte sechs Minuten.

Dort stand säuberlich im Fach ein Laptop.

»Sagte ich doch!«, kam es befriedigt von Diana.

Sie entnahm das Gerät und lief zum Schreibtisch hinüber. Er stand direkt unter dem Panoramafenster.

Nach zwei Minuten flammte der Bildschirm auf.

»Da ist es!«, rief Diana und setzte den Stick ein. Dann der Button *Download* und...«

Sie zuckten zusammen.

Stimmen und eilige Schritte drangen in das Büro.

»Verflucht!«, rief Deborah aus. »Die haben ein Sicherheitssystem in ihrem Stromnetz!«

Daran hatten sie nicht gedacht. Sobald ein Gerät an den Stromkreislauf angeschlossen wurde, gab es im Netz eine minimale, nur mit hochfeinen Laborgeräten messbare Schwankung. Doch dies hatte scheinbar gereicht, um eine interne Alarmanlage zu aktivieren.

Diana schaute mit brennenden Augen auf den Balken, der die Prozente des Herunterladens anzeigte. Noch 16 Prozent ... noch 8 Prozent ... Die Stimmen kamen näher.

»Fertig!«, rief Diana. Sie zog den Stick ab und ließ ihn in einer mit Reißverschluss gesicherten Tasche ihres Kampfanzugs verschwinden.

»Dann weg hier!«, kam es unterdrückt, aber hektisch von Deborah. Sie drehte bereits den Fenstergriff und schob einen Teil des Schiebeflügels zur Seite.

In diesem Moment stieß jemand gegen die verschlossene Tür.

Deborah sprang auf das schmale Fensterbrett.

Ein Schuss fiel.

Die Tür sprang auf. Mehrere Gestalten drangen in das Büro ein.

»Keine Bewegung!«, schrie jemand.

Diana katapultierte sich aus dem Fenster. Im gleichen Moment sprang Deborah. Schüsse peitschten auf.

Im freien Fall stürzten die beiden Agentinnen vom 13. Stockwerk in die Tiefe.

Dann öffneten sich beinahe gleichzeitig die pechschwarzen Gleitschirme. Wie überdimensionale Fledermäuse entwandenen die beiden Agentinnen im auf-

kommenden Frühdunst.

*

Die Männer in dem geheimen Raum der alten Mühle blickten müde.

»Worauf warten wir eigentlich hier noch?«, knurrte einer unwirsch.

»Auf einen Anruf«, erklärte der Mann mit der Eton-Krawatte ruhig.

Der etwas stabilere Mann mit der Glatze erhob sich und schenkte sich aus der silbernen Kaffeekanne frischen Kaffee ein, den eine Ordonanz gebracht hatte.

»John, halten Sie es wirklich für sinnvoll, hier noch auszuharren?«

Die Augen des Aristokraten richteten sich auf das Fenster, durch das das erste Morgenrot brach.

»Haben Sie noch etwas Geduld, Silas.«

Da meldete sich ein Mobiltelefon mit der britischen Nationalhymne.

Alles schreckte auf.

Sir John nahm das Gespräch an.

»Ja?«

Er hörte konzentriert zu. Dann sagte er nur: »Danke.«

Alle Augenpaare waren nun auf den Geheimdienstkoordinator gerichtet.

Der legte das Handy zur Seite und stand auf. Er trat ans Fenster und blieb mit dem Rücken zu der Versammlung stehen.

Lastendes Schweigen lag über dem Raum, lediglich unterbrochen vom Ticken der alten Standuhr.

»Henry«, begann Sir John plötzlich. »Weshalb hat das MI6 eigentlich den Mordfall Sheila Cargador dem Yard aus der Hand genommen?«

Der angesprochene untersetzte Mann zuckte mit den Schultern. »Was soll diese Frage, John? Man war der Ansicht, dass übergreifende politische Dinge eine Rolle spielen könnten. Schließlich hatte diese Lady nicht nur für die britische Regierung gearbeitet.«

Langsam wandte Sir John sich um. Die anderen schauten leicht beunruhigt von Sir Harry zu Sir John.

»Sind es nicht eher eigene Interessen gewesen?«

Der untersetzte Mann runzelte die Stirn. »Wie soll ich das jetzt auffassen?«

»Ganz einfach. Ihr eigentlicher Name lautet Henry Dhiraj Senjir Fox. Sie sind ein Nachfahre des Begründers der indischen Dynastie der Grafen von Colchester. Sie wussten es bis vor einigen Monaten selbst nicht, bis sie auf ihre Halbschwester Kathrin trafen. Sie und Ihre Halbschwester sind als einzige Vampire resistent gegen das sonst tödliche Tageslicht. Dank eines bestimmten Gens. Dieses Gen wollen Sie und Ihre Sippenossen künstlich in einem Labor entwickeln. Aber dazu muss die bestehende Dynastie in Colchester verschwinden. McHuern kam Ihnen auf die Schliche. Sie hetzten ihn in den Selbstmord. Er versuchte noch, einen Hinweis zu geben, bevor er in den Tod sprang. Dann stieß der Bankier von Raffelberg auf Ungereimtheiten. DeVere sprach Sie auf Ihren Kontakt zu den Maltesern an. Was haben die eigentlich damit zu tun?«

»Das geht Sie gar nichts an, John!«

»Ah ja«, machte der Geheimdienstkoordinator. »Wenn

Sie denken? Hatten Sie eigentlich Angst, nach dem Gespräch mit DeVere könne Ihnen die Lady auf die Schliche kommen? Haben Sie deshalb den Mordauftrag gegeben?»

Sir Henry griff unter sein Jackett und hielt plötzlich eine Browning in der Hand.

Da krachte der Schuss. Ein kreisrundes Loch bildete sich über der Nasenwurzel des mutierten Vampirs.

Sir John hatte einfach durch die Hosentasche geschossen.

*

Die Stretchlimousine rollte lautlos auf den Parkplatz des über fünfhundert Jahre alten Hauses. Die Scheinwerfer erloschen.

Das Gelände des Kulturzentrums Fünfe lag verwunschen im Grau des Morgens. Ein eher trügerischer Schein, denn es braute sich etwas zusammen. Die meisten Menschen im Mülheimer Ortsteil Heißen schliefen noch.

Nichts rührte sich in dem großen Fahrzeug. Durch die dunkelgetönten Scheiben war es auch nicht möglich, in den Innenraum zu blicken.

Nach einer Weile rollte ein weiteres Fahrzeug an. Ein schwarzer Maibach.

Über dem alten Haus begann der Himmel sich leicht ins Silbergrau zu verfärben. Da wurden an den beiden Wagen die Türen aufgestoßen und mehrere, nicht näher erkennbare Personen in weiten schwarzen Umhängen stiegen aus und verschwanden durch eine kleine Seiten-

pforte auf dem Gelände des Kulturzentrums. Nach wenigen Metern erreichten sie den Eingang eines Seitengebäudes der früheren historischen Poststation und tauchten darin unter, bevor ein feiner, goldroter Sonnenstrahl durch den Frühnebel brach. Die beiden Fahrzeuge verschwanden lautlos auf der Bundesstraße Nr. 1.

*

Die Hitze war es, die Natascha ins Leben zurück rief.

Sie öffnete mühsam die Augen und spürte den Schweiß, der ihr in Bächen über den Körper lief. Es verschlug ihr den Atem. Sie kam sich vor wie in einer Brennkammer. Ihr Kopf dröhnte. Sie wollte sich bewegen, doch ihre verkrampften Muskeln gehorchten nicht richtig. Sie musste trocken husten. Nur mit aller Willenskraft nahm sie vage ihre Umgebung wahr.

Nur gedämpftes Licht vermischt mit einem rötlichen Schein drang durch ein winziges Fenster in ihr Gefängnis. Es stank nach altem Öl. Ihre auf den Rücken gefesselten Hände fühlten glitschigen Schlamm. Der Geruch wirkte ätzend und benebelnd auf ihre Atemwege.

Die Erinnerung kehrte zurück. Man hatte sie niedergeschlagen, als gerade ... Himmel! Sie konnte es immer noch nicht glauben, obwohl es klar vor ihr auf dem Bildschirm zu sehen gewesen war.

Eines stand fest: Hagebrecht hatte *keinen* Selbstmord begangen. Natascha wusste jetzt auch, was sie am Tatort gestört hatte. Es war der Kronleuchter gewesen. Er hatte ursprünglich an zwei massiven Ketten an dem alten Holzbalken der Wohnzimmerdecke gehangen. Den

konnte der eher schwächliche Doktor kaum selbst abgenommen haben.

Natascha kämpfte gegen die Luftknappheit und die erneut aufkommende Ohnmacht an. Hinzu kam der sich bemerkbar machende Brechreiz.

Sie schaffte es unter Aufbietung aller Kräfte, zu dem kleinen, etwa dreißig mal dreißig Zentimeter messenden Fenster zu robben.

Lodernde Flammen konnte sie erkennen.

Nun wusste sie, wo sie sich befand und welch teuflischen Plan ihr Mörder sich ausgedacht hatte.

Man hatte sie in einen alten Heizöltank gesperrt und das Haus angezündet.

Irgendwann würden die Restgase in dem Tank explodieren und außer etwas Asche und Gewebe würde nichts von ihr übrig bleiben. Panik stieg in der Gräfin auf. Sie hatte die Fäden ziehende Person entlarvt. Die Dinge lagen inzwischen klar vor ihr.

Innerlich fluchte sie. Gabriel hatte sie vor dem Alleingang gewarnt. Aber sie hatte ihn mit Camilla für eine andere Aufgabe vorgesehen.

»Ich komme nach, sobald ich Gewissheit habe«, hatte sie gesagt.

Verzweifelt versuchte sie, mit Kopf und Schultern den runden Deckel des Tanks zu öffnen.

Vergeblich!

Er schien von außen gut verriegelt.

Natascha schrie!

Doch wer sollte sie hören?!

Verzweifelt sank sie zurück. Ihre Finger berührten hinter dem Rücken die zerrissene dunkle Strumpfhose.

Dabei ertastete sie etwas Festes.

Ihr Atem vollzog sich noch hastiger. Ihre Fingerkuppen strichen über das Kettchen. Sie schaffte es, das Loch in der Strumpfhose zu vergrößern. Der Schweiß lief so von ihrem Körper, als stünde sie unter einer Dusche. Dann hatte sie es geschafft. Ihre gefesselten Hände fanden den winzigen, nur ihr allein bekannten Knopf.

*

Olivia vernahm im Hinterzimmer des Kulturzentrums Fünfte die völlig aufgeregte Stimme von Helen Scott aus dem kleinen Mobiltelefon.

»Mierda madre de dio!«, stieß die Mexikanerin aus. Dann stoppte sie den Redefluss ihrer Kollegin aus London. »Shut up!«, kam es rostig und unwirsch. »Ich weiß es schon länger! Aber für Erklärungen ist keine Zeit. Pass auf ...«

Sachlich und kühl gab die Leiterin der CPT-Agentur ihre Anweisungen. Durch das Telefon konnte sie förmlich das bleiche und entsetzte Gesicht Helens sehen. Doch sie wusste, dass diese ohne Wenn und Aber die Anordnung ausführen würde.

Dichter Rauch lag über dem Haus in Frankfurt. Zuckende Blaulichter erfüllten erneut die kleine Siedlungsstraße. Feuerwehrtruppen – von Nachbarn alarmiert – hasteten umher. Weiträumig wurde die Brandstelle abgesperrt. Ein Einsatztrupp der Kripo traf ein. Unterwegs hatte Hauptkommissar Dirksen einen Anruf seiner Zentrale erhalten, den er nicht einzuordnen vermochte.

Trotzdem führte er die sehr energisch abgegebenen Anweisungen durch. Er bahnte sich einen Weg durch die Feuerwehrleute und sich immer mehr ausbreitenden Wasserlachen. Dann hatte er den Einsatzleiter am Wickel.

Der schaute irritiert und mit hochgezogenen Augenbrauen den Kommissar an. Doch dann machten sich fünf Leute im schweren Atemschutz auf den Weg. Gleichzeitig rückte ein Krankenwagen mit den Hoheitsabzeichen der Bundeswehr an. Niemand konnte sich erklären, wer ihn angefordert hatte und weshalb.

Als, gestützt von zwei Feuerwehrmännern, eine völlig apathische und verdreckte Frau aus dem Haus gebracht wurde, wurde diese sogleich von den Bundeswehrsanitätern in Empfang genommen. Ein den Wagen begleitender Offizier präsentierte dem Hauptkommissar einen Ausweis.

»BND?«, knurrte Dirksen. »Was soll das?«

»Die Dame steht unter unserem Gewahrsam.«

»Ist sie eine Terroristin?«

Darauf erhielt der Polizist keine Antwort.

In rasanter Fahrt erreichte der Krankenwagen ein Gebäude auf einer US-Air Base am Rande Frankfurts. Dort landete gerade ein Helikopter ohne Kennzeichnung. Der etwas übernächtigt aussehende Mann im dunklen Maßanzug hastete die Gangway hinab. Zwei Männer, die sich als Brigadegeneräle auswiesen, begrüßten den Mann und brachten ihn zu einer mit Blaulicht ausgestatteten Lincoln-Limousine.

Was hier hinter den Kulissen in Hektik ablief, würde die Öffentlichkeit niemals erfahren.

»Hier muss es sein!«

Uwe Köhl warf den Kugelschreiber auf den Tisch und deutete auf den Grundriss des alten Anwesens. Frederik Bauer, der Inhaber des Kulturzentrums hatte ihn aufgetrieben.

»Wir haben ein Hausgespenst, das reicht mir vollkommen. Aber nun auch noch Vampire?« Er schüttelte unwillig den Kopf und zog kräftig an seiner Pfeife.

Olivia lächelte. »Das Phantom der Fünfte. Sie denken, es existiert? Obwohl es von einer Diebesbande als Vorwand benutzt worden ist?«⁷

Bauer grinste. »Jedenfalls ist es ein guter Werbeträger. Aber ...« Er wandte sich an Uwe Köhl. »... wie kommen Sie darauf?«

»Nach meinen Berechnungen lag hier die Quelle.« Er zeigte auf einen Punkt im alten Gewölbekeller. »Auf der anderen Seite der jetzigen B1 befand sich die Tränke, die von der Quelle gespeist wurde. Nach meinen Berechnungen – Physik und ihre gesetzliche Auswirkung ist ein wenig mein Hobby – musste der Druck der Quelle aber zu beiden Seiten verlaufen. Schon vom Gelände her. Mitten durch die Verkehrsstraße dort draußen verläuft eine Felsplatte. Also suchte sich das Wasser noch einen Ausgleichstunnel. Das ging nur nach hier. Demnach muss es hier Spuren des Tunnels geben.«

Bauer schaute auf den Plan. »Wenn sie recht haben, dann ist der alte Kohlenkeller von Oma Bauer ein Stück des Tunnels. Der liegt hier unter dem alten Festsaal. Nach dem Desaster damals mit den Bilderfälschern ist

⁷ Sheila Cargador - Sonderband: Das Phantom der Fünfte

in den Bau jetzt ein Architekt eingezogen.«

Olivia blickte Sandra an. »Dann nehmen wir den Keller doch einmal unter die Lupe.«

Draußen war es nun hell. Ein frischer Wind machte sich bemerkbar. Sie verließen das lang gestreckte Fachwerkhaus durch den Büroausgang. Durch den schmalen Gang erreichten sie einen ansteigenden Weg und dann den sehenswerten Skulpturengarten.

Frederik Bauer deutete auf eine blendenartige schräge Luke. »Dort drunter ist der Keller.«

Uwe und Olivia hoben die Luke an und dann konnte man durch eine schmale kurze Treppe gebückt in den unterirdischen Raum.

»Ein bisschen klein«, bemerkte Uwe enttäuscht.

Der Inhaber des Kulturzentrums deutete im Schein der starken Handlampe auf das weiß gekalkte Mauerwerk. »Vermutlich ist der Raum vor einigen hundert Jahren weit größer gewesen. Die Mauer ist dem Anschein nach erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg gezogen worden. Das Ding diente dann später unter *Adolf dem Viertelgehirnten* als Luftschutzkeller.«

Die Mexikanerin trat dicht an die Mauer heran. Dann zuckte sie zusammen.

»Ich höre Geräusche«, flüsterte sie. »Gibt es einen Zugang zu dem möglicherweise anderen Teil des Raumes?«

»Nicht, dass ich wüsste«, murmelte Bauer.

Da zupfte Uwe Köhl die Agentin am Ärmel. Er deutete zum Ausgang. Erstaunt folgten alle. Uwe zog das Buch aus der Innentasche seines Mantels. Er blätterte einen Moment, dann zeigte er auf ein Kapitel.

»Das könnte die Lösung sein.«

Olivia nahm ihm das Buch aus der Hand. Sie las halblaut: *»Suchest du der Wahrheit Grund – dann begeben dich hinunter in den Schlund. Wende dich zum Okzident – denn der ist es, der vom Hades trennt.«*

Sandra schaute verständnislos. Doch Olivia fixierte sogleich das Gelände.

»Sie haben recht, Herr Köhl. Herr Bauer, gibt es Richtung Westen noch einen Kellergang?«

Der Galerist und Inhaber des Kulturzentrums nickte. Er führte die Gruppe zu einem Seitengebäude. Es zeigte sich halb verfallen. »Eine steile Treppe. Vorsicht! Ich glaube, sie ist seit mindestens hundert Jahren nicht mehr begangen worden.«

Die Mexikanerin zögerte einen Moment. Dann meinte sie: »Herr Bauer und Herr Willmers, es wäre gut, wenn Sie den oberen Bereich im Auge behalten würden. Falls uns etwas passiert, rufen Sie bitte umgehend diese Nummer in London an.« Sie reichte Willmers eine Karte.

Der schaute nicht sehr begeistert. Doch Olivia schenkte ihm ein warmes Lächeln.

Nun stieg der Trupp bestehend aus Uwe Köhl, der sich nicht abwimmeln ließ, und Sandra sowie Olivia in den dunklen feuchten, muffig riechenden und unheimlich aussehenden Untergrund.

Hohl klangen ihre Schritte und von überall tropfte Wasser. Ratten huschten umher. Sandra ging mit einer starken Lampe voraus.

Man konnte teilweise nur gebückt gehen.

Der Stollen führte immer leicht abwärts.

... denn der ist es, der vom Hades trennt ...

Dann vollzog der Gang einen scharfen Knick. Sandra blieb stehen und machte das absolute Schweigen-Zeichen.

Sie vernahmen Stimmen.

»Beeilt euch!«, rief eine ungeduldige weibliche Stimme.

Der schwarze Helikopter hob donnernd ab.

Der Mann im dunklen Maßanzug schaute auf seine Begleiterin. In ihrem Kampfanzug wirkte sie mit der leicht wirren schwarzen Frisur wie ein Abbild von *Lara Croft*.

Innerlich musste der Mann lächeln. Wenn die Filmemacher diese Frau hier kennenlernen würden, würden sie die Drehbücher umschreiben.

In einer steilen Schleife schraubte sich die Maschine immer weiter in den Morgenhimmel. Natascha Gräfin von Raffelberg trommelte nervös mit den Fingern auf ihren Knien.

»Wir müssen es schaffen«, sagte der aristokratisch wirkende Mann in das Mikrofon des Headsets.

Die Gräfin warf ihm nur einen kurzen Blick zu, doch die Augen zeigten keine Wohlgesonnenheit.

»Wenn etwas schief geht, Sir, knalle ich Sie ab!«, kam es nur kurz.

Der Mann im Maßanzug schluckte. Sie hatte ja recht. Was er ihr abverlangte, war mehr als unanständig. Es war einfach gewissenlos.

Er seufzte. Aber was sollte er tun? Das Leben war hart und die Welt voller böser Überraschungen.

»Zehn Minuten bis zum Zielgebiet!«, rief der Pilot

über die Kopfhörer.

Natascha überprüfte ihre P38.

Der Helikopter schwebte in eine Schleife ein, dann ging es abwärts.

Rotgolden stand die Sonne am Morgenhimmel. Sie warf Reflexe wie Brillanten in die Kanzel.

Natascha beugte sich vor – die Maschine setzte mitten auf der Straße auf.

Neugierige und erschreckte Blicke sah man hinter Fenstern und auf dem Gehweg. Zwei Autofahrer stoppten mit quietschenden Reifen. Natascha riss die Schiebetür auf und sprang auf den Asphalt. Hinter ihr stieg der Helikopter wieder auf.

Alle Blicke und Rufe von Umstehenden ignorierend rannte die Frau im Kampfanzug und mit gezogener Waffe über die Bundesstraße 1 und erreichte die Seitenpforte des Kulturzentrums. Sie machte sich nicht die Mühe, das halbhohe Tor zu öffnen. Mit einer Doppelrolle sprang sie hinüber.

Sie bekam noch mit, dass irgendwer aufgeregt mit der Polizei telefonierte.

*

Vorsichtig schaute Sandra um die Ecke.

Sie erkannte einen etwa acht mal acht Meter messenden Raum. Zwei Fackeln verbreiteten ein mystisches Licht.

Vier Personen in schwarzen Umhängen hielten sich vor einer Wand auf, in die eine polierte Steinplatte eingelassen worden war. Was darauf stand, konnte die Irin

nicht entziffern.

»Seit Jahrhunderten ruht sie hier«, erklang eine tiefe männliche Stimme. »Von einem Priester versteckt und geweiht. Aber wir fanden es heraus. Jetzt erst aber besteht die Möglichkeit, sie zu erwecken. In dem neuen Labor in Colchester werden wir eure Gene mit denen des Kindes vereinen. So werden wir eine neue Dynastie von Vampiren erschaffen, die nicht mehr nur in der Finsternis leben müssen.«

Einen Moment herrschte Schweigen. Dann antwortete eine weibliche Stimme: »Ich bin bereit. Als Nachfahrin einer verfluchten Familie, nur weil wir uns mit der Stärke Indiens vereinten, werde ich mich rächen. Ich bin eine vollwertige Fox und Gräfin zu Colchester. Eine arrogante dekadente Dynastie herrscht von dort. Sie muss ausgerottet werden.«

Leises Lachen erscholl. »Ihr meint, das geht so einfach? In eurem Zweig steckt das Böse. Ihr wollt nur vernichten und die Welt beherrschen. Ihr wisst nichts von der Ethik unseres Nachtvolkes!«

Olivia hatte sich nun auch etwas vorgeschoben und verfolgte die Szene mit angehaltenem Atem.

Sie konnte die letzte Sprecherin nicht sehen. Diese stand im Schatten des Fackellichts.

Doch die anderen drei vor der Grabplatte wirbelten herum.

Dann hielt eine der Gestalten ihre Fackel höher.

»Camilla!«, kreischte eine der Gestalten. Die Lauscher ordneten sie sogleich auch als weiblich ein. »Verflucht seiest du! Was mischt du dich ein?!«

»Ich gehöre zum Volk der Nacht. Eine Vernichtung,

wie ihr sie vorhabt, werde ich nicht dulden!«

»Du?«, kam es höhnisch zurück. »Du ungebildete Gans. Was weißt du überhaupt von uns?«

»Genügend! Und ich kenne auch dich, Katharina. Ja, du bist ein Kind der Fox. Aber du verkörperst das Unheil. Du willst eine Familie vernichten, von der ich viel Gutes erfahren habe. Ich, die ehemalige dumme Sklavin, wäre ohne sie in dieser Welt längst verloren.«

»Ha!« Zynisch lachte die Katharina Genannte kurz auf. »Du bist nur im Weg! Völlig unnütz!«

Da tauchte wie aus dem Nichts eine weitere Person auf. Es musste also noch einen unbekannten Zugang zu der Gruft geben.

»Ihr habt Mitglieder des Volkes der Nacht getötet und verbündete Menschen abhängig gemacht. In Geschäfte getrieben, die sie nicht wollten. Du hast sie zu Vampiren gemacht oder in den alles beendenden Tod getrieben. Mit skrupellosen Menschen, die sich die Neue Weltordnung nennen. Sie wollen den Planeten beherrschen! Du hast genug Unheil angerichtet.«

Ruhig, aber fest hatte diese männliche Stimme das gesagt.

»Gabriel«, kam es leise zurück. »Ihr beide stört!«

Wie auf ein Kommando stürzten sich die drei Vampire auf den Sprecher.

Da sprang jemand an Sandra, Olivia und Uwe vorbei. Eine dunkelhaarige Frau im Kampfanzug. In ihrer Hand hielt sie eine P38.

Dreimal spuckte die Waffe Feuer. Die drei angreifenden Vampire wurden zurückgeschleudert. Kreischend wanden sie sich auf dem Boden.

»Silberkugeln helfen immer noch«, kam es sarkastisch von der Schützin.

Sie trat an eine der liegenden Personen heran und riss ihr die Kapuze herab.

Das verzerrte Gesicht von Karin Neubert starrte die Gräfin an. Dann richtete sich ihr Blick auf die polierte Grabplatte in der Wand.

Ruth – ein Kind ohne Schuld und Zukunft stand dort in erhabenen Bronzelettern, die in einem unwirklichen Licht zu erstrahlen schienen.

Camilla löste sich aus einer Ecke. Sie hatte den Mann aus Hürth entdeckt.

Sie reichte ihm ihre zarte Hand.

»Graf de Calonne, ich danke Ihnen. Ohne Ihre Erkenntnisse und Kombinationsgabe wäre eine Familie vernichtet worden, die nur in Frieden neben den Tagmenschen existieren will.«

Uwe Köhl schluckte. Camilla küsste ihn auf die Wangen.

Olivia ging stelzig steif auf die Gräfin zu, die sich eben wieder aufrichtete.

Beide Frauen starteten sich an.

In den Augen der Mexikanerin glomm es gefährlich.

Ihre Hände verkrampften sich zu Fäusten und öffneten sich wieder.

Endlich formten ihre schönen Lippen ein Wort: »Bitch!«

Dann wandte sie sich abrupt um und marschierte an der mit offenem Mund dastehenden Sandra vorbei. An Uwe Köhl waren die raschen Ereignisse wie ein Film vorbeigezogen.

Ehe er weiter überlegen konnte, stürmte eine Gruppe Marinesoldaten in die Gruft.

*

Draußen schien die Sonne am stahlblauen Himmel.

Die schwarzhaarige, etwas zerzaust aussehende große schlanke Frau im Kampfanzug trat durch die kleine offenen stehende Pforte. Zahlreiche Schaulustige und Polizei hatte sich eingefunden.

All dies sah die Gräfin nicht.

Sie schritt langsam und kerzengerade auf den Mann im dunklen gepflegten Maßanzug zu, der vor einer dunklen Limousine stand.

Dicht vor ihm blieb sie stehen.

Der Mann fasste sich nervös an den Knoten seiner Eton-Krawatte.

»Hören Sie, es gab wirklich nur diesen Weg. Wenn wir dem eigentlichen Mörder nicht mit unserem Spezialgeschoss in London zuvorgekommen wären, dann wäre Sie jetzt tatsächlich tot.«

Die Frau sah den Sprecher nur an.

Vielleicht eine halbe Minute, die ihrem Gegenüber den Schweiß auf die Stirn treten ließ. Ihre Augen schienen sich bis in sein Gehirn zu bohren und die Pupillen erweckten den Eindruck des Glühens.

Dann sagte sie nur: »Ich habe keine Ahnung, wie lange ich Sie mit Ihren miesen Tricks noch am Leben lasse.«

Dann riss sie sich die schwarze Perücke vom Kopf.

Langes, ungebändigtes blondes Haar wallte hervor.

»Lady«, hauchte der Mann lahm.

Doch sie drehte sich nur um, zeigte einen bestimmten Finger und stieg in den Fond des Wagens.

ENDE